A. v. Lamartine's
sämmtliche Werke.

Uebersetzt

von

Georg Herwegh.

Achtzehnter Band.

Stuttgart.
Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.
1851.

Geschichte

der

Girondisten

von

A. v. Lamartine.

Nach der dritten französischen Auflage

übersetzt

von

Wilhelm Schöttlen.

Vierter Band.

Stuttgart.

Rieger'sche Verlagsbuchhandlung.

1851.

Buchdruckerei der Rieger'schen Verlagsbuchhandlung in Stuttgart.

Siebenundzwanzigstes Buch.

Die Armee — Dumouriez hält die Argonne besetzt — Kellermann — Miranda — Lager von Sainte-Menehould — Kellermann's Stellung — Der Herzog von Chartres — Seine Charakterschilderung — Valmy — Sieg — Rückzug der preußischen Armee — Unthätigkeit — Beharrlichkeit Dumouriez' — Er besänftigt das Murren seiner Truppen — Die Republik in den Lagern anerkannt.

1.

Während der Uebergang vom Königthume zu der Republik auf diese Art Paris den Satelliten Danton's in die Hände gab, hatte das auf allen Grenzen offene Frankreich keinen Retter mehr, als den kleinen Argonner Wald und Dumouriez' Genie.

Als wir diesen General am 2. September verließen, war er mit sechszehntausend Mann im Lager von Grandpré eingeschlossen, hielt mit schwachen Detachements die zwischen Sedan und Sainte-Menehould gelegenen Engpässe besetzt, durch deren Erstürmung der Herzog von Braunschweig seine Linie zu durchbrechen und seine Stellung zu werfen suchen konnte. Jede Stunde der Zögerung seines Feindes benützend, ließ er die Sturmglocke in allen Dörfern läuten, welche die beiden Wände des Argonner Waldes bedecken, gab sich alle Mühe, in den Einwohnern die Begeisterung für's Vaterland zu wecken, zerstörte die Brücken und Wege, auf denen die Preußen ihn angreifen mußten, und ließ die Bäume fällen, um die schmalsten Zugänge zu verrammeln. Aber die Einnahme Longwy's und Verdun's, die Einverständnisse der Edelleute des Landes mit

den Emigrantencorps, der Haß gegen die Revolution und die unverhältnißmäßige Ueberzahl der Armee der Verbündeten entmuthigten den Widerstand. Von den Einwohnern sich selbst überlassen, konnte Dumouriez nur auf seine Regimenter zählen. Die Freiwilligen, welche langsam aus Paris und den Departementen anrückten und sich in Châlons sammelten, brachten nichts mit, als Unerfahrenheit, Unbotmäßigkeit und Angst. Dumouriez fürchtete solche Hülfstruppen mehr, als er sie wünschte. Seine einzige Hoffnung beruhte auf seiner Vereinigung mit der Armee, welche ihm Kellermann, Luckner's Nachfolger, von Metz aus zuführte. Wenn diese Vereinigung hinter dem Argonner Walde vor sich gehen konnte, ehe die Truppen des Herzogs von Braunschweig diesen natürlichen Wall erstürmt hatten, wurden Kellermann und Dumouriez in den Stand gesetzt, den neunzigtausend Verbündeten eine Gesammtmacht von fünfundvierzigtausend Mann entgegenzustellen und das Schicksal Frankreichs mit einiger Hoffnung auf eine Schlacht zu setzen.

Würdig, diesen großen Gedanken zu begreifen und zu unterstützen, ging Kellermann ohne Eifersucht auf den Plan Dumouriez' ein; wenn nur das Vaterland gerettet wurde, verzichtete er auf jeden weitern Ruhm. Er zog von Metz aus in schiefer Linie gegen die äußerste Grenze der Argonne und setzte dabei Dumouriez von jedem Schritt, den er ihm näher rückte, in Kenntniß. Aber das höhere Einverständniß, das diese beiden Generale leitete, blieb der Masse der Offiziere und Soldaten verborgen; selbst im Lager Dumouriez' sah man in dieser Regungslosigkeit nur einen verderblichen Starrsinn, der das Unmögliche versuchen wollte; man weissagte sich aus ihr nur die gewisse Umzinglung der Armee von der ungeheuren Truppenmacht, mit der sie der Herzog von Braunschweig überflügeln und erdrücken würde. Die Lebensmittel waren selten und schlecht. Der General selbst aß das schwarze Commisbrod.

Kraut und kein Fleisch, Bier und kein Wein. Die Entkräftung erzeugte Krankheiten, welche das Heer beunruhigten. Dumpfes Murren steigerte die Gährung der Gemüther. Die Minister, die Abgeordneten, Luckner selbst, welche sich durch die aus dem Lager einlaufenden Briefe leiten ließen, bestürmten Dumouriez unaufhörlich, er möchte seine gefährdete Stellung verlassen und sich nach Châlons zuruckziehen. Seine Freunde gaben ihm warnend zu verstehen, ein längerer Starrsinn könnte seine Entlassung und vielleicht ein Anklagedekret gegen ihn hervorrufen.

2.

Seine eigenen Lieutenants drangen eines Morgens mit Gewalt in sein Zelt, setzten ihn von der Stimmung der Armee in Kenntniß und stellten ihm die Nothwendigkeit des Rückzuges vor. Auf sich allein gestützt, nahm Dumouriez diese Vorstellungen mit strenger Stirne auf und antwortete: „Wenn ich Sie im Kriegsrathe versammeln werde, will ich Ihre Ansichten hören, aber in diesem Augenblicke frage ich Niemand um Rath, als mich selbst; allein mit der Führung des Krieges beauftragt, bin ich für Alles verantwortlich. Kehren Sie auf Ihre Posten zurück und denken Sie an nichts, als an gewissenhafte Unterstützung der Absichten Ihres Generals.“ Die Zuversicht des Führers flößte den Lieutenants Vertrauen ein. Das Genie hat seine Geheimnisse, die man achtet, wenn man sie auch nicht kennt.

Kleine Scharmützel mit der Vorhut der Preußen, welche endlich gegen den Wald und die Vorposten Dumouriez' anrückten, beruhigten die Truppen, weil sie immer zu ihrem Vortheile ausfielen: das Kleingewehrfeuer und der Sturmmarsch bilden die Musik der Lager. Miaczinski, Stengel und Miranda warfen die Preußen überall zurück. Man kennt Miaczinsky und Stengel, Männer von Dumouriez' Wahl.

Miranda war ihm vor Kurzem erst von Pétion geschickt worden. Der General setzte Miranda am ersten Tage schon auf die Probe; er bestand sie zu seiner Zufriedenheit.

Miranda, welcher später einen so großen Antheil an den Erfolgen und Niederlagen Dumouriez' hatte, war einer jener Abenteurer, die kein anderes Vaterland haben, als das Lager, und die ihre Arme und Talente der Sache leihen, welche ihnen ihres Blutes am würdigsten zu sein scheint. Miranda hatte die Sache aller Revolutionen des Erdballs zu der seinigen gemacht. In Peru geboren, adelig, reich, mächtig im spanischen Amerika, hatte er, noch ein Jüngling, den Versuch gemacht, sein Vaterland von dem Joche Spaniens zu befreien. Mit einem Theile seiner Reichthümer nach Europa entflohen, war er von Volk zu Volk gereist, sich mit den Sprachen, der Gesetzgebung, der Kriegskunst vertraut zu machen und überall der spanischen Regierung Feinde, der Freiheit Freunde zu erwecken. Die französische Revolution war ihm als der Kampfplatz seiner Ideen erschienen. Er hatte sich hineingestürzt. Mit den Girondisten verbunden, die bis dahin in der ersten Linie der Demokraten standen, hatte er durch Pétion und Servan den Generalsrang in unsern Armeen erhalten. Er brannte vor Verlangen, sich hier einen Namen in unserem Befreiungskriege zu erwerben, damit dieser Name einen Wiederhall in Amerika fände und ihm in seinem Vaterlande den Weg zu der Popularität, dem Ruhme und der Rolle eines Lafayette bahnte. Miranda zeigte noch am Tage seiner Ankunft im Lager jene verwegene Tapferkeit, welche den Fremden in einer Armee einheimisch macht. Ein anderer Fremdling, der junge Macdonald, aus einem kriegerischen Geschlechte Schottlands entsprossen und seit der Revolution seines Vaterlandes nach Frankreich übergesiedelt, war Adjutant Dumouriez'. Er lernte im Lager von Grandpré unter seinem Befehlshaber, wie man ein Vaterland rettet. Er lernte später unter Napoleon, wie

man es berühmt macht; Marschall von Frankreich am Ende seines Lebens, Held bei seinem ersten Schritte.

3.

Dumouriez lähmte in dieser Stellung den Angriff der hunderttausend Mann, welche der König von Preußen und der Herzog von Braunschweig am Fuße des Argonner Waldes zusammenhäuften. Er verzehrte die Zeit, dieses kostbare Element des Erfolges in Invasionskriegen. Seine Fronte war durch eine fünf Meilen lange Strecke Waldes und unübersteiglicher Schluchten verschanzt; seine rechte Seite durch die Truppencorps Dillon's gedeckt und bald durch die zwanzigtausend Mann Kellermann's verstärkt; seine linke durch die Detachements, welche er in die vier Engpässe der Argonne gelegt hatte, durch das Corps Miaczinski's, welches auf seiner Flanke in Sedan stand, und durch die Armee des Lagers von Maulde geschützt, welche ihm sein Freund, der junge und tapfere Beurnonville in Eilmärschen zuführte: er war ruhig. Ein Zufall setzte alles auf's Spiel.

Durch leibliche und geistige Anstrengungen erschöpft, hatte er vergessen, den Engpaß de la Croix-au-Bois, der nach der Schilderung, welche man ihm von demselben entworfen hatte, für Truppen und besonders Reiterei und Artillerie ganz unzugänglich sein sollte, mit eigenen Augen und ganz aus der Nähe zu recognosciren. Er hatte ihn indessen mit einem Regiment Dragoner, zwei Bataillonen Freiwilliger und zwei Kanonen unter dem Befehle eines Obersten besetzen lassen. Aber in Folge einer Truppenverlegung, welche das Dragonerregiment und die beiden Bataillone von der Croix-au-Bois in das Lager von Grandpré zurückrief, ehe das Bataillon der Ardennen, das an ihre Stelle treten sollte, auf seinem Posten anlangte, war der Paß einen Augenblick dem Feinde offen. Die zahlreichen freiwilligen Spione, welche in den Dörfern

der Argonne den Ausgewanderten zu Gebot standen, beeilten sich, diesen Fehler dem österreichischen General Clairfayt anzuzeigen. Clairfayt warf im Augenblicke achttausend Mann unter dem Oberbefehl des jungen Fürsten von Ligne in die Croix-au-Bois und bemächtigte sich derselben. Einige Stunden darnach von diesem Unfall in Kenntniß gesetzt, gibt Dumouriez dem General Chazot zwei Brigaden, sechs Schwadronen seiner besten Truppen, vier Stücke Geschütz, außer den Kanonen der Bataillone, und befiehlt ihm, den Feind mit dem Bajonet anzugreifen und den Engpaß um jeden Preis wieder zu nehmen. Stunde um Stunde schickt der ungeduldige General Adjutanten an Chazot, um ihn zur Eile zu treiben und Nachrichten von ihm zurückzubringen. Vierundzwanzig Stunden verfließen in dieser Ungewißheit. Endlich am 14ten hört Dumouriez den Donner des Geschützes zu seiner Linken. Er schließt aus dem sich entfernenden Schall, daß die Kaiserlichen zurückweichen und Chazot sich in den Wald vertieft. Abends meldet ihm ein Billet Chazot's, daß er die mit der Tapferkeit der Verzweiflung vertheidigten Schanzen der Oesterreicher erstürmt habe, daß achthundert Todte den Engpaß bedecken, und daß der Fürst von Ligne selbst seine eintägige Eroberung mit dem Leben bezahlt habe.

Aber kaum hatte dieses Billet das Lager von Grandpré erreicht und Dumouriez in Sicherheit gewiegt, als Clairfayt voll glühender Begierde, den Tod des Fürsten von Ligne zu rächen und einen entscheidenden Angriff auf diesen Wall der französischen Armee zu machen, seine sämmtlichen Kolonnen in den Paß wirft, der Höhen sich bemächtigt, die Kolonne Chazot's von vorn und auf beiden Seiten niederschmettert, sein Geschütz wegnimmt und ihn aus dem Walde ins Flachland treibt, von der Communikation mit dem Lager von Grandpré abschneidet und in wilder Flucht auf Vouziers zurückwirft. In demselben Augenblicke greift das Corps der

Ausgewanderten den General Dubouquet im Passe des Chêne-Populeux an. Franzosen gegen Franzosen. Die Tapferkeit ist dieselbe. Die Einen kämpfen, ein Vaterland zu retten, die Andern, es wieder zu erobern. Dubouquet unterliegt, räumt den Engpaß und zieht sich gegen Châlons zurück. Diese beiden Unfälle treffen Dumouriez zu gleicher Zeit. Chazot und Dubouquet scheinen ihm den Weg zu zeigen, den er einzuschlagen hätte. Der einstimmige Schrei seiner ganzen Armee nennt ihm Châlons als Zufluchtsort. Clairfayt stand mit fünfundzwanzigtausend Mann im Begriff, ihn von Châlons abzuschneiden. Der Herzog von Braunschweig umschloß ihn mit siebzigtausend Preußen auf drei Seiten im Lager von Grandpré. Die versprengten und von jedem Rückweg abgeschnittenen Detachements abgerechnet, belief sich die Armee von Grandpré noch auf fünfzehntausend Kämpfer. In diesen Verschanzungen Hunger zu sterben oder die Waffen zu strecken, oder sich nutzlos in einer bereits geworfenen Stellung zusammenhauen zu lassen, dies waren die drei Wahlfälle, die allein sich dem Geiste des Generals darboten. Der Weg nach Châlons, der in seinem Rücken noch offen war, stand auf dem Punkte, mit zwei Märschen von Clairfayt versperrt zu werden. Er hat nur noch einen Tag, sich dahin zu werfen und die Stadt zu erreichen. Die Nothwendigkeit scheint ihm seinen Feldzugsplan vorzuzeichnen. Aber dieser Plan ist ein Rückzug. Ein Rückzug vor einem in zwei Halbgefechten siegreichen Feind heißt das Geschick Frankreichs dem Auslande zu Füßen legen. Die Kühnheit Danton's ist in die Seele und Taktik Dumouriez' übergegangen. Er entwirft in einer Stunde einen Plan, welcher verwegener ist, als der Argonner. Er verschließt das Ohr den furchtsamen Rathschlägen der Kunst. Er hört nur den Enthusiasmus, diese regellose Kunst des Genies. Er schließt sich mit seinen Adjutanten und Corpschefs ein. Er diktirt an Jeden die Befehle, welche die Richtung der Generale und

der Armeecorps ändern und seinem neuen Plane anpassen müssen:

An Kellermann den Befehl, seinen Marsch fortzusetzen und die Richtung von Sainte-Menehould einzuschlagen, einem kleinen Städtchen am Ende des Argonner Waldes an den letzten Hügeln zwischen den Ardennen und der Champagne;

An Beurnonville den Befehl, von Rhetel aufzubrechen und den Aisnefluß entlang zu ziehen, aber der Argonne nicht zu nahe zu kommen, damit er in den Flanken nicht von Clairfayt angegriffen würde;

An Dillon den Befehl, die beiden Engpässe der Argonne, durch welche die Preußen rechts noch von Grandpré fern gehalten werden, bis auf den letzten Mann zu vertheidigen und leichte Truppen vor den Wald hinauszulegen, dessen äußerstes Ende sie bei Passavant umgehen sollten, um von dieser Seite den Marsch des Herzogs von Braunschweig zu erschrecken und in näherer Communikation mit der Vorhut Kellermann's zu stehen;

An Chazot den Befehl, nach Autry umzukehren;

An den General Sparre, den Commandanten zu Châlons, den Befehl, aus allen bewaffneten Bataillonen, die ihm aus dem Innern des Landes zukämen, ein Lager in Châlons zu bilden, um Dumouriez im Fall einer Niederlage als Reserve zu dienen.

Nachdem diese Befehle abgegangen sind, trifft er für seine eigenen Truppen die Anordnungen, welche das Manöver erfordert, das er selbst in der Nacht ausführen will. Er schickt sechs Bataillone, sechs Schwadronen, sechs Stücke Geschütz zur Beobachtung eines etwaigen unerwarteten Angriffs der Oesterreicher auf die Höhen, welche die linke Seite von Grandpré gegen die Croix-au-Bois hin decken. Er läßt mit Einbruch der Nacht still seinen Artilleriepark auf den beiden Brücken über die Aisne setzen und schickt ihn nach den Höhen von Autry.

Keine Bewegung zeigt sich in seinem Armeecorps oder an seinen Vorposten, welche dem Feinde die Beabsichtigung eines Rückzugs der französischen Armee kundgegeben hätte.

Der Fürst von Hohenlohe läßt Dumouriez auf den Abend um eine Zusammenkunft bitten, um den Zustand dieser Armee zu beurtheilen; Dumouriez bewilligt sie. Er läßt sich durch den General Duval vertreten, der dem österreichischen General durch sein hohes Alter, seine weißen Haare, seinen hohen Wuchs, seine kriegerische und majestätische Haltung imponirt. Duval gibt seinen Zügen den Ausdruck der Zuversicht. Er thut dem Fürsten kund, daß Beurnonville am folgenden Tage mit achtzehn-, Kellermann mit dreißigtausend Mann kommt. Durch Duval's Benehmen in seinen Unterhandlungsplänen entmuthigt, zieht sich der österreichische General mit der Ueberzeugung zurück, daß Dumouriez den Kampf in seinem Lager erwarten werde.

4.

Um Mitternacht verläßt Dumouriez das Schloß Grandpré, das er bewohnte, und reitet in der dichtesten Finsterniß in sein Lager. Das Lager schlief. Er befiehlt den Trommeln und Trompeten zu schweigen und läßt von Mund zu Mund leise den Befehl herumgehen, die Zelte abzuschlagen und die Waffen zu ergreifen. Die Dunkelheit und Verwirrung verzögern die Bildung der Kolonnen. Aber vor dem ersten Lichtstrahle des Tages ist die Armee auf dem Marsch; die Truppen rücken in zwei Linien über die Brücken von Senuc und Grandchamp und stellen sich auf den Höhen von Autry in Schlachtordnung. Von nun an durch die Aisne gedeckt, sieht Dumouriez nach, ob ihm der Feind folgt. Aber das Geheimniß, welches seine Bewegung in sich gehüllt, hat den Herzog von Braunschweig und den General Clairfayt verwirrt. Die Armee bricht die Brücken hinter sich ab, setzt sich wieder in Marsch und lagert sich zu Dommartin, vier Meilen von Grandpré. Zweimal in der

Nacht durch plötzliche Schreckensgerüchte aufgeweckt, welche durch den Verrath oder die Furcht verbreitet worden, schwingt sich Dumouriez zweimal wieder aufs Pferd, fliegt auf den Lärm herbei, zeigt sich seinen Truppen, weist sie zurecht, beruhigt sie, stellt die Ordnung wieder her, läßt große Feuer anzünden, bei deren Scheine die Soldaten einander erkennen und sich wieder sammeln, und flößt allen Herzen sein Vertrauen und seine Unerschrockenheit ein. Am andern Tage läßt er durch den General Duval eine Wolke preußischer Husaren zerstreuen. Diese Husaren hatten während der Nacht das Corps des General Chazot angegriffen und in Unordnung gebracht, denn es glaubte sich von der ganzen preußischen Armee angefallen. Die Flüchtlinge, welche nach allen Richtungen davonjagten, hatten das Gerücht von einer vollständigen Niederlage der französischen Armee bis nach Reims getragen. Der General ließ durch seine Reiterei einige der Verbreiter dieses Lärmgeschreis zurückbringen, ihnen die Uniform ausziehen und die Haare und Augbrauen abschneiden und sie aus dem Lager stoßen, indem er sie für unwürdig erklärte, für das Vaterland zu kämpfen. Nach dieser Exekution, welche die Feigheit durch Verachtung strafte und an die Zurechtweisungen erinnerte, die Cäsar bei seinen Legionen anwandte, setzte Dumouriez seinen Marsch wieder fort und bezog am 17ten sein Lager bei Sainte-Menehould.

5.

Das Lager von Sainte-Menehould, aus welchem das Genie Dumouriez' die Klippe der Verbündeten machte, scheint von der Natur zur Citadelle für eine Handvoll vaterlandsliebender Soldaten gegen eine zahllose und siegreiche Armee geschaffen zu sein. Es ist ein hohes Plateau von etwa einer Meile im Gevierte, vorn durch ein tiefes und enges, einem Festungsgraben ähnliches Thal; auf seinen beiden Seiten, hier

durch das Strombett der Aisne, dort durch der Artillerie unzugängliche Teiche und Moräste geschützt. Der Rücken dieses Lagers ist durch sumpfige Arme des Flusses Auve gesichert. Jenseits dieser Schlammgewässer und Sumpflöcher erhebt sich ein schmales Stück festen Bodens, das einem zweiten Heere zum Lagerplatz dienen kann. Der General bestimmte dieses zweite Lager für Kellermann. Holz, Wasser, Futter, Mehl, gesalzenes Fleisch, Branntwein und sonstige Vorräthe wurden in Fülle von Reims und Châlons herbeigeführt, so lange die beiden Straßen dahin noch offen waren. Dies flößte dem General Zuversicht, den Soldaten Heiterkeit ein. Dumouriez hatte diese Stellung während der Mußezeit des Lagers von Grandpré ausgekundschaftet. Er nahm mit dem untrüglichen Scharfblick eines Mannes davon Besitz, der sein Terrain kennt und sich ohne Bedenken seines Erfolges versichert. Ein Bataillon wurde in das Schloß St. Thomas, das seine rechte Seite begrenzte und deckte, drei Bataillone und ein Reitereiregiment nach Vienne-le-Château geworfen; Batterien wurden auf der Vorderseite des Lagers errichtet, welche das Thal bestrichen; seine Vorhut stellte sich auf den Höhen auf, welche jenseits des Thales das Flüßchen Tourbe beherrschen; einige verlorene Posten kamen auf die Straße von Châlons, um die Verbindung mit dieser Stadt, die sein Zeughaus und sein Rekrutirungsplatz war, so lange als möglich zu erhalten. Nachdem diese Anordnungen getroffen und das Hauptquartier zu Sainte-Menehould im Mittelpunkte der Armee eingerichtet war, dachte Dumouriez, unruhig über die Gerüchte von seiner vorgeblichen Niederlage, welche durch die Flüchtlinge von Grandpré bis nach Paris verbreitet worden waren, auf ein Schreiben an die Nationalversammlung. „Ich bin genöthigt gewesen," schrieb er an den Präsidenten, „das Lager von Grandpré zu verlassen. Der Rückzug war vollendet, als sich ein panischer Schrecken in der Armee verbreitete. Zehntausend Mann sind vor fünfzehnhundert preußischen

Husaren geflohen. Alles ist wieder in Ordnung. Ich stehe für Alles.“

Während der General auf diese Art von dem letzten Schlachtfelde, welches Frankreich noch übrig blieb, Besitz ergriff und zum Voraus den Platz bestimmte, auf welchem sich Kellermann und Beurnonville mit seinem Truppenkern vereinigen sollten, um mit ihm zu siegen oder zu fallen, betrog das Schicksal seine Klugheit noch einmal und schien sich darin zu gefallen, die Pläne seines Genies zu vereiteln. Durch die Nachricht von dem Rückzug von Grandpré kam Kellermann auf den Glauben, Dumouriez sei geschlagen, und ging aus Furcht, wenn er sich der Spitze der Argonne nähere, den preußischen Truppenmassen, die er jenseits dieses Passes vermuthete, in die Hände zu fallen, bis Vitry zurück. Dumouriez schickte Stunde um Stunde Couriere an ihn ab, ihn wieder herbeizurufen. Er rückte von Neuem vor, aber mit der Langsamkeit eines Mannes, der bei jedem Schritt eine Falle fürchtet. Kellermann war nicht in das Geheimniß der Schicksale Dumouriez' eingeweiht. Er zögerte, indem er gehorchte. Auf einer andern Seite war der Freund und Vertraute Dumouriez', Beurnonville, der mit der Hülfsarmee des Maulder Lagers von Rhetel gegen Grandpré rückte, den Flüchtlingen des Corps Chazot's begegnet. Verwirrt durch ihre Erzählungen von einer vollendeten Niederlage seines Generals, hatte sich Beurnonville mit einigen Reitern auf eine Anhöhe begeben, von welcher aus er die Argonne und die kahlen Hügel zwischen Grandpré und Sainte-Menehould übersah.

Es war am Morgen des 17ten in der Stunde, in welcher die Armee Dumouriez' von Dommartin nach Sainte-Menehould zog. Beim Anblicke dieser Heersäule, welche sich durch die Ebene schlängelte, nährte Beurnonville, der wegen der Entfernung und des Nebels die Uniformen und Fahnen nicht zu unterscheiden vermochte, keinen Zweifel, es sei die preußische

Armee, welche auf der Verfolgung der Franzosen begriffen sei. Er veränderte seine Richtung, verdoppelte seinen Schritt und rückte nach Châlons, um sich dort mit seinem General zu vereinigen. Zu Châlons durch einen Adjutanten von seinem Irrthume in Kenntniß gesetzt, gestattete Beurnonville seinen erschöpften Truppen nur zwölf Stunden Ruhe; er kam mit den zehntausend kriegsgehärteten Soldaten aus so weiter Ferne am 19ten auf dem Kampfplatze an. Dumouriez glaubte sich wieder im Besitze des Sieges, als er diese tapfern Krieger wieder sah, die er seine Kinder nannte, und die ihn ihren Vater nannten. Er ritt Beurnonville entgegen. Sobald die Kolonne den General aus weiter Ferne erblickte, vergaßen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten ihre Ermüdung und begrüßten, die Hüte auf die Spitze ihrer Säbel und Bajonette steckend, ihren ersten Befehlshaber mit ungeheurem Jubel. Dumouriez hielt Musterung über sie. Er erkannte alle Offiziere nach ihren Namen, alle Soldaten nach ihren Gesichtern wieder. Diese Bataillone und Schwadronen, die er während der langen Zögerung Luckner's bei der Armee des Nordens gebildet, geschult und an das Feuer gewöhnt hatte, zogen mit dem Staub ihres langen Marsches bedeckt, auf abgemagerten Pferden, in zerlumpten Uniformen und zerrissenen Schuhen, aber in vollständiger, so blank wie zur Parade geputzter Rüstung an ihm vorüber.

Als die Stabsoffiziere jedem Corps seine Stellung angewiesen hatten und die Gewehre in Pyramiden vor den Zelten aufgepflanzt waren, drängten sich diese Soldaten, denen das Wiedersehen ihres Generals näher am Herzen lag, als ihre Suppe, stürmisch um Dumouriez, streichelten die Schulter seines Pferdes, küßten seinen Stiefel, faßten ihn vertraulich bei der Hand und drückten sie ihm, wie einem wiedergefundenen Freunde, fragten ihn, ob er sie bald in den Kampf führe, und in Aller Augen und Zügen leuchtete jene vertrau-

liche Anhänglichkeit, welche ein von seinen Soldaten geliebter Führer, wenn er will, in Heldenthum verwandelt. Weit entfernt, diese militärische Vertraulichkeit, welche der Ehrfurcht nichts benimmt und die Liebe nur erhöht, irgendwie zu tadeln, ermunterte Dumouriez, welcher, selbst Soldat, das Herz des Soldaten kannte, dieselbe mit dem Blicke, dem Lächeln, der Hand. Er dankte ihnen, sprach ihnen Muth ein und gab ihnen einige Soldatenwitze zum Besten, welche von Mund zu Mund und von Gruppe zu Gruppe wie die Losung der Freude durch das Lager liefen und das Bivouac der Bataillone erheitern sollten. Als die Soldaten des Lagers von Grandpré die Beweise der Anhänglichkeit sahen, welche die Soldaten des Lagers von Maulde ihrem Generale gaben, fühlten sie ein Vertrauen in sich wachsen, welches Dumouriez sich erst zu erwerben begann. Das Aeußere, die militärische Herzlichkeit, die Haltung, die Geberde, das Wort dieses Kriegers erlangten eine solche Herrschaft über die Truppen, daß die beiden Heere, eifersüchtig auf die Liebe ihres Oberbefehlshabers, in wenigen Tagen mit einander wetteiferten, wer es am meisten verdienen würde, seine Kinder von ihm genannt zu werden. Er hatte ein Herz für seine Soldaten, seine Soldaten hatten Liebe für ihn. Er bedurfte des Enthusiasmus, und er entflammte ihn mit einem Blicke. Er leitete sie nicht als Maschinen, sondern als Menschen.

6.

Dumouriez hatte sein Pferd noch nicht im Stall, als ihm Westermann und Thouvenot, seine beiden Vertrauten im Generalstabe, die Meldung brachten, die preußische Armee hätte die Spitze des Argonner Waldes in Masse überschritten und breite sich ihm gegenüber auf den Mondshöhen (collines de la Lune) jenseits der Tourbe aus. In demselben Augenblicke sprengte der junge Macdonald, sein Adjutant, den er vor zwei Tagen auf die Straße von Vitry geschickt hatte, im Galopp

heran und brachte ihm die glückliche Botschaft von der Annäherung des so lange erwarteten Kellermann. Kellermann war mit zwanzigtausend Mann von der Armee von Metz und einigen tausend Freiwilligen von Lothringen nur noch zwei Stunden entfernt. So führte der gute Stern der Revolution und der große Geist Dumouriez' im Bunde mit einander aus den beiden Enden Frankreichs und aus dem Hintergrunde Deutschlands die Streitkräfte, welche das Reich angreifen und die Streitkräfte, welche es vertheidigen sollten, zur bestimmten Stunde und auf der bezeichneten Stelle zusammen. Zirkel und Zeiger hätten Ort und Minute der Vereinigung nicht genauer abmessen können, als es der Scharfblick und die unermüdete Geduld Dumouriez' gethan hatte. Es war der Sammelplatz von vier Armeen unter dem leitenden Finger eines Mannes. In demselben Augenblicke zog Dumouriez seine vereinzelten Detachements an sich und bereitete sich durch Concentration aller seiner zerstreuten Streitkräfte zum Kampfe vor. Der General Dubouquet, den er im Argonner Paß Chêne-Populeux gelassen, hatte sich, durch Clairfayt's Vertreibung aus der Croix-au-Bois von der Hauptarmee abgeschnitten, mit seinen dreitausend Mann nach Châlons zurückgezogen. In dieser Stadt angekommen, wo er gleich Beurnonville Dumouriez zu finden glaubte, hatte der genannte General nur zehn Bataillone Föderirter und Freiwilliger gefunden, welche von Paris eingetroffen waren. Diese Bataillone empörten sich auf die Nachricht von dem Rückzuge der Armee gegen ihre Führer, schnitten einigen ihrer Offiziere die Köpfe ab, rissen die Andern mit sich fort, plünderten die Magazine der Armee, rissen den Befehlshabern der Linientruppen ihre Auszeichnungen herunter, ermordeten den Obersten des Regiments Verin, der seine Epauletten vertheidigen wollte, liefen endlich auseinander und kehrten in ungeordneten Schaaren nach Paris zurück, wobei sie Dumouriez überall für einen Verräther erklärten und seinen Kopf

forderten. Es waren dieselben Bataillone, welche auf ihrem Zuge die Städte Meaux, Soissons, Reims in Blut getaucht hatten.

Dumouriez fürchtete Ansteckung der Armee durch Berührung mit solchen Banden. Sie pflanzten überall Aufruhr, wo sie rekrutirt worden waren. Die echten Soldaten verachteten sie. Helden auf der Gasse, Nachzügler bei der Armee, Meuterer im Lager, Memmen im Kampfe. Dubouquet erhielt Befehl, die Hefe derselben sich verlaufen zu lassen und nur die kleine Anzahl junger und tapferer Männer davon zurückzubehalten, welche sich aus wahrer Begeisterung für das Vaterland in die Werbelisten hatten eintragen lassen. Er sollte sie als Reservecorps unterhalb Châlons sammeln, organisiren, bewaffnen, einüben und in Bereitschaft setzen, aber fern von Dumouriez' Lager halten.

Der General Stengel verheerte die Landschaft zwischen der Argonne und Sainte-Menehould, um die Preußen auszuhungern, zog sich dann über die Tourbe zurück und stellte sich mit der Vorhut auf den Hügeln von Lyron, im Angesichte der Mondshöhen, auf, wo sich der Herzog von Braunschweig aufgestellt hatte. Das Lager Dampierre's, welches die Arme und Sümpfe der Auve vom Lager Dumouriez' trennten, wurde Kellermann angewiesen. Aber sei es, daß dieser General sich über die Lage des ihm angewiesenen Lagerplatzes täuschte, oder daß er selbst im Zusammenwirken mit seinem Collegen seine Unabhängigkeit zeigen wollte, Kellermann ging über den Lagerplatz Dampierre's hinaus und verlegte seine ganze Armee, Zelte, Heergepäcke, Artillerie auf die Höhen von Valmy, vor dem Lagerplatz Dampierre's, links vom Lager von Sainte-Menehould. Die Lagerlinie Kellermanns lag an ihrem linken Ende dem Feinde näher und berührte mit ihrem rechten Ende die Linie Dumouriez'; sie bildete dadurch mit der Hauptarmee einen Winkel, in welchen der Feind seine Angriffskolonnen

nicht werfen konnte, ohne zu gleicher Zeit und auf beiden Seiten von der Artillerie der beiden französischen Heere beschossen zu werden. Dumouriez bemerkte im Augenblicke, daß Kellermann zu sehr in Anspruch genommen und vereinzelt auf dem Plateau von Valmy, von den preußischen Truppenmassen umgangen werden konnte; er schickte den General Chazot mit acht Bataillonen und acht Schwadronen ab, sich hinter der Höhe von Gizaucourt aufzupflanzen und sich Kellermann zur Verfügung zu stellen. Er befahl dem General Stengel und Beurnonville, sich mit sechsundzwanzig Bataillonen auf der rechten Seite von Valmy auszubreiten, die ihm sein schneller Blick zum Voraus als Angriffspunkt des Herzogs von Braunschweig bezeichnete. So war die Vereinzelung Kellermanns wieder gut gemacht und Valmy rechts und links mit der Hauptarmee verbunden. Durch die Verwegenheit seines Kollegen leichtfertig und glücklich modifizirt, war der Plan Dumouriez' vollendet. Dieser Plan wurde dem Feldherrn und Staatsmann auf den ersten Blick klar. Fünfundvierzigtausend Mann hatten den neunzigtausend Kämpfern der Coalition den Handschuh hingeworfen.

7.

Die rechte Flanke und der Rückzug der französischen Armee war durch die Argonne gedeckt, welche durch ihre Schluchten und Wälder geschützt, dem Feinde unzugänglich war. Ihr Centrum starrte von Batterien und natürlichen Hindernissen, die es unangreifbar machten. Der linke Flügel rückte, in einem rechten Winkel aufgestellt, allein vor, als wollte er zum Kampfe herausfordern; aber da er einen festen Rückhalt in der Masse der Armee hatte, konnten ihn alle Corps, gedeckt von der Auve und den Hügeln von Lyron, wie auf offenen Wegen umkreisen. Die Armee hatte die Champagne im Angesicht; in ihrem Rücken war die Straße nach Châlons und Lothringen

noch frei. Lebensmittel, Verstärkungen, Kriegsvorräthe waren ihr in einer korn- und futterreichen Landschaft gewiß. In dieser mit eben so viel Scharfsinn als Geduld ausgedachten Stellung entsprach Dumouriez den beiden Voraussetzungen von dem Feldzugsplane der Verbündeten und bot dem aus der Fassung gebrachten oder gealterten Genie des Herzogs von Braunschweig die Stirne.

„Entweder wollen die Preußen schlagen," sagte er bei sich selbst, „oder sie wollen auf Paris losrücken. Wenn sie schlagen wollen, finden sie die französische Armee in einem verschanzten Lager als Schlachtfeld. Um das Centrum anzugreifen, sind sie genöthigt, unter dem Feuer meiner Redouten über die Auve, die Tourbe und die Bionne zu setzen und ihre Flanke Kellermann preiszugeben, welcher ihre Angriffskolonnen zwischen seinen von Valmy herunterstürzenden Bataillonen und den Batterien meines Armeecorps zusammenschmeißen wird. Wenn sie die französische Armee vernachlässigen und, indem sie gegen Châlons rücken, von Paris abschneiden wollen, macht die Armee eine Schwenkung und folgt ihnen. Dabei schwillt sie auf dem Wege nach Paris an. Die Verstärkungen der Rhein- und der Nordarmee, welche unterwegs sind, und die zerstreuten Bataillone von Freiwilligen, welche ich auf dem Zuge durch die aufgebotenen Provinzen an mich ziehe, werden die Zahl der Kämpfer auf sechszig- bis siebzigtausend Mann erhöhen. Von ihrer Operationsbasis abgeschnitten und, um ihr Leben zu fristen, in die Nothwendigkeit versetzt, die dürre Champagne zu verheeren, werden die Preußen, die durch ein feindliches Land und auf einem Boden voll Fallstricken marschiren, nur zögernd vorrücken und mit jedem Schritte schwächer werden. Mir wird jeder Schritt neue Kräfte geben. Ich werde sie unter den Mauern von Paris erreichen. Zwischen einer Hauptstadt von sechsmalhunderttausend Seelen, welche ihr die Thore verschließt, und einem Nationalheere, welches ihr den

Rückweg abschneidet, ist eine Invasionsarmee verloren. Statt an den Grenzen gerettet zu werden, wird Frankreich im Herzen Frankreichs gerettet, aber gerettet wird es."

8.

So überlegte Dumouriez, als ihm die ersten Schüsse der preußischen Kanonen am Fuße der Höhen von Valmy die Kunde brachten, daß der Herzog von Braunschweig die Gefahr, eine französische Armee in seinem Rücken zu lassen, fühlte und Kellermann angriff.

Es war indessen nicht der Herzog von Braunschweig, der den Angriff befohlen hatte; es war der junge König von Preußen. Voll ungeduldiger Gier nach Ruhm, müde der Zögerungen seines Generalissimus, sich schämend über die Bedenklichkeiten seiner Fahne vor einer Handvoll französischer Patrioten, herausgefordert durch die dringenden Vorstellungen der Ausgewanderten, welche ihm Paris als das Grab der Revolution und die Armee Dumouriez' als eine Bande meuterischer Soldaten bezeichneten, deren ganze Tapferkeit in dem Umhertappen des Herzogs von Braunschweig bestehe, hatte der König dem Herzoge den Arm mit Gewalt gehoben. Die preußische Armee, welche der Generalissimus langsam von Reims bis an die Argonne in paralleler Richtung mit der französischen entfalten wollte, erhielt Befehl, sich in Masse auf die Positionen Kellermanns zu werfen. Sie rückte am 19ten nach Somme-Tourbe und brachte dort die Nacht unter den Waffen zu. Im Hauptquartiere des Königs von Preußen hatte sich das Gerücht verbreitet, die Franzosen denken auf ihren Rückzug nach Châlons, und die Bewegungen, die man in ihren Linien wahrnehme, haben keinen andern Zweck, als diesen Rückzug zu maskiren. Der König wurde über einen Feldzugsplan empört, der sie immer entrinnen ließ. Er glaubte Dumouriez in der falschen Stellung einer Armee zu über-

raschen, welche ihr Lager abschlägt. Der Herzog von Braunschweig, dessen militärische Autorität unter dem geringen Erfolg seiner bisherigen Manöver zu leiden begann, bediente sich vergebens des Generals Köler, die Hitze des Königs zu mäßigen. Der Angriff wurde beschlossen.

Am 20ten Morgens um sechs Uhr rückte der Herzog an der Spitze der preußischen Vorhut in der Absicht, Kellermann zu überflügeln und ihm den Rückzug auf der Hauptstraße von Châlons abzuschneiden, gegen Somme-Bionne. Ein dichter Herbstnebel lag auf der Ebene, über den feuchten Schlünden, die von den drei Flüssen durchzogen sind, über den hohlen Schluchten, welche die beiden Armeen trennten, und nur die Gipfel der Bergkegel und die Kämme der Höhen schimmerten über diesem Nebelmeere im Glanze der Sonne. Dieser Nebel, der dem Auge nur einen Gesichtskreis von einigen Schritten offen ließ, verhüllte die Bewegungen der beiden Armeen einander völlig. Ein unerwarteter Zusammenstoß der beiderseitigen Vorhut verrieth den Franzosen in dieser Finsterniß den Anzug der Preußen. Nach einem kurzen Gefecht und einigen Kanonenschüssen zog sich die französische Vorhut nach Valmy zurück und benachrichtigte Kellermann von der Annäherung des Feindes. Der Herzog von Braunschweig setzte seine Bewegung fort, erreichte die Hauptstraße von Châlons, überschritt sie und entfaltete allmählig seine ganze Armee diesseits und jenseits dieser Straße. Um zehn Uhr zerstreute sich der Nebel plötzlich und ließ beide Generale ihre gegenseitige Lage erkennen.

9.

Die Armee Kellermann's war in Masse auf dem Plateau und vor der Mühle von Valmy zusammengedrängt. Diese gewagte Stellung ragte wie ein Vorgebirge mitten unter die Linien der preußischen Bajonette hinein. Der General Chazot war mit seinen sechsundzwanzig Bataillonen noch nicht zur

Deckung der linken Flanke Kellermann's angekommen. Der General Leveneur, der seine rechte decken und sie mit Dumouriez' Armee verbinden sollte, rückte aus Furcht, das ganze Gewicht der preußischen Heermassen, die er in Schlachtordnung vor sich erblickte, auf sein schwaches Corps zu ziehen, mit zögernden und langsamen Schritten vor. Der General Valence, welcher Kellermann's Reiterei befehligte, entfaltete sich auf einer einzigen Linie mit einem Regiment Carabiniere, einigen Schwadronen Dragoner und vier Bataillonen Grenadiere zwischen Gizaucourt und Valmy und maskirte dadurch den ganzen Zwischenraum, welchen Kellermann nicht ausfüllen konnte, und welcher auf diesen General wartete. Kellermann's Linien formirten sich zum Centrum auf den Höhen. Seine zahlreiche Artillerie bedeckte die Zugänge zu der Mühle von Valmy, dem Mittelpunkte und Schlüssel seiner Stellung, mit ihren Geschützen. Durch die halbkreisförmigen und immer höher anschwellenden Linien des Feindes beinahe eingehüllt, auf dieser zu schmalen Höhe mit seinen zweiundzwanzigtausend Mann, seinen Pferden, seinem Heergepäcke und seinen Kanonen im Gedränge, konnte Kellermann die Arme seines Heeres nicht ausstrecken. Der Andrang der heranwogenden Massen glich mehr dem Sturm auf eine Mauerlücke, die von einer Menge Belagerter vertheidigt, als einem Schlachtfelde, das für die Evolutionen zweier Armeen zubereitet wird.

Auf der Höhe dieses Plateau sah Kellermann allmählig die zahlreiche preußische Reiterei aus dem weißen Morgennebel hervortreten und in der Sonne glänzen. Sie zog in Schwadronen um die Höhe von Gizaucourt herum und drohte ihn mit einem Netze zu umstricken, wenn seine Stellung genommen werden sollte. Ebenso umringten Infanteriebataillone das Plateau von Valmy. Als der Herzog von Braunschweig gegen zehn Uhr seine ganze Armee auf zwei Linien in Schlachtordnung gestellt und seinen Plan entworfen hatte, sah man eine aus

Fußvolk, Reiterei und drei Batterien bestehende Vorhut aus dem Centrum hervortreten und gegen die Gehänge von Gizaucourt und die Mondshöhen anrücken. Der Herzog von Braunschweig, zu Pferde und von einer Gruppe von Offizieren umgeben, leitete diese Bewegung selbst. Die Armee stellte ihre Linie wieder her. Neue Truppen füllten die Lücke aus, welche dieses abgelöste Corps im Centrum zurückgelassen hatte. Durch das Fernglas unterschied man den König selbst, in Generalsuniform, auf einem Schlachtrosse sitzend, an der Spitze zweier starken Angriffskolonnen, die er mit der Hand und dem Degen anfeuerte.

10.

Dies war der Anblick der Zelte, der Bajonette, der Pferde, des Geschützes, des Generalstabs, als am Mittag den 20. September die weißlichen Hügel und die tiefen Schluchten der Champagne aus dem Nebel hervortraten. In derselben Stunde eröffnete der Convent die Sitzung, um über Monarchie oder Republik zu berathen. Im Innern und an der Grenze spielten Frankreich und die Freiheit um ihr Leben.

Der äußere Anblick der beiden Armeen schien den Ausgang des Feldzuges zum Voraus gegen uns zu entscheiden. Auf preußischer Seite neunzigtausend Kämpfer von allen Waffengattungen; eine vom großen Friedrich ererbte und noch in seinen Lieutenants fortlebende Taktik; eine Mannszucht, welche die Bataillone in Kriegsmaschinen verwandelte und den Soldaten durch Vernichtung seines individuellen Willens unter den Gedanken und die Stimme seiner Offiziere beugte; eine Infanterie, welche durch ihre Verbindung mit sich selbst fest und undurchdringlich wurde, wie eiserne Mauern; eine Reiterei mit den stolzen friesländischen und mecklenburgischen Pferden, die dem Finger gehorsam, bei ihrem gemäßigten Feuer und ihrer unerschrockenen Kaltblütigkeit weder durch den Lärm der

Schlacht, noch durch das Feuer der Artillerie, noch durch den Glanz der blanken Waffen scheu wurden; Offiziere, welche von Kindheit an zum Gewerbe des Kampfes herangezogen und so zu sagen in der Uniform geboren, ihre Truppen kannten, von ihnen gekannt waren und auf ihre Soldaten die doppelte Herrschaft des Edelmanns und des Befehlshabers ausübten; als Hülfsvölker die Kernregimenter der österreichischen Armee, die gerade von den Ufern der Donau herkamen, wo sie ihre Kraft im Kampfe gegen die Türken gestählt hatten; ein ausgewanderter französischer Adel, der alle großen Namen der Monarchie in sich schloß, und von dem jeder Soldat für seine eigene Sache kämpfte, und mit seinem Bajonet oder Säbel seinen Schimpf zu rächen, seinen König zu retten und sein Vaterland wieder zu erobern hatte; preußische Generale, welche sämmtlich Zöglinge eines Soldatenkönigs, die Ueberlegenheit ihres Ruhmes in Europa behaupten mußten; ein Generalissimus, welchen Deutschland für seinen Agamemnon erklärte, und den Friedrichs Geist mit dem Zauber der Unbesiegbarkeit deckte; endlich ein junger, tapferer, von seinem Volke angebeteter, von seinen Truppen geliebter König, welcher von den Repräsentanten aller Höfe auf das Schlachtfeld begleitet, Rächer der Sache aller Könige war und, was ihm an Kriegserfahrung abging, durch persönliche Unerschrockenheit ersetzte, die ihren Rang vergaß, um sich nur an ihre Ehre zu erinnern. — Dies war die preußische Armee.

11.

Im französischen Lager ein Mißverhältniß der Zahl von Einem gegen Zwei; Regimenter, die durch die Gesetze von 1790, welche das Einstehen um Geld verboten hatten, auf drei- bis vierhundert Mann reduzirt waren; diese Regimenter durch die Emigration, welche mehr als die Hälfte der Offiziere auf Feindes Land versetzt hatte, und durch die plötzliche Auf-

stellung von hundert Bataillonen Freiwilliger, an deren Spitze die in Frankreich gebliebenen Offiziere als Instruktoren gestellt worden waren, ihrer besten Führer beraubt; diese Bataillone und diese Regimenter ohne Corpsgeist und einander mit Blicken der Eifersucht oder Verachtung betrachtend; zwei Geister in einer und derselben Armee, der Geist der Mannszucht in den alten Stammregimentern, der Geist der Unbotmäßigkeit in den neuen Bataillonen; die alten Offiziere ihren Soldaten verdächtig, die Soldaten von ihren Offizieren gefürchtet; die Reiterei schlecht beritten und schlecht equipirt; das Fußvolk unterrichtet und stark in den Regimentern, ungeschult und schwach in den Bataillonen; der Sold rückständig und in entwertheten Assignaten bezahlt; die Waffen unzulänglich; die Uniformen verschieden, abgetragen, zerrissen, oft zerlumpt; viele Soldaten ohne Fußbekleidung und statt der Sohlen Heuwische mit Stricken um die Füße gebunden; diese Corps angekommen von verschiedenen Armeen und aus verschiedenen Provinzen, keines dem andern bekannt, kaum den Namen der Generale kennend, denen man sie zugetheilt hatte; diese Generale entweder jung und tollkühn, ohne Uebergang vom Gehorchen zum Befehlen gelangt, oder alt und schulgerecht, außer Stands, ihre angelernten Gewohnheiten den Wagnissen der Verzweiflungskämpfe anzupassen; endlich an der Spitze dieser unzusammenhängenden Armee ein Obergeneral von dreiundfünfzig Jahren, Neuling in der Kriegführung, an dem Jedermann zu zweifeln berechtigt war, mit Augen des Mißtrauens von seinen Truppen, mit Augen der Eifersucht von seinem ersten Lieutenant betrachtet, im Streit mit seiner eigenen Regierung, ein Mann, dessen kühner und geduldiger Plan von Niemand begriffen wurde, und der weder ein Verdienst in seiner Vergangenheit, noch den Namen eines Sieges auf seinem Schwerte hatte, um Verzeihung für die Befehlshaberstelle zu erkaufen. — Dies waren die Franzosen zu Valmy. Aber die Begeiste-

rung für das Vaterland und die Revolution schlug im Herzen dieser Armee, und der Genius des Krieges gebot in der Seele Dumouriez'.

12.

Unruhig über die Stellung Kellermann's visitirte Dumouriez, sobald der Tag anbrach, zu Pferd seine Linie, stellte seine Truppenabtheilungen staffelförmig zwischen Sainte-Menehould und Gizaucourt auf und sprengte gegen Valmy, um sich mit eigenen Augen über die Absichten des Herzogs von Braunschweig und den Punkt aufzuklären, auf welchem die Preußen ihre Kraft concentriren würden. Er fand Kellermann damit beschäftigt, seine letzten Befehle den Generalen zu geben, welche auf seiner linken und seiner rechten Seite die Verantwortung des Tages zu übernehmen im Begriffe standen. Der Eine war General Valence, der Andere Herzog von Chartres.

Valence, ein Freund des Hauses Orleans, hatte die Tochter der Frau von Genlis geehlicht. Abgeordneter des Adels bei den Generalstaaten, hatte er der Sache der Freiheit mit seinen Meinungen gedient; seit dem Ausbruche des Krieges diente er ihr mit seinem Blute. Gleich anfangs Dragoneroberst, jung, thätig, gefällig wie ein Aristokrat, patriotisch wie ein Bürger, tapfer wie ein Soldat, führte er die Reiterei mit Kühnheit und hatte die Vorhut Luckner's bei Courtrai befehligt. Sein militärischer Blick, seine Studien, seine Geisteskraft befähigten ihn zum Oberbefehlshaber eines Armeecorps. Man konnte ihm eine Position anvertrauen.

Der Herzog von Chartres war der älteste Sohn des Herzogs von Orleans. In der Wiege der Freiheit geboren, von seinem Vater zum Patriotismus herangebildet, hatte er nicht nöthig gehabt, zwischen den Meinungen zu wählen. Seine Erziehung hatte die Wahl für ihn getroffen. Er hatte die Revolution eingesogen, aber er hatte sie nicht im Palais-Royal,

dem Herde der häuslichen Zerrüttungen und der politischen Pläne seines Vaters, eingesogen. Er war in der Einsamkeit, von Belle-Chasse und Passy, wo Frau v. Genlis die Erziehung der Prinzen des Hauses Orleans leitete, in der Wissenschaft und Unschuld aufgewachsen. Nie wußte eine Frau Intrigue und Tugend so gut in sich zu vereinigen, nie eine verdächtige Stellung mit strengeren Sittengesetzen zu verbinden. Von der Mutter gehaßt, vom Vater geliebt, Erzieherin der Kinder, Demokratin und Favoriten eines Fürsten zugleich, knetete sie ihre Zöglinge aus dem doppelten Thone des Fürsten und des Bürgers. Sie formte die Seele derselben nach der ihrigen. Sie theilte ihnen viel Kenntnisse, viel Grundsätze, viel Berechnung mit. Sie goß überdies jene Gewandtheit gegenüber den Menschen und jene Geschmeidigkeit gegenüber den Verhältnissen in ihr Wesen, welche für immer den Eindruck einer geschickten Frauenhand an den Charakteren wahrnehmen lassen, die sie berührt hat. Der Herzog von Chartres hatte keine Jugend. Die Erziehung unterdrückte diese Altersstufe bei den Zöglingen der Frau v. Genlis. Das Nachdenken, das Studium, die Vorüberlegung aller Gedanken und Handlungen ersetzten bei ihnen die Natur durch das Studium, den Instinkt durch den Willen. Sie bildete Menschen, aber gekünstelte Menschen. Mit siebenzehn Jahren besaß der Prinz die Reife des Alters. Oberst im Jahre 1791 hatte er bereits zwei Bürgerkronen von der Stadt Vendôme erhalten, wo er in Garnison lag, weil er mit Gefahr seines Lebens zwei Priester bei einem Straßenaufruhr und einen Bürger im Strome vom Tod errettet hatte. Ein fleißiger Gast bei den Sitzungen der constituirenden Versammlung, Mitglied bei den Jakobinern durch seinen Vater, beobachtete er auf den Galerien die Wellenschläge der Volksversammlungen. Er schien selbst von den Leidenschaften fortgerissen, die er studirte, aber er beherrschte seine scheinbaren Aufwallungen, immer der Strömung des Tages nahe genug,

um national zu sein, und fern genug, um seine Zukunft nicht zu beflecken. Seiner Familie gehörte der beste Theil seines Patriotismus; er betete sie an, er opferte sich ihr auf. Bei der Nachricht von der Abschaffung des Erstgeburtsrechts warf er sich seinen Brüdern in die Arme und rief: „Glückliches Gesetz, welches Brüdern gestattet, sich ohne Neid zu lieben! Es gebietet mir nur, was mir mein Herz zum Voraus befohlen. Ihr wußtet es alle, die Natur hatte dieses Gesetz zwischen uns geschaffen!" Der Krieg hatte ihn glücklicherweise in das Feldlager geworfen, wo alles Blut der Revolution rein war. Sein Vater hatte verlangt, daß er unter dem General Biron, seinem Freunde, dienen sollte. Er hatte sich bei seinen ersten Schritten auf der militärischen Laufbahn in Luckner's Halbfeldzug in Belgien ausgezeichnet. Mit dreiundzwanzig Jahren vermöge des Dienstalters zum Brigadegeneral in einer Armee ernannt, wo die alten Obersten beinahe sämmtlich ausgewandert waren, hatte er Luckner nach Metz begleitet. Von Servan zum Commandanten von Straßburg berufen, antwortete er: „Ich bin zu jung, um mich in eine Stadt einzusperren. Ich begehre in der aktiven Armee zu bleiben." Luckner's Nachfolger, Kellermann, hatte seine Tapferkeit geahnt und ihm eine Brigade von zwölf Bataillonen Fußvolk und zwölf Schwadronen Reiterei anvertraut.

13.

Der Herzog von Chartres hatte sich von den alten Soldaten als Fürst, von den jungen als Patriot, von Allen als Kamerad empfangen lassen. Seine Unerschrockenheit war überdacht. Sie riß ihn nicht hin, er leitete sie. Sie ließ ihm die Klarheit des Blicks und die Kaltblütigkeit des Commando's. Er ging ins Feuer ohne zu eilen und ohne zu zögern. Seine Begeisterung war nicht Aufwallung, sondern Willen. Sie war überdacht wie eine Berechnung und ernst wie eine Pflicht. Sein

Wuchs war hoch, sein Körper fest, seine Haltung streng. Die hohe Stirne, das blaue Auge, das ovale Gesicht, das dicke, aber etwas plumpe majestätische Kinn ließen den Bourbon in ihm erkennen und erinnerten an den Thron. Der oft gebeugte Hals, die bescheidene Haltung des Körpers, der in beiden Winkeln etwas herabhängende Mund, der gerade Blick, das liebevolle Lächeln, das anmuthige Geberdenspiel, die leutselige Sprache ließen den Sohn eines Schmeichlers der Menge erkennen und erinnerten an das Volk. Eine Vertraulichkeit, welche kriegerisch mit dem Offizier, soldatisch mit dem Soldaten, patriotisch mit dem Bürger war, schrieb seinem Range den Freibrief. Aber unter dem Aeußeren eines Soldaten des Volkes gewahrte man in der Tiefe seines Blickes einen Hintergedanken an den Prinzen von Geblüt. Er überließ sich allen Zufällen einer Revolution mit der vollendeten, aber gewandten Hingebung eines durchgebildeten Geistes. Er schien beinahe zum Voraus zu wissen, daß die Ereignisse diejenigen zerbrechen, welche sich ihnen widersetzen, aber daß die Revolutionen gleich den Wogen die Leute oft an dieselbe Stelle zurückwerfen, wo sie dieselben weggenommen haben. Gehörig auszuführen, was der Augenblick forderte, und sich im Uebrigen auf die Zukunft und sein Blut zu verlassen, war seine ganze Politik. Machiavelli hätte ihm nicht besser rathen können, als seine Natur. Sein Stern erhellte ihm seinen Weg nur auf einige Schritte weit. Er verlangte weder mehr Licht, noch mehr Glanz von ihm. Sein Ehrgeiz beschränkte sich auf die Kunst, zu warten. Seine Vorsehung war die Zeit; er war geboren, um in den großen Krämpfen seines Vaterlandes zu verschwinden, um die Krisen zu überleben, um die schon matten Parteien zu überflügeln, um die Revolutionen zu befriedigen und zu lähmen. Hinter seiner Tapferkeit und seiner schwärmerischen Begeisterung für das Vaterland fürchtete man einen durch die Hände einer Republik auf ihren Trümmern errichteten Thron hervor-

schimmern zu sehen. Dieses Vorgefühl, welches den hohen Bestimmungen und den großen Namen vorausgeht, schien der Armee von ferne zu zeigen, daß von Allen, welche sich damals auf der Bühne der Revolution umhertrieben, dieser der Freiheit eines Tages am nützlichsten oder verderblichsten werden könnte.

Dumouriez, welcher den jungen Herzog von Chartres einmal bei Luckner's Armee gesehen hatte, beobachtete ihn bei dieser Gelegenheit aufmerksam; die Kaltblütigkeit und Klarheit in seinem Handeln fiel ihm auf; er ahnte eine Kraft in dieser Jugend und beschloß, sie an sich zu ziehen.

14.

Die Preußen krönten die Kämme der Mondshöhen und begannen in Schlachtordnung hinabzurücken. Langsam und abgemessen in ihren Bewegungen, zeigten die alten Soldaten des großen Friedrich nichts von Ungestüm und überließen nichts dem Zufalle. Ihre Bataillone marschirten wie ein Mann und bildeten geometrische Linien und rechte Winkel wie Basteien. Sie schienen nur zögernd einen Feind so nahe anzugreifen, dem sie an Zahl und Taktik zweimal überlegen waren, dessen Verwegenheit oder Verzweiflung aber sie fürchteten.

Ihrerseits betrachteten die Franzosen nicht ohne eine gewisse Erschütterung der Einbildungskraft diese ungeheure, bis dahin unüberwundene Armee, wie sie ihre erste Linie schweigend in Kolonnen vorschob und ihre beiden Flügel entfaltete, um unser Centrum zu erdrücken und ihm jeden Rückzug gegen Châlons, wie gegen Dumouriez abzuschneiden. Die Soldaten blieben regungslos in ihren Stellungen; sie fürchteten durch eine falsche Bewegung den schmalen Kampfplatz zu entblößen, wo sie sich vertheidigen konnten, aber wo sie nicht zu manövriren wagten. Auf der Mitte des Abhanges der Mondshöhen angekommen, machten die Preußen Halt. Ihre Sapeurcompagnien

ebneten den Boden zu breiten Plattformen, und die Artillerie sprengte durch die Bataillone, welche sich vor ihr öffneten, mit achtundfünfzig Feuerschlünden im Galopp vor die Fronte der Kolonnen. Diese Geschütze waren in vier Batterien vertheilt, von denen drei aus Kanonen, eine aus Haubitzen bestand. Eine fünfte Batterie von derselben Stärke, welche die französischen Linien in die Flanke faßte und auf dem rechten Flügel der Preußen stand, blieb noch unter einer Nebelwolke verborgen, zerriß aber diese alsbald durch die Erschütterung ihrer Salven. Das Feuer begann von vorn und von der Seite zugleich.

Auf dieses Feuer setzt sich Kellermann's Artillerie in Bewegung und stellt sich vor dem Fußvolke auf. Mehr als zwanzigtausend Kugeln werden zwei Stunden lang zwischen hundertundzwanzig Geschützen gewechselt und bearbeiten den Boden der beiden einander gegenüberliegenden Höhen dermaßen, daß es den Anschein gewann, als hätten die beiden Artillerien Bresche in die beiden Berge schießen wollen. Der dichte Rauch des Pulvers und der durch das Anprallen der Kugeln aufgerissene und emporgewirbelte Staub, der am Gehänge der beiden Anhöhen hinkroch und durch den Wind in die Schlucht niedergedrückt wurde, ließ die Feuerwerker nicht genau zielen und veranlaßte eine Menge Fehlschüsse. Man schlug sich von der Tiefe zweier Wolken aus und schoß mehr dem Gehör als dem Auge nach. Die Preußen, welche mehr entblößt waren als die Franzosen, fielen in großer Anzahl bei ihren Geschützen. Ihr Feuer wurde schwächer. Kellermann, welcher auf das geringste Zeichen der Bewegungen des Feindes lauerte, glaubte einige Verwirrung in denselben zu erkennen. Er sprengt an die Spitze einer Kolonne, um sich dieser Geschütze zu bemächtigen. Eine neue Batterie, die durch eine Bodenkrümmung maskirt ist, schleudet den Tod gegen die Fronte seiner Kolonne. Eine Haubitzenkugel zerschmettert seinem Pferde die Brust, es stürzt mit ihm über und verendet unter seinem Reiter. Der Oberst-

lieutenant Lormier, sein Adjutant, fällt, von einem tödtlichen Schusse getroffen. Von drei Seiten zugleich beschossen, wankt die Spitze der Kolonne und weicht in Unordnung zurück. Kellermann, von seinen Soldaten unter dem Pferde hervorgezogen und weggetragen, kehrt zurück, um ein anderes Pferd zu nehmen. Die Preußen, welche einen General fallen und seine Schaar zurückweichen sehen, verdoppeln ihr Feuer. Ein Regen von Haubitzenkugeln, welche besser gezielt sind, zerschmettert den Artilleriepark der Franzosen. Zwei Pulverwägen fliegen mitten in den Reihen in die Luft. Die nach allen Seiten geschleuderten Gegenstände, Achsen, Pferdeglieder u. s. w. schlagen ganze Reihen unserer Soldaten zu Boden. Die Wagenführer, welche mit ihren Pulverkarren im Galopp von dem Herde der Explosion wegeilen, theilen die Verwirrung und ihren Fluchttrieb den Bataillonen der ersten Linie mit. Auf diese Art ihrer Vorräthe beraubt, stellt die Artillerie allmählig ihr Feuer ein.

Der Herzog von Chartres, der seit beinahe drei Stunden selbst den Kugel- und Kartätschenhagel der preußischen Artillerie auf dem entscheidenden Posten der Mühle von Valmy Gewehr in Arm aushält, bemerkt die Gefahr seines Generals. Er sprengt mit verhängtem Zügel in die zweite Linie, führt die reitende Reserveartillerie im Galopp auf das Plateau der Mühle, stellt die Ordnung im Centrum wieder her, sammelt die Pulverwagen, bringt sie den Kanonieren zurück, nährt das Feuer, erschreckt den Feind und dämpft sein Ungestüm.

Der Herzog von Braunschweig will den Franzosen keine Zeit zur Erholung gönnen. Er bildet drei Angriffskolonnen, die von zwei Reitereiflügeln unterstützt sind. Diese Kolonnen rücken trotz des Feuers der französischen Batterien vor und sind im Begriff, die Mühle von Valmy, wo sie der Herzog von Chartres regungslos erwartet, mit ihrer Masse zu erdrücken. Kellermann, der so eben seine Linie wieder hergestellt hat, formirt seine Armee bataillonsweise zu Kolonnen, steigt vom

Pferde, wirft den Zügel desselben einer Ordonnanz zu, läßt das Thier hinter die Reihen führen und bedeutet den Soldaten durch diesen Akt der Verzweiflung, daß er sich nur den Sieg oder den Tod vorbehält. Die Armee versteht ihn. „Kameraden," ruft Kellermann mit einer von Begeisterung zitternden Stimme, deren Silben er lang hinausdehnt, damit sie länger in den Ohren seiner Soldaten tönen, „dies ist der Augenblick des Sieges. Lassen wir den Feind vorrücken, ohne einen Schuß zu thun, und greifen wir nur mit dem Bajonet an!" Bei diesen Worten erhebt er seinen mit dem dreifarbigen Federbusch geschmückten Hut und läßt ihn mit dem donnernden Rufe: „Es lebe die Nation! laßt uns siegen für sie!" auf der Spitze seines Schwertes tanzen.

Dieser Ruf des Generals läuft, von den zunächststehenden Bataillonen von Mund zu Mund getragen, die ganze Linie hinab; wiederholt von Denjenigen, die ihn zuerst ausgestoßen, verdoppelt von Denjenigen, die ihn zum erstenmale wiederholen, bildet er ein ungeheures Geschrei, gleich der Stimme des Vaterlandes, das seine ersten Vertheidiger selbst anfeuert. Dieser Ruf einer ganzen Armee, der über eine Viertelstunde lang forttönt und während der Pausen des Kanonendonners von Hügel zu Hügel rollt, flößt der Armee mit ihrer eigenen Stimme Muth ein und bringt den Herzog von Braunschweig zum Nachdenken. Solche Herzen versprechen furchtbare Arme. Die erhabene Geberde ihres Generals aus freien Stücken nachahmend, erheben die französischen Soldaten ihre Hüte und Helme an ihren Bajonetten und lassen sie in der Luft tanzen, als wollten sie damit den Sieg begrüßen. „Er ist uns!" ruft Kellermann und rückt im Sturmschritt den preußischen Kolonnen entgegen, während er seine Artillerie ihr Feuer verdoppeln läßt. Beim Anblicke dieser Armee, welche unter dem Kugelregen von neunzig Kanonen gleichsam von selbst heranrückt, stutzen die preußischen Kolonnen, machen Halt, gerathen für

einen Augenblick in Unordnung. Kellermann rückt immer vor. Eine dreifarbige Fahne in der einen, sein Schwert in der andern Hand, folgt der Herzog von Chartres mit seiner Reiterei in gestrecktem Galopp der Artillerie zu Pferd. Mit dem Blick eines alten Soldaten und jener Kargheit im Blutvergießen, welche die vollendeten Generale charakterisirt, urtheilt der Herzog von Braunschweig im Augenblicke, daß sein Angriff an einer solchen Begeisterung erlahmen würde. Er schließt seine Kolonnen kaltblütig wieder, läßt zum Rückzuge blasen und kehrt langsam und ohne verfolgt zu werden in seine Stellungen zurück.

15.

Die Batterien verstummten auf beiden Seiten. Der Raum zwischen beiden Armeen wird wieder frei. Die Waffen ruhten durch eine Art stillschweigender Uebereinkunft bis vier Uhr Abends. Um diese Stunde formirte der König von Preußen, voll Entrüstung über das Zaudern und die Unmacht seiner Armee, selbst wieder drei furchtbare Angriffskolonnen aus dem Kern seines Fußvolkes und seiner Reiterei, und macht diesen Truppen, an ihrer Fronte hinabreitend, bitter den Vorwurf, daß sie die Fahne der Monarchie erniedigen. Die Kolonnen setzen sich auf die Stimme ihres Souveräns in Bewegung. Der König rückt, umgeben von dem Herzog von Braunschweig und seinen vornehmsten Generalen, in den ersten Reihen und schutzlos unter dem Feuer der Franzosen an, welches seinen Generalstab um ihn her decimirt. Unerschrocken wie das Blut Friedrich's, befehligte er wie ein König, der auf die Ehre seiner Nation eifersüchtig ist, und stellt sich bloß wie ein Soldat, der sein Leben dem Siege gegenüber für nichts achtet. Alles ist fruchtlos. Von vierundzwanzig Geschützen, die auf der Höhe der Mühle in Batterien aufgepflanzt sind, zusammengeschossen, ehe sie die Höhen von Valmy erreichen können, ziehen sich die

preußischen Kolonnen mit einbrechender Nacht zurück und lassen auf ihrem Wege nichts als Furchen von unsern Kugeln, einen Strom von Blut und achthundert Leichen. Kellermann legte sich auf dem Plateau von Valmy mitten unter Verwundeten und Todten mit dem richtigen Gedanken zur Ruhe, daß diese zehnstündige Kanonade für einen Sieg gelten könne. Er hatte die Armee zum erstenmale den Lärm der Schlacht vernehmen lassen und den französischen Patriotismus im Feuer von zweihundert Kanonen erprobt. Die Stärke und Lage der Truppen gestattete nicht mehr. Nicht besiegt sein, hieß für die französische Armee siegen. Kellermann fühlte es mit solchem Entzücken, daß er später seinen Namen mit dem Namen Valmy verschmelzen wollte, und daß er nach einem langen Leben und nach glänzenden Siegen in seinem Testamente dem Dorfe dieses Namens sein Herz vermachte, damit der edelste Theil seiner Person auf dem Schauplatze seines theuersten Ruhmes neben seinen ersten Kampfgenossen ruhen möchte.

Während die französische Armee zu Valmy schlug und siegte, dekretirte der Convent, wie wir gesehen haben, zu Paris die Republik. Der Courier, welcher der Armee die Nachricht von der Proklamation der Republik in das Lager, und der Courier, der die Nachricht von der Zurückweisung der Verbündeten nach Paris brachte, kreuzten sich in der Gegend von Châlons. So begegneten sich Sieg und Freiheit an demselben Tage und zu derselben Stunde, als wollten sie Frankreich weissagen, daß ihm das Glück so lange treu bleiben würde, als es selbst der Sache des Volks und den Grundsätzen der Revolution treu bliebe.

16.

Dumouriez war beim Schalle der letzten Kanonenschüsse Kellermann's in sein Lager zurückgekehrt. So sehr er sich zu dem Erfolg eines Kampfes Glück wünschte, der den Geist der

Armee wieder stärkte und das erste Treffen zum Nachtheil der Feinde des Vaterlandes entschieden hatte, so besaß er doch einen zu klaren Blick, um sich den Fehler Kellermann's und die Verwegenheit seiner Stellung zu verhehlen. Der Herzog von Braunschweig war am folgenden Tage, was er am vorhergehenden gewesen, und hatte überdies seinen rechten Flügel über Gizaucourt hinausgeschoben und die Straße von Châlons abgeschnitten. Obgleich Siegerin, war also die französische Armee in seinen Linien gefangen. Sie stand nur noch durch die mittelbare Straße von Vitry im freien Verkehr mit Paris. Ein zweiter Schlachttag konnte die Preußen wieder gegen Kellermann führen und sein zu sehr bloßgestelltes Corps aufreiben. Dumouriez begab sich am 21sten in aller Frühe in das Lager seines Kollegen und befahl ihm, über die Auve zu setzen und sich auf den Lagerplatz Dampierre's zurückzuziehen, den er ihm vorher angewiesen hatte. Diese weniger glänzende, aber mehr gesicherte Stellung vereinigte die französische Armee wieder zu einer festen Masse. Kellermann fühlte es und gehorchte ohne Murren. Fünfzigtausend Mann, welche durch natürliche Bollwerke und Gräben gedeckt und von einer zahlreichen Artillerie unterstützt waren, konnten von den Preußen unmöglich angegriffen werden. Von nun an war es die Zeit allein, welche für oder gegen die eine oder die andere Armee kämpfen sollte.

Die Preußen hatten so viele Tage verloren, daß ihnen keiner mehr zu verlieren übrig blieb. Schon erreichte sie die schlechte Jahreszeit, und der Winter allein sollte sie zum Rückzuge zwingen. Der Herzog von Braunschweig hatte drei Maßregeln zu ergreifen, aber er mußte sie ungesäumt ergreifen. Er konnte auf der Straße von Châlons, die er inne hatte, gegen Paris rücken, oder Dumouriez in seinen Linien angreifen und besiegen, oder sich endlich wieder durch die Argonne zurückziehen, in dem fetten Theile der Landschaft, die er mit seinem Heere überschwemmt hatte, gute Winterquartiere beziehen, Frank-

reich sechs Monate lang im Schach halten, es der Unruhe müde machen und im Frühlinge die Offensive wieder ergreifen.

Der Herzog ergriff keine dieser drei Maßregeln. Er verschwendete zehn unwiderbringliche Tage mit Beobachtung der französischen Armee und mit Aussaugung des unfruchtbaren Bodens, auf dem er stand. Die Regen- und Fieberzeit überraschte ihn in dieser Zögerung. Die Regengüsse machten die Straßen der Argonne unwegsam, auf denen er seine Zufuhren von Verdun bezog. Ohne Obdach und Lebensmittel, zerstreuten sich seine Soldaten in die Felder, die Obstgärten, die Weinberge, um ihren Hunger durch frische Trauben zu stillen, welche diesen Bewohnern des Nordens etwas Neues waren. Ihr durch die schlechte Nahrung geschwächter Magen zog ihnen jene Unterleibskrankheiten zu, welche dem Soldaten die Kraft und den Muth rauben. Seuchen verbreiteten sich schnell im Lager und decimirten die Truppen. Die Straßen der Argonne waren mit Wagen bedeckt, welche die blaßen Soldaten des Herzogs von Braunschweig in die Spitäler von Longwy und Verdun führten.

Indessen erschien die Lage Dumouriez' Denjenigen, welche das Geheimniß seiner Gedanken nicht kannten, nicht viel beruhigender. Er war von den Bisthümern aus durch den Fürsten von Hohenlohe, von Paris aus durch den König von Preußen eingeschlossen, und die Preußen standen nur sechs Stunden, die Ausgewanderten nicht einmal so weit von Châlons. Die Uhlanen, die leichte Reiterei der Preußen, streiften bis an die Thore von Reims. Zwischen der Hauptstadt und Châlons nicht ein Posten, nicht eine Armee. Paris zitterte bei dem Gedanken, entblößt zu sein. Unheimliche Gerüchte, welche durch Uebelwollen und Furcht vergrößert wurden, meldeten jeden Augenblick den bestürzten Parisern den Anzug des Königs von Preußen. Die Tagesblätter schrieen Verrath. Die Regierung, der Kriegsminister, Danton selbst schickten Couriere um Couriere an Dumouriez, die ihm den Befehl überbrachten, die

Armee um jeden Preis aus der Schlinge zu ziehen und die Marne zu decken. Kellermann, sein unerschrockener, aber empfindlicher und murrender Lieutenant, drohte, durch die Ansicht der Pariser aufgereizt, das Lager zu räumen und seinen Kollegen seinem Starrsinn zu überlassen. Dumouriez gebrauchte bald die Macht der Autorität, bald den Zauber des Genies gegen diesen Kollegen, ging, um ihn zurückzuhalten, von Drohungen zu Bitten über und erkämpfte Tag um Tag seinen Sieg der Geduld. Eine starke, aber vereinzelte Ueberzeugung setzte ihn allein in den Stand, sich gegen Alle zu behaupten. Die Absperrung der Straße von Châlons verzögerte die Ankunft der Zufuhren aus dem Innern. Die Soldaten waren oft drei Tage lang ohne Brod; Murren belagerte beständig das Ohr des Generals. Er drehte es zum Scherze herum. „Sehet die Preußen an," sagte er, „sind sie nicht mehr zu beklagen, als Ihr? Sie essen ihre gefallenen Pferde und Ihr habt Mehl. Macht Platzkuchen, die Freiheit wird sie Euch würzen!"

Ein anderes Mal drohte er Denjenigen, welche sich über das Brodessen beschweren würden, die Uniform und die Waffen zu nehmen und sie als Memmen aus dem Lager zu stoßen, welche unwürdig seien, Entbehrungen für das Vaterland zu tragen. Acht Bataillone Föderirter, welche erst kürzlich aus dem Lager von Châlons angekommen und noch von Aufruhr und Mord berauscht waren, bedrohten die Subordination des Lagers am meisten. Sie sagten ganz laut, die alten Offiziere seien Verräther und man müsse das Lager von den Generalen säubern, wie man Paris von den Aristokraten gesäubert habe. Dumouriez ließ diese Bataillone in der Entfernung lagern, stellte einige Schwadronen hinter und zwei Geschütze neben sie; dann befahl er ihnen, sich in Schlachtordnung zu stellen, unter dem Vorwande, Musterung über sie zu halten, erschien umgeben von seinem Generalstab und begleitet von einer

Escorte von hundert Husaren, und sagte: „Ihr, denn ich will Euch weder Bürger noch Soldaten nennen, Ihr sehet diese Artillerie vor Euch, diese Reiterei hinter Euch. Ihr seid mit Schandthaten befleckt. Ich dulde weder Mörder noch Henker hier. Ich weiß, daß es unter Euch Verruchte gibt, welche sich ein Geschäft daraus machen, Euch zum Verbrechen zu treiben. Stoßt sie selbst aus, oder nennt sie mir. Ich mache Euch für ihr Benehmen verantwortlich." Die Bataillone zitterten und nahmen den Geist der Armee an.

Die alte Ehre gesellte sich im Lager zum Patriotismus. Dumouriez unterhielt sie unter seinen Truppen. Vertraulich mit den Soldaten, brachte er die Nächte an ihren Wachtfeuern zu, aß und trank mit ihnen, setzte ihnen seine Stellung und die Stellung der Preußen auseinander, kündigte ihnen die bevorstehende Niederlage des Feindes an und warb auf diese Art Mann für Mann um das Vertrauen und die Geduld, deren er bedurfte, um Alle zu retten. Jeden Abend kam ihm die Drohung von Paris zu, ihn abzusetzen. Er bot in seiner Antwort dem Minister Trotz. „Ich werde meine Absetzung," schrieb er, „bis zu dem Tage geheim halten, an welchem ich die Feinde fliehen sehe. Ich werde sie dann meinen Soldaten zeigen und nach Paris gehen, um meine Strafe dafür zu holen, daß ich mein Vaterland wider seinen Willen gerettet habe."

17.

Drei Commissäre des Conventes, Sillery, Carra und Prieur, erschienen am 24sten im Lager, um die Republik daselbst anerkennen zu lassen. Dumouriez zögerte nicht. Obgleich monarchisch gesinnt, fühlte er instinktmäßig, daß die Frage des Tages nicht die Regierungsform, sondern das Vaterland sei. Ueberdies war sein Ehrgeiz groß wie das Genie, schrankenlos wie die Zukunft. Eine Republik, die im Innern aufgeregt,

von Außen bedroht war, konnte einem siegreichen Soldaten an der Spitze einer Armee, die ihn anbetete, nicht unwillkommen sein. War das Königthum abgeschafft, so gab es nichts Höheres in der Nation, als ihren Oberfeldherrn. Die Commissäre hatten auch den Auftrag, die Armee über die Marne zurückzuführen. Dumouriez bat sie um sechs Tage. Er erhielt sie. Als am siebenten Tage die Sonne aufstieg, sahen die französischen Schildwachen die Mondshöhen entblößt und verlassen, und die Kolonnen des Herzogs von Braunschweig zogen langsam zwischen den Hügelreihen der Champagne in der Richtung von Grandpré dahin. Das Schicksal hatte die Beharrlichkeit gerechtfertigt. Das Genie hatte die Ueberzahl ermüdet. Dumouriez triumphirte. Frankreich war gerettet.

Bei dieser Nachricht erhob sich auf allen Posten der französischen Armee das allgemeine Geschrei: Es lebe die Nation! Die Commissäre, die Generale, Beurnonville, Miranda, Kellermann selbst warfen sich in Dumouriez' Arme und erkannten die Ueberlegenheit seines Geistes und die Allmacht seines Willens an. Die Soldaten erklärten ihn für den Fabius des Vaterlandes. Aber dieser Name, den er sich für einen Tag gefallen ließ, entsprach der Glut seiner Seele wenig, und er träumte bereits nach Außen von der Rolle Hannibal's, die der Thatkraft seines Willens und der Beharrlichkeit seines Geistes angemessen war. Auch die Rolle Cäsar's mochte ihn einst im Innern in Versuchung setzen. Dieser Ehrgeiz Dumouriez' allein erklärt den straflosen Rückzug der Preußen durch ein feindliches Land, durch Schluchten, die sich leicht in Caudinische Engpässe verwandeln ließen, und unter dem Geschütz von fünzigtausend Franzosen, an denen die decimirte und erschöpfte Armee des Herzogs von Braunschweig vorüberziehen mußte.

Achtundzwanzigstes Buch.

Geheime Unterhandlungen bei der Armee — Danton sucht sich der Revolution zu bemeistern — Dumouriez in Paris — Er verständigt sich mit Danton.

1.

Während Dumouriez durch sein militärisches Genie über die preußische Armee triumphirte, schlief sein politisches nicht. Sein Lager war in den letzten Tagen des Feldzuges zu gleicher Zeit ein Hauptquartier und ein Mittelpunkt diplomatischer Unterhandlungen. Selbst ein alter Diplomat, bewandert in den Intriguen der Höfe, vertraut mit den Geheimnissen der fremden Kabinette und den verborgenen Nebenbuhlerschaften, welche unter der scheinbaren Eintracht der Coalitionen brüten, hatte Dumouriez einen halb offenen, halb verdeckten Verkehr mit dem Herzog von Braunschweig und den Heerführern und Ministern, welche den größten Einfluß auf die Entschließungen des Königs von Preußen ausübten, angeknüpft oder eingegangen. Danton, der einzige Minister, mit welchem Dumouriez sich im Innern zu verständigen hatte, war in diese Unterhandlungen eingeweiht. Der Diebstahl der Krongeräthe, welcher kurz zuvor unter der muthmaßlichen Mitwirkung geheimer Agenten der Gemeinde in Paris verübt worden war, soll Dumouriez nicht jene großen Bestechungsmittel, mit welchen man ein Vaterland freikauft, sondern die Summen zu jenen geheimen Ausgaben geliefert haben, welche die Intrigue bezahlen und die Gunst der untergeordneten Agenten eines Hofes und eines Hauptquartiers gewinnen.

Der Herzog von Braunschweig verlangte eben so sehr als Dumouriez, die Unterhandlung mit dem Kampfe zu verbinden. Das Hauptquartier des Königs von Preußen war in zwei Kabalen getheilt: die eine wollte den König bei der Armee behalten, die andere suchte ihn davon zu entfernen. Der ersten Partei gehörte der Graf von Schulenburg, Vertrauter des Königs, an; die Seele der zweiten war der Herzog von Braunschweig. Haugwitz, Lucchesini, Lombard, Privatsekretär des Königs, Kalkreuth und der Fürst von Hohenlohe unterstützten die Absichten des Generalissimus. Sie stellten dem Könige ohne Unterlaß vor, die Angelegenheiten Polens, welche für sein Reich wichtiger seien, als die Unordnungen von Paris, fordern seine Gegenwart in Berlin, wenn er sich einen Theil jenes ungeheuren Raubes, welchen Rußland ganz zu zerreißen im Begriff sei, sichern und Danzig nehmen wolle. Der König widersetzte sich mit der Entschiedenheit eines Mannes, der seine Ehre im Angesichte der Welt bei einer großen Sache verpfändet hat und sein Wort wenigstens lösen will. Er blieb bei der Armee und schickte den Grafen von Schulenburg ab, um an seiner Stelle die Vorgänge in Polen zu überwachen. Von diesem Tage an war der Fürst in seinem Lager den Einflüssen allein überlassen, denen daran gelegen war, seine Schritte zu hemmen und seine Entschlüsse zu entkräften. Von diesem Tage an zielte auch Alles auf einen Rückzug hin.

2.

Der Herzog von Braunschweig suchte nur einen Vorwand, um Conferenzen mit dem französischen Hauptquartier zu eröffnen. So lange er hinter der Argonne, zehn Meilen von Grandpré stand, bot sich ihm dieser Vorwand nicht ungezwungen. Der König von Preußen würde in dieser Annäherung Feigheit oder Verrath erblickt haben. Dies war einer der Beweggründe, welche den Herzog von Braunschweig be-

stimmten, die Argonne zu überschreiten und sich Dumouriez gegenüberzustellen. Dies war ohne Zweifel auch der geheime Grund, aus welchem der Generalissimus nach einer großen Entfaltung von Streitkräften und so vielen nutzlosen Demonstrationen im Mondslager die französische Armee dennoch nicht mit blanker Waffe angriff, nur eine Kanonade eröffnete, statt eine vollständige Schlacht zu liefern, und Alles unentschieden lassend, sich Abends in seine Linien zurückzog. Der Kampf von Valmy war im Sinne des Herzogs von Braunschweig nur eine Unterhandlung mit Kanonen. Dumouriez hatte nach seiner Ansicht das Schicksal der französischen Revolution in der Hand. Er konnte nicht glauben, daß dieser General den Rasereien einer anarchischen Demokratie als blindes Werkzeug dienen wolle.

„Er wird," sagte er zu seinen Vertrauten, „das Gewicht seines Schwertes in die Wagschale einer constitutionellen und gemäßigten Monarchie legen. Er wird sich gegen die Kerkermeister seines Königs und gegen die Septembermörder kehren. Hüter der Grenzen seines Landes, wird er, um den Führern der Nationalversammlungen Furcht einzuflößen und sie zum Gehorsam zu bringen, nur der Drohung bedürfen, diese Grenzen den Verbündeten zu öffnen. Ein Vergleich zwischen dem monarchischen Frankreich und Preußen unter den Auspizien Dumouriez' ist tausendmal einem blutigen Kriege vorzuziehen, bei welchem Preußen seine Armee und seinen Schatz gegen die Verzweiflung einer ganzen Nation einsetzt. In unserem Interesse liegt es, Dumouriez in den Augen seiner Landsleute groß zu machen, damit sein Name, gefürchteter und beliebter geworden, uns gestatte, mit ihm zu unterhandeln und ihn über seine Armee gegen die Jakobiner verfügen zu lassen. Ich kenne Dumouriez. Ich habe ihn vor dreißig Jahren im siebenjährigen Kriege zum Gefangenen gemacht. Mit Wunden bedeckt am Boden liegend, fiel er meinen Uhlanen in die Hände; ich

rettete ihm das Leben, ich ließ ihn verpflegen, ich gab ihm meinen Hof zum Gefängnisse, ich machte aus meinem Gefangenen einen Gefährten meiner Feste und einen Freund. Ich will ihn sprechen, ich will seine geheimen Absichten erforschen und ihnen im Interesse Deutschlands dienen. Er wird seinen alten Retter wieder erkennen, und wir werden die Angelegenheiten Europa's in ein paar Unterredungen mehr fördern, als in verderblichen Feldzügen."

3.

So sprach der Herzog von Braunschweig. Er täuschte sich nicht über die geheimen Absichten Dumouriez', er täuschte sich über seine Macht. Die Revolution, welche damals in ihrer ganzen Kraft stand, gab sich Niemanden anheim: sie beugte Alles und ließ sich nicht beugen. Indessen waren die beiden Armeen am Tage nach der Schlacht bei Valmy kaum in ihre Linien zurückgetreten, als der Herzog von Braunschweig den preußischen General Heymann und den Obersten Manstein, Adjutanten des Königs von Preußen, unter dem Vorwande, über die Auswechselung der Gefangenen zu unterhandeln, in Kellermann's Lager schickte. Von Kellermann benachrichtigt, erschien Dumouriez bei der Conferenz. Sie war lang, vertraulich, schmeichlerisch von Seiten der Preußen; stolz, zurückhaltend, beinahe schweigsam von Seiten Dumouriez'. Ein Wort konnte ihn verderben, eine Geberde konnte ihn verrathen; er unterhandelte mit dem Feind seines Vaterlandes, während sein Nebenbuhler Kellermann neben und die argwöhnischen Commissäre des Conventes hinter ihm standen. „Oberst," antwortete er auf die Eröffnungen des Königs von Preußen und des Herzogs von Braunschweig, „Sie haben mir gesagt, daß man mich in der preußischen Armee achte, ich würde glauben, daß man mich verachte, wenn man mich für fähig hielte, solche Vorschläge zu hören." Man beschränkte sich auf die Uebereinkunft, einen Waffenstillstand an der Front der beiden Armeen eintreten zu lassen.

4.

Noch in der Nacht, welche auf diese offizielle Conferenz folgte, erschienen Westermann und Fabre d'Eglantine, Danton's vertraute Agenten, im Lager unter dem Vorwande, Dumouriez und Kellermann auszusöhnen, aber mit dem geheimen Auftrage, die Unterhandlungen auf der Basis einer schnellen Räumung des Gebietes zu genehmigen und zu beschleunigen. Während derselben Nacht fiel der Geheimerathssekretär des Königs von Preußen, Lombard, auf Befehl des Königs und mit Zustimmung des Herzogs von Braunschweig mit einigen Wagen des Heergepäcks verstellter Weise einer Streifwache von französischen Husaren in die Hände, wurde in das Hauptquartier geführt und hatte eine nächtliche Unterredung mit Dumouriez, von der er später das Nähere mittheilte. Die Befreiung Ludwig's XVI. aus seiner Gefangenschaft im Thurme des Temple und die Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie in Frankreich waren von Seiten des Königs von Preußen die beiden vorläufigen Bedingungen der Unterhandlung. Dumouriez bekannte sich zu denselben Grundsätzen, zu denselben Wünschen und verpfändete sein persönliches Wort, aus allen Kräften zu dieser Wiederherstellung mitzuwirken; „aber er würde sich zwecklos zu Grunde richten," setzte er hinzu, „wenn er solche Verpflichtungen in einem geheimen Vertrage einginge. Seine im Entstehen begriffene Popularität sei nicht stark genug, solche Pläne zu tragen. Der Convent habe so eben mit Begeisterung und Einstimmigkeit erklärt, daß er nie einen König anerkennen werde. Man könne Dumouriez nur dann das zur Rettung des Königs nothwendige Ansehen bei der Nation verschaffen, wenn man ihn Frankreich als den Befreier seines Vaterlandes, als den Friedensstifter der Revolution darstelle. Der Rückzug der fremden Heere aus dem französischen Gebiet sei der erste Schritt zur Ordnung und

zum Frieden." Dringend angegangen von Lombard, in eine Zusammenkunft mit dem Herzog von Braunschweig zu willigen, gab der General eine abschlägige Antwort; aber er stellte diesem Unterhändler einen durchdachten Aufsatz für den König von Preußen zu. In dieser Schrift setzte er dem genannten Fürsten die Beweggründe und die Möglichkeit eines auf Gleichheit der Interessen beruhenden Bündnisses mit Frankreich auseinander. Er bemühte sich, ihm die Gefahren einer Coalition mit dem Kaiser nachzuweisen — eines Bündnisses, welches Preußen an Menschen und Geld erschöpfte und mit seinen Früchten nur Oesterreich zu gute komme. Unter dem Vorwande, Lombard wieder in das Hauptquartier des Königs von Preußen zurückzuführen, schickte Dumouriez Danton's Vertrauten, Westermann, seinen Generaladjutanten, in das Lager der Preußen. Nachdem Lombard seinen Bericht erstattet und dem Könige Dumouriez' vertrauliche Worte überbracht hatte, ermächtigte der König den Herzog von Braunschweig zu einer Unterredung mit Westermann.

Diese Unterredung fand in Gegenwart des Generals Heymann statt. Sie schloß sich von Seiten des Herzogs von Braunschweig mit der Forderung eines geheimen Vertrags, welcher Ludwig XVI. die Freiheit verspräche und durch Aufhebung der Feindseligkeiten zwischen beiden Armeen den Preußen den Rückzug gestattete, ohne auf demselben angegriffen zu werden: der Herzog wälzte alles Gehässige des Krieges auf die Oesterreicher und die französischen Prinzen zurück und überließ ohne Widerrede die gefangenen Emigrirten der Rache der Gesetze ihres Landes. Westermann berichtete diese Forderungen und Zugeständnisse seinem General. Dumouriez theilte sie durch einen außerordentlichen Kurier Danton mit. Danton schickte statt aller Antwort das Conventsdekret zurück, welches erklärte, daß die französische Republik erst nach der Räumung ihres Gebietes mit ihren Feinden unterhandeln werde.

Aber das letzte Wort sprach Danton durch andere Zungen Dumouriez ins Ohr. Die Unterhandlungen wurden nicht abgebrochen. Anerkannte und öffentliche Conferenzen in Betreff der Auswechslung der Gefangenen dienten zur Verhüllung der geheimnißvolleren Unterredungen und Korrespondenzen. Dumouriez fürchtete von seinen Truppen wegen seines Verkehrs mit dem preußischen Lager des Verraths beschuldigt zu werden; er ging dem Argwohn entgegen und sagte zu seinen Soldaten, welche sich um ihn drängten, wenn er die Runde machte: „Meine Kinder, was denkt ihr von allen diesen Unterhandlungen mit den Preußen? Machen sie euch nicht argwöhnisch gegen mich?" — „Nein, nein," antworteten die Soldaten, „bei einem Andern wären wir unruhig und würden seinem Benehmen nachforschen; aber bei Euch schließen wir die Augen, Ihr seid unser Vater." Der gewandte General schläferte auf diese Art seine Armee ein.

5.

Dieselben Annäherungen zwischen den Generalen der beiden feindlichen Heere machten sich im Lager Kellermann's bemerkbar. Aber die Unterhaltungen drehten sich dort nur um die Auswechslung der Gefangenen.

Ein Umstand beschleunigte den Entschluß des Königs von Preußen und des Herzogs von Braunschweig. Der preußische Major Massenbach, Vertrauter des Königs, speiste bei Kellermann mit mehren französischen Generalen und den beiden Söhnen des Herzogs von Orleans. Nach Tisch sagte Dillon, in einer Fenstervertiefung mit Massenbach plaudernd, zu Diesem, wenn sein Herr, der König, nicht in die Anerkennung der Republik willige, werde Ludwig XVI., der Adel und die Geistlichkeit in Frankreich unfehlbar umkommen; er selbst würde, obgleich nach Grundsätzen und Herz der Sache des Volks zugethan, seinen Kopf nicht vor dem Beile desselben schützen

können. Dann warf er einen unruhigen und schnellen Blick um sich her, und als er bemerkte, daß die Gäste in lebhafte Gruppen zerstreut, ihn nicht beobachteten, zog er Massenbach auf einen Balkon und sagte ganz laut zu ihm: „Sehen Sie, welche prachtvolle Landschaft!“ Hierauf ließ er die Stimme sinken und murmelte mit verändertem Tone, ohne Massenbach anzusehen, und die Bewegung seiner Lippen verbergend: „Sagen Sie dem Könige von Preußen, daß man in Paris mit dem Plane umgeht, in Deutschland einzufallen, weil man weiß, daß keine deutschen Truppen am Rheine stehen, und daß man auf diese Art Ihre Armee zum Rückzuge zwingen will.“ Diese gefährliche Mittheilung, welche Massenbach dem Könige am Abend wiederholte, stimmte mit den Bewegungen Custine's überein, welcher sich zu seinem Ueberfall von Speyer und Mainz rüstete. Sie machte einen schlagenden Eindruck auf den König und bestärkte ihn wieder mehr in dem Gedanken an Nachgiebigkeit.

Indessen murrten die österreichische Partei, die Partei des Kriegs und besonders die Ausgewanderten, deren einzige Hoffnung der Krieg war, im Lager der Preußen und bestürmten das Hauptquartier des Königs mit Klagen und Vorwürfen.

„Was bedeuten diese Conferenzen zwischen dem König und Dumouriez?“ sagten sie. „Will man das Leben des Königs von Frankreich dadurch retten, daß man uns opfert? Was wird alsdann aus der Monarchie und der Religion, aus dem Adel, dem Eigenthum werden? Unsere Verbündeten werden sich nur deßhalb bewaffnet haben, um uns mit eigenen Händen unsern Feinden auszuliefern!“ Dies waren die Klagen, mit denen die Häupter der Ausgewanderten und die Gesandten der französischen Prinzen das Hauptquartier des Königs von Preußen erfüllten.

Der Voltaire Deutschlands, Goethe, welcher dem Herzog von Weimar in diesem Feldzuge folgte, schildert in seinen

Denkwürdigkeiten eine jener Nächte, welche dem Rückzuge der Deutschen vorausgingen. „Unter den vielen Personen, deren Gestalt und Gesicht im Kreise vom Feuer erleuchtet war, erblickte ich einen ältlichen Mann, den ich zu kennen glaubte. Nach Erkundigung und Annäherung war er nicht wenig verwundert, mich hier zu sehen. Es war der Marquis v. Bombelles, dem ich vor zwei Jahren in Venedig, der Herzogin Amalie „wie Tasso Leonoren“ folgend, aufgewartet hatte, wo er als französischer Gesandter residirend, sich höchst angelegen sein ließ, dieser trefflichen Fürstin den dortigen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen. Wechselseitiger Verwunderungsausruf, Freude des Wiedersehens und Erinnerung erheiterten diesen ernsten Augenblick. Zur Sprache kam seine prächtige Wohnung am großen Kanal; es ward gerühmt, wie wir daselbst, in Gondeln auffahrend, ehrenvoll empfangen und freundlich bewirthet worden; wie er durch kleine Feste, gerade im Geschmack und Sinn dieser, Natur und Kunst, Heiterkeit und Anstand in Verbindung liebenden Dame sie und die Ihrigen auf vielfache Weise erfreute, auch sie durch seinen Einfluß manches Andere für Fremde sonst verschlossene Gute genießen lassen.

„Wie sehr war ich aber verwundert, da ich ihn, den ich durch eine wahrhafte Lobrede zu ergötzen dachte, mit Wehmuth ausrufen hörte: Schweigen wir von diesen Dingen, jene Zeit liegt nur gar zu weit hinter mir, und schon damals, als ich meine edeln Gäste mit scheinbarer Heiterkeit unterhielt, nagte mir der Wurm am Herzen, ich sah die Folgen voraus dessen, was mit meinem Vaterlande vorging. Ich bewunderte Ihre Sorglosigkeit, in der Sie die auch Ihnen bevorstehende Gefahr nicht ahnten; ich bereitete mich im Stillen zur Veränderung meines Zustandes. Bald nachher mußte ich meinen ehrenvollen Posten und das werthe Venedig verlassen, und eine Irrfahrt antreten, die mich endlich auch hieher geführt hat ... wo ich

vielleicht — setzte der Verbannte traurig hinzu — Zeuge sein werde, wie mein König von der Armee der Könige verlassen wird. Der Marquis von Bombelles entfernte sich, seinen Schmerz zu verbergen, trat an ein anderes Feuer und hüllte sein Haupt in seinen Mantel."

6.

Der Marquis v. Bombelles war von dem Baron v. Breteuil ins Hauptquartier geschickt worden, um dort für die Interessen Ludwig's XVI. zu wachen. Die Rathschläge häuften sich im Zelte des Königs von Preußen. Die französischen Prinzen schlugen vor, gegen Châlons zu rücken. Der König war zu den muthigsten und entscheidendsten Maßregeln geneigt. Der Herzog widersetzte sich nachdrücklich diesem Vorrücken. Er sprach von der weiten Entfernung von Verdun, dem Zeughause und Magazin der Armee, von den schwierigen und langsamen Communikationen, von der vorgerückten Jahreszeit, von den zunehmenden Krankheiten, von der Verstärkung der Franzosen durch Aushebungen auf dem eigenen Boden, von der Unmöglichkeit, ohne Unfall wieder die Pässe von Grandpré zu durchziehen, falls die geschlagene Armee sich den Rückweg nach Deutschland erobern müßte. Er folgerte daraus die Nothwendigkeit, das Ergebniß der Unterhandlungen abzuwarten, weil er wohl wußte, daß das bloße Warten durch Vergrößerung der Gefahr die Partei des Rückzugs verstärken würde. So schwanden die Tage, und die Tage waren Streitkräfte. Der König fing an zu wanken. Es war augenscheinlich, daß er in den Bedingungen der Uebereinkunft nur einen Vorwand suchte, die Ehre seiner Waffen zu retten, und daß er sich mit den täuschendsten Bürgschaften für das Leben und die Freiheit Ludwig's XVI. begnügen würde. Dumouriez und Danton gaben sie ihm.

Westermann setzte, nach Paris zurückgeschickt, Danton insgeheim die wahre Stimmung der Gemüther in beiden Lagern auseinander. Dumouriez hatte ihm ein ostensibles Schreiben an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Lebrun, mitgegeben. „Wenn ich den König von Preußen noch acht Tage im Schach halte," sagte dieser General zu Lebrun, „so wird seine Armee geschlagen sein, ohne geschlagen zu haben. Dieser Fürst ist sehr unentschieden. Er möchte gern die Mittel finden, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Vielleicht wird ihn seine Verzweiflung treiben, mich anzugreifen, wenn man ihm nicht einen annehmbaren Ausweg eröffnet. Ich fahre einstweilen fort, die Feder mit Säbelhieben zu schneiden."

Der geheime Brief, den der Obergeneral an Danton schrieb, gestand eine weiter vorgerückte Unterhandlung zu. „Der König von Preußen," sagte er, „verlangt, ehe er mit uns unterhandelt, feierliche Berichte über Ludwig XVI., über die Natur seiner Gefangenschaft, über das Loos, das man ihm bereitet, über die Rücksichten, die man für ein gekröntes Haupt hat."

Danton wollte das Gebiet um jeden Preis geräumt wissen. Diese Räumung war zur Gründung der Republik nothwendig und konnte allein das Entsetzen bedecken, das die Septembergreuel über seinen Namen und seine Gewalt auszugießen begannen. Ueberdies wünschte Danton aus alter Anhänglichkeit an den Hof im Grunde seines Herzens das Leben des Königs und seiner Familie zu retten. Er beauftragte seine Agenten im Rath der Gemeinde, Ludwig XVI. im Thurme des Temple zu besuchen und über die Lage der Gefangenen einen offiziellen Bericht aufzusetzen, worin die politische Gefangenschaft des Königs unter dem Deckmantel einer klugen Fürsorge für sein Leben erschiene, und die Formen der Ehrerbietung und Theilnahme die Mauern, die Riegel und die Strenge des Temple verschleierten.

Der Maire Pétion und der Gemeindeanwalt Manuel verbanden sich zur Unterstützung der Absichten Danton's. Sie baten die Gemeinde um eine Abschrift aller Beschlüsse, welche in Betreff des Temple gefaßt worden waren. Sie gingen selbst in den Temple, hörten den König, gaben sich den Schein, als brächten sie ihm eine ehrerbietige Milderung seiner Gefangenschaft und stellten Danton ein Protokoll zu, welches seine Theilnahme für die königliche Familie beurkundete. Diese Schritte wurden in Paris bekannt und bestätigten durch ihr Zusammentreffen mit der Räumung des französischen Gebiets das Gerücht von einem geheimen Briefwechsel zwischen Ludwig XVI. und dem König von Preußen unter der Vermittlung Manuel's, einem Briefwechsel, der den Rückzug der Preußen gegen Bürgschaft für das Leben Ludwig's XVI. zum Gegenstande gehabt hätte. Dieser Briefwechsel hat nie stattgefunden. Die Geschäftsträger Ludwig's XVI. im Lager des Königs von Preußen, die Herren v. Breteuil, v. Calonne, v. Bombelles, v. Moustier, der Marschall v. Broglie, der Marschall v. Castries drangen bis zum 29sten immerwährend auf die Schlacht und den Marsch nach Paris als die einzige Rettung für den König von Frankreich.

Westermann brachte indessen dieses Aktenstück, welches die Bedenklichkeiten der Ehre bei dem König von Preußen zum Schweigen bringen sollte, aus Paris mit. Dumouriez schickte es durch seinen Vertrauten, den Obersten Thouvenot, in das preußische Hauptquartier. Von seinem General und Freund mit unumschränkter Vollmacht versehen, gab Thouvenot dem Herzog von Braunschweig die Zusicherung der persönlichen Bereitwilligkeit Dumouriez'. „Er ist entschlossen, den König zu retten und die Revolution zu regeln,“ sagte er; „er wird sich für die Wiederherstellung der Monarchie erklären, wenn es Zeit ist und er seine Armee dahin gebracht hat, daß sie ihm unbedingt gehorcht, und Paris dahin, daß es vor ihm zittert. Aber dazu bedarf er einer unbegrenzten Popularität. Die freiwillige Räumung

des Gebietes durch den König von Preußen, oder ein entscheidender Sieg über Ihre Armee allein können ihm diese Popularität verschaffen. Er ist zur Schlacht bereit wie zur Unterhandlung. Wählen Sie."

7.

Der Herzog von Braunschweig überbrachte dem Könige die Aktenstücke über den Temple und die Worte Thouvenot's. Ein letzter Kabinetsrath wurde auf den 28sten berufen und in Gegenwart des Königs gehalten. Der Herzog hatte die Rollen und Vorschläge zum Voraus ausgetheilt. Er gab dem Könige Rechenschaft von dem Stande der geheimen Unterhandlung, welcher keine andere Hoffnung zur Rettung des Lebens Ludwig's XVI. übrig ließ, als die Räumung des französischen Gebietes. Er legte die während der Nacht aus England und Holland angekommenen Depeschen auf den Tisch und meldete, daß diese beiden Regierungen den Beitritt zur Coalition gegen Frankreich förmlich verweigerten. Endlich bestätigte er die Mittheilung, welche Dillon dem General Massenbach gemacht hatte, und zeigte, wie Custine seine Kolonnen bereits gegen den Rhein in Bewegung setzte und der preußischen Armee den Rückzug abzuschneiden im Begriff stand. Er beschwur den König, seinem hochherzigen Mitgefühl für Ludwig XVI. und den Interessen seiner eigenen Monarchie Gehör zu geben und nicht tiefer in ein Land einzudringen, wo die Leidenschaften in Flammen stehen, aber eben so wenig eine Schlacht zu wagen, deren glücklichstes Ergebniß fruchtlose und vereinzelte Verschwendungen des preußischen Blutes für eine von Europa verrathene Sache wäre. Der König erröthete und gab nach. Der Befehl, sich zum Kampfe zu rüsten, den er am Abende zuvor gegeben hatte, wurde in den Befehl verwandelt, sich zum Abgange vorzubereiten. Der Rückzug war beschlossen.

Eine öffentliche militärische Uebereinkunft wurde zwischen

den Generalen der beiden Armeen geschlossen. Dumouriez bestimmte sie in einem Schreiben an den Minister Lebrun selbst dahin: „Man muß das Alles als einen rein militärischen Vertrag betrachten, wie ihn die griechischen und römischen Feldherren an der Spitze ihrer Armeen schlossen. Erheben wir uns zu diesen heroischen Zeiten, wenn wir der Republik würdig sein wollen, die wir geschaffen haben!“ Er verhüllte unter diesen Worten die wahre Natur des Vertrages. Militärisch dem Scheine nach, war er in der That politisch. Dumouriez zeigte einen Theil desselben vor, um das Uebrige zu verbergen.

In dem militärischen Theil verpflichtete sich die französische Armee, den Rückzug der Preußen bis an die Maas nicht zu beunruhigen; auch sollte dieselbe jenseits der Maas bloß beobachten, nicht angreifen, dagegen der König von Preußen die von seinen Truppen besetzten Städte Longwy und Verdun ohne Kampf herausgeben. Der politische und mündliche Theil sicherte dem Könige von Preußen das Leben der königlichen Familie und die Bemühungen Dumouriez' zur Wiederherstellung der constitutionellen Monarchie und zur Einschränkung der Revolution zu. Dieser Vertrag, dessen Dasein der Gegenstand von so vielen Streitigkeiten und Anschuldigungen gewesen ist, kann heutzutage nicht mehr bezweifelt werden. Dem preußischen Kabinet gebot seine Ehre, ihn zu läugnen und den ungestörten Rückzug der Bundesarmee der Geschicklichkeit ihrer Manöver und der Unmacht der Franzosen zuzuschreiben. Aus dem preußischen Kabinet aber sind mit der Zeit die Geständnisse, die Zeugnisse und die Aktenstücke hervorgegangen, welche die Wirklichkeit der Uebereinkunft beurkunden. Diese Uebereinkunft allein erklärt die unbegreifliche Bewegungslosigkeit Dumouriez', die den Herzog von Braunschweig und den König ungestraft einen Flankenmarsch, der sie der Gefahr aussetzte, zusammengeschossen zu werden, ausführen ließ und den Schritt der französischen Armee nach dem langsamen Schritt der preußi-

schen abmaß, so daß es den Anschein hatte, als wollten die Franzosen ihre Feinde mehr zu ihren Grenzen hinaus begleiten, als hinaus jagen.

8.

Diese Uebereinkunft war von Seiten Dumouriez' weder Verrath, noch Schwäche. Sie war der Instinkt des Patriotismus und das Genie des Augenblicks. Sie rettete Frankreich mit einem Federzug, statt es im Kampfe auf's Spiel zu setzen. Eine gewisse Räumung des Gebietes hatte für Frankreich in seiner entsetzlichen Lage mehr Werth, als eine zweifelhafte Schlacht. Auf seinem Rückzuge angegriffen, konnte der Herzog von Braunschweig, welcher Dumouriez noch um vierzigtausend Mann überlegen war, sich umwenden und das französische Heer vernichten. Frankreich hatte keine zweite Armee und keinen zweiten Dumouriez. Eine Niederlage gab es der Invasion anheim und stürzte in ihrer Wirkung die Republik, die kaum erst auf dem Siegesboden des 10. August festen Fuß gefaßt hatte. Danton, welchem mehr, als irgend Jemand an Ergreifung verzweifelter Maßregeln gelegen war, fühlte es selbst und lieh der Klugheit Dumouriez' seine Mitwirkung. Seine Energie ging bis zum Verbrechen, aber nicht bis zum Wahnsinn. Er nahm die Uebereinkunft und den Waffenstillstand auf seine Verantwortung.

Dumouriez hatte noch einen zweiten Grund, den Rückzug nicht zu benützen und die Preußen zu schonen. Diplomat, bevor er Soldat war, wußte er, daß die Coalitionen in ihren geheimen Nebenbuhlerschaften das Prinzip ihrer Auflösung in sich tragen. Rußland und Oesterreich wollten Preußen die kostbarsten Abfälle Polens streitig machen, während die preußische Armee ihre Kräfte im Kreuzzuge der Könige gegen Frankreich verzehren würde. Das preußische Kabinet und der Herzog von Braunschweig verhehlten sich diese Gefahr nicht. Ein Bündniß

mit Frankreich, selbst wenn es Republik war, konnte Raum in den Hintergedanken des preußischen Kabinets finden. Man durfte diese Hintergedanken des Königs von Preußen und seiner Nation nicht trüben; man durfte den Krieg nicht bis zum Blutbade und die rückgängige Bewegung des Königs nicht bis zur Demüthigung steigern. Den Preußen die Kriegsehre zu lassen, während man sie vom Boden der Republik verjagte, war tiefe Staatskunst. Mit einem Feinde, dessen Stolz man nicht zu Boden getreten hat, kann man sich immer versöhnen. Die Freiheit hatte zu viele Feinde auf dem Continent, um sich nicht ein Bündniß im Herzen Deutschlands vorzubehalten. Aber der eigentliche und geheime Beweggrund Dumourlez' war persönlich. Ein Schikanenkrieg, der über den ganzen Winter und vielleicht den ganzen folgenden Feldzug gegen die Preußen in den Ardennen und an der Maas dauern konnte, entsprach weder seiner politischen Stellung, noch seinem Ehrgeize. Er bedurfte zweier Dinge: des Titels eines Befreiers des französischen Gebiets, und der Freiheit, seiner Thätigkeit und seinem Genie einen andern Spielraum zu eröffnen. Der unangefochtene Rückzug der Preußen und ein geheimer Vertrag mit dieser Macht verbürgten ihm die Befriedigung der beiden Bedürfnisse seiner Lage. Ungestört auf dieser Seite seiner Grenzen sah er sich durch die Uebereinkunft in den Stand gesetzt, seinen militärischen Traum zu verwirklichen und den Krieg nach Belgien zu verpflanzen. Nachdem er die Preußen im Lande besiegt hatte, konnte er dann die Oesterreicher auf ihrem eigenen Grund und Boden besiegen. Befreier des Gebietes der Republik, erwarb er sich nun auch den Namen eines Eroberers von Brabant. Von diesem doppelten Strahlenringe umglänzt, was konnte er nicht für den König oder für die Republik, oder für sich selbst versuchen! Sollte er dann Ludwig XVI. wieder auf einen constitutionellen Thron setzen? Sollte er eine aus dem Schoße der Revolution hervorgegan-

gene neue Dynastie in der Person jenes jungen Herzogs von Chartres, des Sohnes des Herzogs von Orleans, aufrichten, der ihm vor wenigen Tagen im Feuer von Valmy wie in einer Strahlenkrone der Zukunft erschienen war? Sollte er Frankreich seinen Krämpfen überlassen und sich selbst in diesen der österreichischen Unterdrückungeu und der französischen Eroberung von ihm entrissenen belgischen Provinzen eine unabhängige Macht schaffen? Er wußte nicht, welche Partei er ergreifen sollte; er war bloß bereit, sich für diejenige zu entscheiden, welche ihm sein Glücksstern als die sicherste bieten würde. Aber vor Allem mußte er Belgien erobern. Er ließ seine Unterfeldherrn langsam der preußischen Armee folgen, die auf ihrem Rückzuge ihre Lagerplätze und Pferde mit den Spuren der Krankheit und Sterblichkeit besäete, welche sie decimirten, und kehrte triumphirend nach Paris zurück.

9.

Am Abende seiner Ankunft in Paris warf sich Dumouriez in Danton's Arme; er achtete des Blutes vom 2. September nicht, womit dieser Minister bedeckt war. Diese beiden Männer verstanden sich mitten unter den Schrecken der Zeit: der Eine das Haupt, der Andere die Hand des Vaterlandes. Sie schwuren sich Treue und Freundschaft; sie fühlten, daß sie einander nicht entbehren konnten. Danton ergänzte Dumouriez; Dumouriez ergänzte Danton. Der Eine bürgte für die Armee, der Andere für das Volk. Mit einander fühlten sie sich Meister der Revolution.

Um diese Zeit machte der Herzog von Chartres, der nachmalige König der Franzosen, dem Kriegsminister Servan seine Aufwartung, um sich über ein Unrecht zu beschweren, das ihm von den Bureaux widerfahren war. Servan lag krank im Bette. Er hörte den jungen Prinzen zerstreut an. Danton war gegenwärtig und schien im Kriegsministerium mehr zu

befehlen, als der Minister selbst. Er nahm den Herzog von Chartres bei Seite und sagte ganz leise zu ihm: „Was machen Sie hier? Sie sehen wohl, daß Servan ein Schattenbild von Minister ist, und daß er Ihnen weder nützen, noch schaden kann. Aber kommen Sie morgen zu mir; ich will Sie hören und Ihre Angelegenheit in Ordnung bringen.“ Der Herzog von Chartres begab sich den andern Morgen in die Kanzlei des Justizministeriums, Danton empfing ihn mit einer Art väterlicher Barschheit. „Ei, ei! junger Mann, was habe ich vernommen?“ sagte er zum Herzog von Chartres. „Man sagt, Sie führen Reden, welche wie Murren lauten? Sie tadeln die großen Maßregeln der Regierung. Sie äußern Mitleiden mit den Geopferten und ergießen sich in Verwünschungen gegen die Henker? Nehmen Sie sich in Acht; der Patriotismus gestattet keine Lauheit, und Sie haben sich Verzeihung für einen großen Namen zu erkaufen.“ Der Prinz bekannte mit einer Festigkeit, welche über seine Jahre ging, die Armee habe einen Abscheu vor dem Blute, das anderswo vergossen werde, als auf dem Schlachtfeld, und die Septembermordthaten scheinen ihm die Freiheit zu schänden. „Sie sind zu jung, um diese Ereignisse zu beurtheilen,“ erwiderte Danton mit der Haltung und dem Tone der Ueberlegenheit, „man muß stehen, wo wir stehen, um sie zu begreifen. Das Vaterland war bedroht, und nicht e i n Vertheidiger stand für dasselbe auf; die Feinde rückten an, sie waren im Begriff, uns niederzuschwemmen, wir mußten einen Blutstrom zwischen die Tyrannen und uns wälzen! In Zukunft schweigen Sie! Kehren Sie zur Armee zurück; schlagen Sie sich brav, aber vergeuden Sie Ihr Leben nicht unnütz! Sie haben eine große Zahl von Jahren vor sich, Frankreich liebt die Republik nicht, es hat die Gewohnheiten, die Schwächen und die Bedürfnisse der Monarchie; nach unsern Stürmen wird es durch seine Laster oder durch seine Noth zu ihr zurückgeführt werden, Sie werden König

sein. Leben Sie wohl, junger Mann. Erinnern Sie sich der Weissagung Danton's."

10.

Am folgenden Tage speiste Dumouriez mit den vornehmsten Girondisten bei Roland. Beim Eintritte in den Saal überreichte er der Frau Roland einen Blumenstrauß von Rosenlorbeer zum Zeichen der Versöhnung, und um gleichsam den Girondisten den Zoll der Dankbarkeit für seinen Sieg zu entrichten. Die Glorie seines Feldzuges strahlte auf seinem männlichen Gesichte. Alles wollte sich in ihren Strahlen sonnen. Zwischen Madame Roland und Vergniaud sitzend, nahm er die Glückwünsche der Gäste mit nachdenklicher Zurückhaltung entgegen. Der Krieg zwischen ihnen und den Jakobinern hatte, wenn gleich im Geheimen, schon begonnen. Er wollte sich für nichts erklären, als für das Vaterland. Madame Roland verzieh ihm Alles. Nach Tisch begab er sich in die Oper. Dort wurde er wie ein Triumphator von dem Jubelgeschrei eines ganzen Volkes begrüßt. Danton triumphirte an seiner Seite in der Loge des Ministers des Innern und schien ihn dem Volke vorzustellen. Madame Roland und Vergniaud, welche einige Augenblicke später im Theater ankamen, öffneten die Loge und schickten sich zum Eintritte an, um dem Sieger das Geleite zu geben. Aber als sie das unheimliche Gesicht Danton's neben Dumouriez erblickten, machte Madame Roland eine Geberde des Entsetzens. Sie glaubte das Verbrechen neben der Glorie zu sehen. Die Glorie selbst schien ihr durch die Berührung Danton's besudelt. Sie zog sich unbemerkt zurück und riß Vergniaud mit fort. Der Mann vom September verbarg ihnen den Mann von Valmy.

Ein Jahrhundert schien zwischen dem Tage, an welchem Dumouriez Paris verlassen hatte, und dem Tage, an welchem er dahin zurückkehrte, verflossen zu sein. Er hatte eine Mo-

narchie verlassen, er fand eine Republik. Nach einer Zwischenherrschaft von einigen Tagen, während deren die Gemeinde von Paris und die gesetzgebende Versammlung sich um eine Gewalt gestritten hatten, die den Mördern in die Hände gefallen und allein von Danton aus dem Blute aufgehoben worden war, hatte sich der Nationalconvent versammelt und bereitete sich zum Handeln. Gewählt unter dem Nachklange des 10. August und unter dem Schrecken der Septembertage, bestand er aus Männern, welche die Monarchie verabscheuten und an die Constitution von 91, diesen unter dem Namen der constitutionellen Monarchie gemachten Versuch, nicht glaubten: Männern von extremer Richtung, bloß durch das Extreme der Verhältnisse hervorgehoben. Die Girondisten und die Jakobiner, einen Augenblick in einer gemeinschaftlichen Verschwörung gegen das Königthum mit einander verschmolzen, waren überall durch Zuruf gewählt worden, um ihr Werk zu vollenden. Ihr Mandat war, mit der Vergangenheit zu brechen, den Widerstand niederzuschmettern, den Thron, die Aristokratie, die Geistlichkeit, die Emigration, die fremden Heere zu Staub zu zermalmen, allen Königen den Handschuh hinzuwerfen und, nicht mehr die abstrakte Souveränetät des Volks, welche sich im verwickelten Mechanismus der gemischten Constitutionen abnutzt und verliert, sondern jene Volkssouveränetät zu proklamiren, welche Mann für Mann bis zum letzten Bürger um seine Meinung fragt und mit unwiderstehlicher Allmacht den Gedanken, den Willen oder sogar die Leidenschaft des Ganzen regieren läßt. Dies war die Eingebung des Augenblicks.

Alle Namen, welche Frankreich seit dem Anfange seiner Revolution in seinen Rathssälen, in seinen Klubs, in seinen Aufständen hatte aussprechen hören, standen auf der Liste der Conventsmitglieder. Frankreich hatte sie gewählt, nicht nach der Mäßigung, sondern nach dem Feuer; nicht nach der Weisheit, sondern nach der Kühnheit; nicht nach der Reife des

Alters, sondern nach der Hitze der Jugend. Es war die Wahl der Verzweiflung. Das Vaterland fühlte, daß es in den Gefahren, in welche es sich durch seinen Entschluß, die Gestalt der Welt zu ändern, stürzen mußte, Kämpfer bedurfte, nicht Gesetzgeber. Es wollte nicht sowohl eine Regierung, als eine temporäre Gewalt einsetzen. Durchdrungen von dem Bedürfnisse der Einheit und Thatkraft, stimmte es wissentlich für eine große Diktatur. Nur gab es diese Diktatur nicht einem Einzelnen, der sich täuschen, schwach werden oder Verrath üben konnte, sondern siebenhundertundfünfzig Repräsentanten, welche ihm gerade durch ihre Nebenbuhlerschaften für ihre Treue bürgten, und indem sie sich gegenseitig beobachteten, weder stehen bleiben, noch zurückgehen konnten, ohne hinter sich auf den Argwohn des Volkes und auf das Blutgerüste zu stoßen. Es verlangte weder Kenntnisse, noch Gerechtigkeit, noch Tugend von ihnen, es verlangte Willen.

Neunundzwanzigstes Buch.

Ende der gesetzgebenden Versammlung — Der Convent — Meinungsverschiedenheiten — Das Königthum — Die Republik — Die Girondisten — Collot d'Herbois verlangt die Abschaffung des Königthums — Die Girondisten gehen darauf ein — Vergniaud schlägt vor, die Abschaffungsakte sogleich aufzusetzen.

1.

Am 21. September um 12 Uhr Mittags öffneten sich die Thüren des Ständesaales, und man sah langsam und feierlich alle jene Männer eintreten, von denen die Meisten der Austritt aus diesem Hause unmittelbar auf das Blutgerüste führte. Stehend, aufmerksam und vorwärts geneigt, erkannten die Zuschauer auf den Galerien die hauptsächlichsten Mitglieder des Conventes bei ihrem Eintritte, zeigten einander dieselben mit dem Finger und nannten einander ihre Namen.

Die Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung gaben in corpore dem Convent das Geleite, um ihr Amt feierlich niederzulegen. François von Neufchâteau, der letzte Präsident der aufgelösten Versammlung, nahm das Wort und sagte: „Vertreter der Nation, die gesetzgebende Versammlung hat ihre Verrichtungen eingestellt, sie legt die Regierung in Eure Hände nieder, sie gibt den Franzosen dieses Beispiel der Achtung gegen die Mehrheit des Volkes. Freiheit, Gesetz, Friede; diese drei Worte hatten die Griechen auf die Pforten des Tempels von Delphi eingegraben. Ihr werdet sie auf den ganzen Boden Frankreichs eingraben."

Pétion wurde einstimmig zum Präsidenten ernannt. Die Girondisten begrüßten diese günstige Vorbedeutung für ihre Herrschaft über den Convent mit einem Lächeln. Condorcet, Brissot, Rabaud-Saint-Etienne, Vergniaud, Camus, Lasource, außer Camus sämmtlich Girondisten, nahmen die Sekretärstellen ein. Manuel erhob sich und sagte: „Die Sendung, die Euch anvertraut ist, würde eine göttliche Weisheit und Macht erfordern. Als Cineas in den Senat von Rom trat, glaubte er eine Versammlung von Weisen zu sehen, die sich mit Begründung des Wohles der Welt beschäftigen. Ich verlange, daß der Präsident Frankreichs im Nationalpalaste wohne, daß er stets von den Attributen des Gesetzes und der Macht umgeben sei und daß, so oft er die Sitzung eröffnet, alle Bürger stehen."

Ein Murren der Mißbilligung erhob sich bei diesen Worten. Das Gefühl der republikanischen Gleichheit, die Seele dieses Volkskörpers, empörte sich schon gegen den Schatten des Hofgepränges. „Wozu diese Kundgebung für den Präsidenten des Convents?" sagte der junge Taillien, der die Carmagnole trug; „außerhalb dieses Saales ist Euer Präsident einfacher Bürger. Wenn man ihn sprechen will, wird man ihn im dritten oder im obersten Stockwerke seines dunkeln Hauses aufsuchen. Dort wohnen Patriotismus und Tugend."

Jedes unterscheidende Zeichen für die Würde des Präsidenten wurde abgelehnt.

„Unsere Sendung ist groß und erhaben," sagte Couthon, der neben Robespierre saß. „Ich fürchte nicht, daß man bei der Besprechung, welche Ihr zu eröffnen im Begriffe steht, wieder von Königthum zu reden wagt. Aber es ist nicht allein das Königthum, was man von unserer Constitution fern halten muß, es ist auch jede Art von individueller Macht, welche auf Beschränkung der Rechte des Volkes ausgehen dürfte. Man hat von Triumvirat, von Protektorat, von Diktatur gesprochen;

man streut im Publikum aus, es bilde sich eine Partei im Convente für die eine oder die andere dieser Institutionen. Laßt uns diese hohlen Pläne, wenn sie bestehen, durch Beschwörung der vollkommenen und unmittelbaren Souveränetät des Volkes vereiteln. Laßt uns Königthum, Diktatur und Triumvirat gleich sehr verfluchen." Diese Worte trafen Danton und enthüllten die ersten Spuren des Argwohns Robespierre's. Danton verstand sie und säumte nicht, sie durch eine Abdankung zu erwidern, die ihn der vollziehenden Gewalt entkleidete und in sein Element zurückwarf.

2.

Einerseits war er dieser Sechswochenherrschaft, während der er Frankreich die krampfhaften Zuckungen seines Charakters mitgetheilt hatte, bereits müde; andererseits wollte er auf einen Augenblick von der Gewalt zurücktreten, um zu sehen, wie sich die neuen Menschen, die neuen Ereignisse, die neuen Parteien entwickeln; endlich (so groß ist der verborgene Einfluß der häuslichen Verhältnisse auf den öffentlichen Menschen) beschwur ihn seine Frau, die an einer Zehrkrankheit dem Tode entgegenwelkte und den traurigen Ruhm beweinte, womit er seinen Namen schon durch so viele hervorgerufene oder geduldete Mordthaten befleckt hatte, mit Thränen, sich aus einem Sturme, der so viele Wirbel mit sich brachte, zurückzuziehen und die Ungerechtigkeiten oder Unfälle seines Ministeriums durch seinen Rücktritt zu sühnen. Danton liebte und achtete die erste Gefährtin seiner Jugend; er hörte auf ihre Stimme, wie auf ein Orakel der Zärtlichkeit, und sah mit Unruhe auf die beiden Kinder, denen der Tod ihre Mutter zu rauben im Begriffe stand. Stolz im Bewußtsein, die Grenzen gerettet zu haben, und schamerfüllt über den Preis, den ihm sein irregeleiteter Patriotismus in den Septembertagen abgefordert hatte, hoffte er sich einen Augenblick zu sammeln.

3.

Eine sichtbare Ungeduld verrieth sich in den ersten Worten, in der Haltung und selbst in dem Schweigen des Conventes. Die Franzosen verschieben nie auf morgen, was heute geschehen kann. Ein Gedanke lag in allen Geistern, in allen Augen, auf allen Lippen; er konnte nicht lange zurückgehalten werden. Der erste Gegenstand der Besprechung war die Frage: Königthum oder Republik? Frankreich hatte seinen Entschluß gefaßt. Die Nationalversammlung konnte den ihrigen nicht aufschieben. Sie überlegte nur die Größe der That. Es gibt Worte, welche das Leben oder den Tod der Völker enthalten; es gibt Minuten, welche die Zukunft des Menschengeschlechtes entscheiden. Der Convent stand auf der Schwelle seiner unbekannten Geschicke: er zauderte nicht, er sammelte sich.

4.

Frankreich war unter dem Königthume geboren, groß geworden, gealtert; die Form war ihm durch die Länge der Zeit zur Natur geworden. Eine kriegerische Nation, hatte es seine ersten Soldaten gekrönt; eine lehensherrliche Nation, hatte es seine bürgerliche Regierung nach dem Beispiele seiner Ländereien zur Lehensherrschaft gestempelt; eine religiöse Nation, hatte es sein Oberhaupt gesalbt, seinen Königen eine Art göttlicher Sendung zugeschrieben, das Königthum als ein Dogma angebetet, die Meinungsfreiheit als Empörung geächtet, die Majestätsbeleidigung als Tempelschändung bestraft. Ein leerer Schatten von individueller Unabhängigkeit und besonderem Vorrechte der Provinzen bestand in den Landschaftsparlamenten, in den Provinzialständen, in den Gemeindeverwaltungen. Der König war Gesetz, der Adel war Unterthan, das Volk war Sklave oder höchstens Freigelassener. Eine kriegerische und stolze Nation, hatte Frankreich seine Sklaverei

durch die Ehre geadelt, den Gehorsam durch die Aufopferung geheiligt, das Land im Königthum personifizirt. Wenn der König verschwand, wußte es nicht mehr, wo das Vaterland war. Recht, Pflicht, Fahne, Alles verschwand mit ihm. Der König war der sichtbare Gott der Nation; die Tugend bestand im Gehorsam gegen ihn.

Nichts hatte im Volke die Pflege der Bürgertugenden geschaffen, welche die Seele der freien Regierungen sind. Ehre, Würde, Einfluß, Gewalt, Rang, nichts ging vom Volke, Alles ging vom Könige aus. Der Ehrgeiz sah nicht nach unten, sondern nach oben. Die Achtung gab Nichts, die Gunst Alles. Ueberdies vereinigte ein so altes Bündniß, wie die Monarchie war, die Religion mit dem Königthum; das eine stürzen, hieß auch die andere stürzen. Frankreich hatte seit zwei Jahrhunderten verjährte Gewohnheiten: das Königthum und den Katholizismus. Meinung und Gewissen waren daran gefesselt; man konnte das eine nicht ausrotten, ohne den andern zugleich zu entwurzeln. Wenn das Königthum stürzte, fiel der Katholizismus als souveräne und bürgerliche Institution mit ihm. Statt einer Umwälzung bedurfte es zweier.

Endlich hatte sich die königliche Familie in Frankreich, welche das Königthum als ihr unveräußerliches Leibgedinge und die höchste Gewalt als rechtmäßiges Eigenthum ihres Blutes betrachtete, durch Heirathen, Verwandtschaften, Bündnisse mit allen regierenden Häusern Europa's verknüpft. Die Rechte des Königthums in Frankreich angreifen, hieß sie in ganz Europa antasten oder bedrohen. Die Königshäuser bildeten nur eine Familie; die Kronen waren solidarisch. Die Ansprüche und Rechte des Königthums in Paris unterdrücken, hieß das Erbtheil und Recht der Könige in all ihren Hauptstädten unterdrücken; hieß überdies alle auswärtigen Verbindungen Frankreichs mit den europäischen Staaten, die auf Familienpolitik gegründet waren, abbrechen und umkehren, und

dieselben von nun an auf die Politik der nationalen Interessen gründen. Das Beispiel war drohend, der Krieg gewiß, mörderisch, allgemein. Das war es, was die Geschichte den Girondisten zuflüsterte.

5.

Auf der andern Seite sprach der republikanische Geist, zu dessen Diensten der Convent sich verpflichtet fühlte, zu den Mitgliedern desselben: „Man muß den Thronen ein Ende machen! Die Revolution hat die Sendung, in der Leitung der Gesellschaften die Vernunft an die Stelle des Vorurtheils, das Recht an die Stelle der Anmaßung, die Gleichheit an die Stelle des Vorrechtes, die Freiheit an die Stelle der Knechtschaft zu setzen, indem sie den Anfang mit Frankreich macht. Das Königthum ist ein Vorurtheil und eine Anmaßung, denen sich die Unwissenheit und Feigheit der Völker seit Jahrhunderten fügten. Die Gewohnheit allein stempelt sie zum Rechte. Das absolute Königthum ist der sich an die Stelle der souveränen Menschheit setzende Mensch, das seine Ansprüche, seine Rechte, seine Vernunft, seine Freiheit, seinen Willen, seine Interessen in die Hände eines Einzigen niederlegende menschliche Geschlecht; es ist das Traumbild der Erschaffung eines Gottes, wo die Natur nur einen Menschen erschaffen hat; es ist die Entwürdigung, die Entrechtung, die Entthronung der Millionen gleichberechtigter, bisweilen an Einsicht und Tugend sogar überlegener Menschen, um einen Einzigen dadurch zu erhöhen und zu krönen; es ist die Verwandlung einer Nation in die Erdscholle, an der sie klebt, und die Verschenkung ihrer Gesittung, ihrer Geschlechter und ihrer Jahrhunderte an eine Familie, die über das Erbtheil Gottes verfügen darf.

„Sollen wir einen Vergleich mit diesem hergebrachten Königthum treffen und den Namen beibehalten, während wir die Sache unterdrücken? Sollen wir der trägen Menge zu ge-

fallen ein constitutionelles, repräsentatives Königthum schaffen, bei welchem der König nur ein erster Erbbeamter ist, der als passives Werkzeug den Willen des Volkes zu vollziehen hat? Aber welche Kraft, welcher Nutzen würde jemals in einer solchen Institution liegen? Wir haben in neuester Zeit die Erfahrung davon gemacht, und unsere Kinder werden sie nach uns machen. Von zwei Dingen das eine: entweder wird dieser constitutionelle König ein eigenes Recht und einen persönlichen Willen haben, oder nicht. Wenn er ein eigenes Recht und einen persönlichen Willen hat, so wird dieses Recht und dieser Wille des Königs oft in Opposition, bisweilen in Kampf mit dem Willen des Volkes gerathen und somit die Constitution einen Keim des Widerspruchs, des Bürgerkrieges und des Todes in sich tragen. Statt einig zu sein und zusammenzuwirken, würden die einzelnen Zweige der Regierung sich bekämpfen und einander entgegenarbeiten. Die Anarchie stünde oben, um unten Frieden und Ordnung zu gebieten. Widersinn!

„Oder der König hat keine Autorität, keinen persönlichen Willen. Nichtsvermögend, unnütz und verachtet, ist er dann nur der vergoldete Zeiger auf dem Zifferblatt der Constitution, der im Uhrwerke selbst weder zu regeln noch zu leiten hat: eine Verhöhnung des Königstitels, eine Entwürdigung des Zeichens der Gewalt.

„Aber dies ist nicht Alles. Entweder wird dieser repräsentative König eine Null, ein Phantom, oder er wird ein fähiger und ehrgeiziger Kopf sein. Wenn er eine Null, ein leeres Phantom ist, wozu wird er dienen, als seinen Rang in Verachtung zu bringen und Euer Königthum in den Augen des Volkes zu einem Gegenstande des Mitleidens und des Gelächters zu machen? Wenn er aber ein fähiger und ehrgeiziger Kopf ist, welch eine lebende und fortwährende Gefahr bereitet ihr nicht der Gleichheit und Freiheit der Nation mit eigenen Händen?

„Mit dem Namen und Zeichen der höchsten Gewalt geschmückt; in seinen Palästen, bei seinen Ceremonien, in seinen Tempeln, an der Spitze seiner Armeen ohne Unterlaß der Anbetung der Menge ausgesetzt; reich mit einer Civilliste und unverlierbaren, immer wachsenden Gütern, dem Elemente der Bestechung, ausgestattet; als Organ aller Willensmeinungen aufgestellt; mit der Vollziehung aller Gesetze beauftragt; mit allen fremden Höfen in Unterhandlung; alle Minister ernennend und seine Verantwortlichkeit und Unbeliebtheit auf sie zurückwälzend; alle Gnaden verleihend; im Schoße einer Constitution, wo Alles auf dem Wahlprinzipe beruht und jedes Recht mit dem Tode erlischt, die einzige erbliche Institution; ehrgeizige Ueberlieferungen von Anmaßung der Gewalt vom Vater auf den Sohn verpflanzend; die Menschen und Parteien abnützend, ohne jemals sich selbst abzunützen: wie wird ein solches Königthum in solchen Händen rein von Angriffen auf die Gleichheit und Freiheit der Nation bleiben? Wird es nicht offenbar vor den Volksgewalten den Vortheil voraus haben, den das Bleibende vor dem Vorübergehenden voraus hat? Und wird es nicht, ehe ein Jahrhundert verflossen, Alles, was wir von unsern Rechten und Interessen, nachdem wir den nutzlosen Muth gehabt, sie zu erobern, unvorsichtig genug waren, ihm anzuvertrauen, verschlungen haben? Besser wäre es, dieses Vorurtheil nicht zu stürzen, als es mit eigenen Händen wieder aufzurichten.

„Die demokratische Republik," fuhren sie fort, „ist die einzige der Vernunft entsprechende Regierung. In ihr gibt es keinen vergötterten Menschen, keine außerhalb des Gesetzes stehende Familie, keine außerhalb der Gleichheit stehende Kaste, keine Fiktion, die im Sohne den Geist oder die Tugend des Vaters voraussetzt und auf die Einen die Herrschaft, auf die Andern die Knechtschaft vererbt.

„Die menschliche Vernunft ist die einzige Legitimität der

Gewalt. Die Intelligenz ist der Anspruch nicht auf die Souveränetät, die Nation erkennt keine außerhalb ihrer an, sondern der Anspruch auf die im Interesse und Dienste Aller eingesetzten obrigkeitlichen Stellen. Die Wahl ist die Salbung zu diesen Stellen, welche der Wille des Volkes widerruflich überträgt. Das Volk ernennt und entsetzt ohne Unterlaß. Kein Bürger ist mehr souverän als der andere. Alle sind es im Verhältnisse ihres Rechtes, ihrer Fähigkeit, ihres Interesses in der allgemeinen Gesellschaft. Die Gewalten sind sämmtlich persönlich und erlöschen mit dem Tode; aber die öffentliche Vernunft vergibt sie in freier Wahl an die Verdienste, die Kenntnisse, die Tugenden der Bürger. Die Ueberlegenheiten der Natur, des Unterrichts, des Vermögens, der Hingebung, welche durch die wechselseitige Wahl der Bürger unter sich ans Licht gezogen werden, führen ohne Unterlaß und durch unwillkürliche Bewegung die Würdigsten an die Regierung. Aber diese Ueberlegenheiten, die sich durch ihre Dienste legitimiren, bedrohen die Regierung nie mit Ausartung in Tyrannei. Sie verschwinden mit diesen Diensten, sie treten in bestimmten Fristen in die Reihen der einfachen Bürger zurück, sie erlöschen mit dem Leben der Günstlinge des Volks und machen andern Ueberlegenheiten Platz, die ihm ihrerseits dienen werden. Die sociale Gewalt ist wahrhaft stark, wenn sie nicht Einigen, sondern Allen gehört, ohne Unterbrechung aus ihrer einzigen Quelle, dem Volke, hervorgeht und immer unveräußerlich in dieselbe zurückfließt, um in ewiger Wiederkehr auf's Neue seinem Willen zu entströmen; wenn die Regierung einen Kreislauf bildet, der auf jenen fortwährenden Kreislauf der Generationen berechnet ist, welcher nie stille steht, welchen die Zukunft nie in die Vergangenheit festkeilt, welcher weder Souveränetät, noch Gesetz, noch Vernunft erstarren läßt, aber gleich der Natur in der Erneuerung sich verewigt.

„Das Königthum ist die nach dem Bilde Gottes geschaffene

Regierung, es ist ein Traum. Die Republik ist die nach dem Bilde des Menschen geschaffene Regierung, sie ist die politische Wirklichkeit.

„Aber wenn die republikanische Form die Vernunft ist, so ist sie auch die Gerechtigkeit. Durch sie werden die Rechte, die Ansprüche, die Ueberlegenheiten, die Interessen der Klassen und der Bürger unter einander ohne Unterlaß vertheilt, abgemessen, ausgeglichen. Das Evangelium ist demokratisch, das Christenthum ist republikanisch!

6.

„Und dann, wäre die Republik auch nicht das Ideal der Regierung der Vernunft, so wäre sie doch in diesem Augenblick eine Nothwendigkeit für Frankreich. Frankreich mit einem entthronten König, mit einem gegen dasselbe bewaffneten Adel, mit einer aus ihrem Besitze vertriebenen Geistlichkeit, mit dem ganzen monarchischen Europa an seinen Grenzen, würde in keiner Form des Königthums, in keiner gemäßigten Monarchie, in keiner neuen Dynastie die übermenschliche Kraft finden, der es bedarf, um über so viele Feinde zu triumphiren und eine solche Krisis zu überleben. Ein König wäre verdächtig, eine Constitution wäre kraftlos, eine Dynastie wäre bestritten. Bei einem solchen Stande der Dinge ist die verzweifelte und allvermögende Energie des Volkes, aus dem Schoße eben dieses Volkes hervorgerufen und durch Zuruf in eine Regierung verwandelt, die einzige Macht, die den Willen mit dem Widerstand und die Aufopferung mit der Gefahr ins Gleichgewicht zu setzen vermag. Antäus berührte die Erde und wurde neu geboren. Frankreich muß das Volk berühren, um den Hebel der Revolution auf dasselbe zu stützen. In einem solchen Augenblicke zwischen den Regierungsformen schwanken, heißt sie alle zu Grunde richten. Wir haben keine Wahl! Republik ist das letzte Wort der Revolution, wie die letzte Anstrengung der

Nationalität. Wir müssen sie einführen und vertheidigen, oder vom schmählichen Tode der Völker leben, die ihren Herd und ihre Götter an ihre Feinde ausliefern, um sich das Leben damit zu erkaufen!"

Dies waren die Gedanken, welche den Girondisten abwechslungsweise durch die Vernunft und die Leidenschaft, durch Frankreichs Vergangenheit und Gegenwart eingegeben wurden, um sie für die Republik zu entscheiden. Politik und Noth geboten ihnen damals diese Regierungsform. Sie nahmen sie an.

7.

Nur fürchteten die Girondisten bereits, diese Republik möchte einer wüthenden und tollen Demagogie in die Hände fallen. Der 10. August und der 2. September machten sie bestürzt. Sie wollten dem Nachdenken und der Reaktion der Versammlung und der Meinung gegen diese Volksexcesse ein paar Tage gönnen. Mit den republikanischen Ideen des Alterthums erfüllt, wo die Freiheit der Bürger die Knechtschaft der Massen voraussetzte, und wo die Republiken nichts Anderes waren, als zahlreiche Aristokratien, begriffen sie den christlichen Geist der demokratischen Republiken der Zukunft nicht. Sie wollten die Republik unter der Bedingung, sie im Sinne und Interesse der mittleren und gebildeten Klasse, der sie angehörten, allein zu leiten. Sie beabsichtigten eine republikanische Verfassung nach dem Bilde dieser Klasse allein zu schaffen, vor welcher so eben Königthum, Kirche und Adel zusammengestürzt waren. Unter dem Namen Republik verstanden sie die Herrschaft der Kenntnisse, der Tugenden, des Vermögens, der Talente, die fortan ein Vorrecht für ihre Klasse sein sollten. Sie träumten von Bedingungen, Bürgschaften, Ausschließungen, Unwürdigkeitserklärungen, die sie in die Wahlbestimmungen, in die bürgerlichen Rechte, in die Ausübung der öffentlichen Verrichtungen einflechten wollten, wodurch ohne Zweifel der

Zugang zur Regierung erweitert, aber die schwache, unwissende, arme, dienende Masse des Volkes ausgeschlossen wurde. Indem die Constitution ihnen zufolge verbessern sollte, was die Republik vom Charakter des Volks und von Stürmen an sich trug, trennten sie in ihren Gedanken den Pöbel von der Nation. Indem sie der einen dienten, dachten sie darauf, sich gegen den andern zu schützen. Sie versahen sich nicht darauf, in einer plötzlichen, unüberlegten und verwegenen Verfassung mit eigenen Händen das Beil zu schmieden, unter dem ihre Häupter nur sich zu beugen und zu fallen hätten. Zahlreich und beredt im Convente, bauten sie auf ihren Einfluß.

8.

Aber dieser Einfluß, der in den Departementen und in der Nationalversammlung noch überwog, war in Paris seit zwei Monaten vor der Kühnheit der Gemeinde, vor der Diktatur Danton's, vor der Demagogie Marat's und besonders vor dem Zauber Robespierre's erblaßt. Die Gemeinde hatte die Gewalt an sich gerissen. Marat hatte die Fahne des Schreckens aufgepflanzt; Danton hatte die Regierung geleitet; Robespierre hatte sein Ansehen vergrößert. Die Girondisten hatten Alles verloren, was diese Autoritäten und diese Männer erobert hatten. Sie waren, oft murrend, der Bewegung gefolgt, von der sie fortgerissen wurden. Sie hatten während dieses Sturmes nichts verhütet, nichts geleitet; sie hatten die Bewegungen scheinbar beherrscht, aber wie die Trümmer die Woge beherrschen, indem sie ihren Wellenschlägen folgen.

Alle Bemühungen, die sie versucht hatten, um die anarchische Strömung der Hauptstadt zu mäßigen, hatten nur ihre Schwäche verrathen. Die Nation, die ihrer nicht mehr bedurfte, zog sich von ihnen zurück. Nicht einer dieser Männer, die unter der gesetzgebenden Versammlung die Günstlinge der öffentlichen Meinung gewesen, war von der Stadt Paris in

den Convent gewählt worden. Dagegen hatte das Volk alle ihre Feinde gewählt. Die Gemeinde hatte alle ihre Kandidaten durchgesetzt. Danton, Robespierre und Marat hatten die Wahlzettel diktirt; sie diktirten jetzt die Stimmen.

Das ungeduldige Volk verlangte von beiden Parteien extreme Entschlüsse. Seine Gunst war der Versteigerung ausgesetzt. Man mußte an Energie und selbst an Wuth wetteifern, um sie zu erobern. Der monarchische Vorbehalt, welchen Vergniaud, Gaudet, Gensonné und Condorcet in das Absetzungsdekret legten, indem sie von Ernennung eines Erziehers des Kronprinzen sprachen, hatte die Girondisten verdächtigt. Dieser Stein des Anstoßes schien den Hintergedanken in ihnen zu verrathen, die Monarchie wieder aufzurichten, nachdem sie dieselbe gestürzt hatten. Die Blätter des Tages und die Galerien der Jakobiner beuteten diesen Schein von Royalismus oder Mäßigung gegen sie aus. „Ihr habt Eure Schiffe nicht verbrannt,“ sagte man zu ihnen; „während wir kämpften, um den Thron für immer zu stürzen, schriebt Ihr mit unserem Blute ehrfurchtsvolle Vorbehalte für das Königthum.“

Die Girondisten konnten auf diese Beschuldigungen nur durch Ueberbietung ihrer Feinde an Kühnheit antworten. Aber hier gebot ihnen eine neue Besorgniß Halt. Sie konnten keinen Schritt weiter auf dem Wege der Jakobiner der Gemeinde thun, ohne den Fuß in das Blut des 2. September zu setzen. Dieses Blut erfüllte sie mit Abscheu, und sie hielten ohne Berathung vor diesem Verbrechen ihren Schritt an. Entschlossen, für die Republik zu stimmen, wollten sie zugleich für eine Verfassung stimmen, welche der Republik etwas von der Concentration der Gewalt und dem geregelten Gange mittheilen würde, wodurch sich die Monarchie auszeichnet. Römer vermöge ihrer Erziehung und ihres Charakters, sahen sie in Roms Volk und Senat das einzige Ideal, das sich verworren ihrer Nachahmung darbot. Die Erhebung des ganzen Volkes zur Regie-

rung, die Einführung jener christlichen und brüderlichen Demokratie, die Robespierre in seinen Theorien und Reden predigte, war ihnen nie in den Sinn gekommen. Umgestaltung der Regierung war die ganze Politik der Girondisten. Umgestaltung der Gesellschaft war die Politik der Demokraten. Die Einen waren Politiker, die Andern Philosophen der That. Die Einen dachten an den kommenden Tag, die Andern an die Nachwelt.

Vor der Verkündigung der Republik wollten ihr deßhalb die Girondisten eine Form geben, durch die sie vor der Anarchie oder der Diktatur geschützt würde. Die Jakobiner wollten sie auf jede Gefahr hin als ein Prinzip verkündigen, aus dem vielleicht Ströme von Blut, vorübergehende Zwingherrschaften, zuletzt aber der Triumph und die Wohlfahrt des Volkes und der Menschheit hervorgingen. Danton endlich, der höchst gleichgültig gegen die Regierungsform war, wenn ihm diese Form nur die Herrschaft gab, wollte die Republik in der Absicht verkündigen, die ganze Nation in der Sache ihrer Revolution bloßzustellen und zwischen dem freien Frankreich und den Thronen einen furchtbaren Zusammenstoß unvermeidlich zu machen, in welchem die alte politische Welt zertrümmert würde und nicht den neuen Prinzipien, sondern den neuen Menschen Platz machte.

Viele Andere endlich, wie Marat und seine Mitschuldigen, wollten die Republik als eine Rache des Volkes an den Königen und Aristokraten und als eine Aera der Bewegung und des Wirbels verkündigen, wo das Schicksal jene Zufälle vervielfältigen würde, welche erniedrigen, was in der Höhe ist, und erhöhen, was in der Tiefe ist. Der Schaum bedarf des Sturmes, um heraufzukommen und oben zu schwimmen. Die Politik dieser Demagogen war nichts Anderes, als der zum Prinzip gestempelte Aufruhr und die in eine Verfassung zusammengestellte Anarchie.

9.

Indessen mußte sich jede dieser Parteien beeilen, um der andern nicht die Ehre der Initiative und den Vortheil der Priorität zu lassen.

Die Girondisten, die auf ihre Ueberzahl im Convente bauten, hielten bei Madame Roland Rathssitzung und beschlossen, die Diskussion über die Aenderung der Regierungsform nicht eher zu gestatten, als bis sie sich der vollziehenden Ausschüsse und besonders des Verfassungsausschusses bemächtigt hätten, die ihren Plan vorbereiten, ihre Mittel sichern und ihrem Willen als Organe dienen sollten. Sie glaubten durch die Zahl ihrer Anhänger und die Autorität ihres Wortes Herrschaft genug über den Convent zu haben, um in seinen ersten Sitzungen einer verwegenen Akklamation der Republik zuvorzukommen. Sie traten mit dieser Zuversicht in den Saal.

Danton, Robespierre, Marat selbst hatten nicht im Sinne, diese Verkündigung zu übereilen. Sie wollten ihr die Feierlichkeit des größten Organisationsaktes geben, den eine Nation vollziehen kann. Sie wollten überdies ihre Stärke im Convente prüfen und ihre einander unbekannten Freunde gruppiren, um die Republik bei ihrer Geburt, Jeder nach seinen Ideen und seinem Ehrgeize, zu modeln. Somit waren alle Hauptpersonen der Versammlung stillschweigend mit einander einverstanden, diese große Maßregel vorderhand nicht anzuregen. Aber am Abende vor dieser ersten Sitzung verdammten einige junge und überspannte Mitglieder des Convents: Saint-Just, Lequinio, Panis, Billaud-Varennes, Collot d'Herbois und einige Mitglieder der Gemeinde, die bei einem politischen Gelage im Palais Royal versammelt waren, erhitzt durch die Unterhaltung und den Weindunst, einmüthig diese Zögerung der Hauptpersonen und beschlossen diese furchtsame Klugheit zu vereiteln und die Girondisten mit ihren Plänen aus der

Fassung zu bringen, indem sie ihren Feinden das Wort Republik zuschleuderten. „Nehmen sie es an," sagte Saint-Just, „so sind sie verloren, denn wir sind es, die es hingeworfen haben; schieben sie es bei Seite, so sind sie wieder verloren; denn indem sie sich einer Leidenschaft des Volkes entgegenstemmen, werden sie die Gunst desselben verlieren und in dem Hasse untergehen, den wir auf ihre Häupter sammeln werden."

Lequinio, Sergent, Panis, Billaud-Varennes beklatschten den verwegenen Macchiavellismus Saint-Just's. Collot d'Herbois, früher Schauspieler, Bühnenredner, mit vollklingender Stimme und reichem Geberdenspiel, ein Freund der wilden Lust und des Handstreichs, dessen irres Wort zuweilen an Trunkenheit mahnte, nahm es über sich, den Antrag zu stellen, und schwur, dem Schweigen, dem Erstaunen und Murren der Gironde, wenn es sein müßte, allein die Stirne zu bieten.

10.

Wie es verabredet worden war, gab Collot d'Herbois beim Eintritte in den Sitzungssaal den Ungeduldigen das Losungswort. Sie setzten sich in Bereitschaft, sein Echo zu bilden. Ein Wort, welches in die Unentschiedenheit einer Versammlung geworfen wird, reißt die Entschlüsse mit sich fort. Keine Vorsicht kann zurückhalten, was in dem Gedanken Aller liegt. Kaum hatte Collot d'Herbois die Abschaffung des Königthums verlangt, als sich ein dem Anscheine nach einstimmiger Zuruf aus allen Parteien des Saales erhob und Zeugniß gab, daß die Stimme eines Mannes das Wort der Nothwendigkeit ausgesprochen hatte. Quinette und Bazire verlangten aus Ehrfurcht vor der neuen Institution, daß der Ernst der Form und die Feierlichkeit der Ueberlegung bei der Verkündigung der Republik den Vorsitz führen sollten: „Was bedarf es der Berathung," rief Grégoire, „wenn Alles einig ist? Die Könige sind im Reiche der Moral, was die Mißgeburten im Reiche

der Natur. Die Höfe sind die Werkstätten aller Verbrechen. Die Geschichte der Könige ist das Martyrologium der Nationen!“ Der junge Ducos von Bordeaux, ein Freund und Schüler Vergniaud's, fühlte, daß sich die Stimme seiner Partei in die allgemeine Stimme mischen müsse, damit das Volk weder den Ersten noch den Letzten bei diesem Beschlusse unterscheiden könne, und rief: „Laßt uns im Augenblick das Dekret aufsetzen; nach dem Lichte, das der 10. August verbreitet hat, bedarf es kein „„Inanbetracht““ mehr. Das „„Inanbetracht““ Eures Dekretes der Abschaffung des Königthums wird die Geschichte der Verbrechen Ludwig's XVI. sein!“ Der Initiative der Einen durch die eifersüchtige Popularität der Andern entrissen; von den Jakobinern ihren Feinden als Fehdehandschuh hingeworfen; von den Girondisten, um die Ehre des Patriotismus nicht den Jakobinern zu überlassen, durch Zuruf angenommen; ein unbekannter Abgrund, in welchen die Politiker durch die Ueberlegung, die Unbedachtsamen durch den Schwindel hinabgerissen wurden; die einzige Zuflucht, die den Patrioten zufolge dem Vaterlande übrig blieb; eine schwarze Tiefe, in welche Jeder seine Nebenbuhler hinabzustürzen hoffte, indem er sich mit ihnen hinabstürzte, und die Alle nach einander mit ihren Kämpfen, ihren Verbrechen, ihren Tugenden und ihrem Blute füllen sollten, wurde die Republik unter verschiedenen Gefühlen, aber mit einer Stimme verkündigt!

Dreißigstes Buch.

Die Republik mit einhelligem Jubel aufgenommen — Die Girondisten bei Madame Roland — Anklage gegen Marat — Vergniaud's Zurechtweisung — Danton — Robespierre — Häuslichkeiten — Stürmische Auftritte — Marat — Seine Charakterschilderung — Bruch zwischen Danton und den Girondisten.

1.

Die Verkündigung der Republik wurde in der Hauptstadt, in den Departementen, bei den Armeen mit glühender Begeisterung aufgenommen. Sie war für die Philosophen das unter den Trümmern von vierzehn Jahrhunderten des Vorurtheils und der Tyrannei wiedergefundene Urbild der menschlichen Regierungen. Sie war für die Patrioten die Kriegserklärung einer gerüsteten Nation, erlassen am Tage des Sieges von Valmy, im Angesichte der gegen die Freiheit verschworenen Throne. Sie war für das Volk eine berauschende Neuheit. Jeder Bürger fühlte sich so zu sagen mit einem Theile der wieder eroberten Souveränetät gekrönt, deren die Conventsakte so eben Stirne und Familie der Könige entkleidet hatte, um sie dem Volke zurückzugeben. Erleichtert von der Last des Thrones, glaubte die Nation zum erstenmale die freie und belebende Luft wieder zu athmen, die ihr die Wiedergeburt bringen sollte. Es war einer jener kurzen Augenblicke, die eine Welt von Begeisterung und Hoffnungen in sich zusammendrängen, auf welche die Völker Jahrhunderte lang warten, die sie ein paar Tage lang kosten und nie mehr vergessen, aber

sich alsbald wieder wie einen schönen Traum entschlüpfen lassen, um in alle Wirklichkeiten, in alle Drangsale, in alle Aengsten zurückzufallen, welche das mühevolle Leben der Nationen begleiten. Gleichviel, diese Stunden der Illusion sind so schön und so reich, daß sie für Jahrhunderte gelten im Leben der Menschheit, und daß die Geschichte den Schritt zu hemmen scheint, um sie zu halten und zu verewigen.

2.

Die sich am meisten darüber freuten, waren die Girondisten. Am Abende bei Madame Roland vereinigt, feierten Pétion, Brissot, Guadet, Louvet, Boyer-Fonfrède, Ducos, Grangeneuve, Gensonné, Barbaroux, Vergniaud, Condorcet in einer beinahe gottesdienstlichen Versammlung die Geburt ihrer Schöpfung; und gern den Schleier der Illusion auf die Verlegenheiten des kommenden Tages und die Finsternisse der Zukunft werfend, überließen sie sich mit ganzer Seele dem größten Genusse, welchen Gott den Menschen verliehen: der Schöpfung ihres Gedankens, der Betrachtung ihres Werkes, dem Besitze ihres verwirklichten Ideales.

Edle Worte wurden während der Mahlzeit zwischen diesen großen Seelen gewechselt. Madame Roland, bleich vor Bewegung, ließ Blicke eines übernatürlichen Glanzes aus ihren Augen quellen, welche durch die Glorie und Seligkeit des Tages das Schaffot hervorschimmern ließen. Der alte Roland fragte seine Frau mit den Augen nach ihrem Gedanken und schien sie zu fragen, ob dieser Tag nicht der Höhepunkt ihres Lebens, nicht derjenige sei, nach welchem man nur noch sterben könne. Condorcet sprach mit Brissot über den unermeßlichen Gesichtskreis, den die neue Aera der Menschheit eröffnete. Boyer-Fonfrède, Barbaroux, Rebecqui, Ducos, junge Freunde, beinahe Brüder, wünschten sich Glück, ein langes Leben vor sich zu haben, das sie dem Vaterlande und der Freiheit weihen

könnten. Guadet und Gensonné ruhten von ihren langen Anstrengungen ruhmvoll auf diesem Haltpunkte des Triumphes aus, auf den sie die Revolution endlich gebracht hatten. Pétion, glücklich und traurig zugleich, fühlte, daß ihn seine Popularität verließ, aber er leistete von dem Augenblicke an, in welchem sie der Preis des Verbrechens wurde, mit freudiger Seele darauf Verzicht. Das Septemberblut hatte ihm seinen Popularitätsrausch vertrieben. Zur Nüchternheit zurückgekehrt, war Pétion im Begriff, wieder ein guter Mensch zu werden.

Vergniaud, auf den alle Gäste die Augen als auf den hauptsächlichen Urheber und den einzigen Lenker der zukünftigen Republik gerichtet hielten, zeigte in seiner Haltung und seinen Zügen die sorglose Ruhe, der sich die Kraft vor und nach dem Kampfe hingibt. Er betrachtete seine Freunde mit einem zugleich heitern und schwermüthigen Lächeln. Er sprach wenig. Am Ende des Mahles nahm er sein Glas, füllte es mit Wein, stand auf und brachte einen Trinkspruch auf die Ewigkeit der Republik aus. Voll von den Erinnerungen des Alterthums, bat ihn Madame Roland um die Erlaubniß, nach der Sitte der Alten einige Rosen des Blumenstraußes, den sie an diesem Tage trug, in sein Glas auszublättern. Vergniaud hielt sein Glas hin, ließ die Rosenblätter auf dem Weine schwimmen und trank; dann sagte er, ehe er sich setzte, sich gegen Barbaroux wendend, zu diesem: „Barbaroux, nicht Rosen, sondern Cypressenzweige sollten wir an diesem Abende in unsern Wein ausblättern. Indem wir auf eine Republik trinken, deren Wiege sich im Septemberblute badet, wer weiß, ob wir nicht auf unsern Tod trinken? Gleichviel," setzte er hinzu, „wäre dieser Wein auch mein Blut, ich würde ihn noch auf die Freiheit und Gleichheit trinken!" — „Es lebe die Republik!" riefen die Gäste mit einer Stimme.

Dieses unheimliche Bild umdüsterte ihre Seelen, aber ent-

muthigte sie nicht. Sie waren bereit, Alles von der Revolution anzunehmen, selbst den Tod!

3.

Die Girondisten hörten nach der Tafel den Bericht über den Stand der Republik an, welchen Roland unter dem Beistande seiner Frau für den Convent entworfen hatte. Dieser Plan brachte unumwunden die Frage zwischen Frankreich und der Gemeinde von Paris in Anregung. Roland wandte sich als Minister des Innern wegen der Anarchie und der Verbrechen, welche das gesetzlose Zwischenreich vom 10. August an bis zur Eröffnung der neuen Versammlung bezeichnet hatten, an den Convent und verlangte, daß die vollziehende Gewalt in den Händen der Centralregierung befestigt werden sollte. Die Girondisten versprachen sich, ihren Minister bei seinen Plänen nachdrücklich zu unterstützen und endlich die Anmaßungen der Gemeinde von Paris zu zügeln. Dies war eine Kriegserklärung gegen Danton, Robespierre und Marat, welche im Stadthause herrschten.

Diese Wiederherstellung der Nationalgewalt war für die Girondisten, die sie unternahmen, eine schwierige und gefährliche Arbeit. Seufzend über die Septembergräuel, ohne die zu ihrer Unterdrückung erforderliche Kraft zu besitzen, hatte Roland zweimal an die gesetzgebende Versammlung geschrieben, um die Rache der Gesetze gegen die Anstifter und Urheber dieser Mordthaten hervorzurufen. Seine Protestationen, denen man gewiß den Muth nicht absprechen konnte, wenn man bedenkt, daß sie unter dem Messer der Würger und in einem Ministerrathe, worin Danton saß, geschrieben wurden, überflossen zwar von Entschuldigungen über die vollendeten Verbrechen und von beklagenswerthen Zugeständnissen, die er der Wuth des Volkes machte; aber sie verlangten doch die Sicherheit des

Lebens und des Eigenthums der Bürger. Sie verriethen in Roland einen Censor, nicht einen Mitschuldigen der Gemeinde. Es war genug, um ihn und seine Frau dem Hasse und den Piken der Mörder zu bezeichnen.

Wirklich hatte auch der Ueberwachungsausschuß der Gemeinde die Kühnheit, Roland's Verhaftung anzuordnen. Von diesem Uebermaße des Aergernisses in Kenntniß gesetzt, war Danton, welcher besser als irgend Jemand wußte, daß ein Verhaftsbefehl in jenen Tagen ein Todesurtheil war, in den Ueberwachungsrath geeilt, hatte seine Mitschuldigen ausgescholten und den Verhaftsbefehl zerrissen. Selbst Minister, hatte er gefühlt, daß ein geheimer Ausschuß, welcher so weit ging, die Verhaftung und den Tod eines Ministers anzuordnen, ihn zu nahe berührte, als daß er ein solches Attentat nicht hätte niederschlagen sollen.

Roland war von diesem Tage an der Gegenstand aller Verleumdungen des Marat'schen Blattes und aller Emeuten der Aufrührer. Jeden Augenblick in seinem eigenen Hotel, im Ministerium des Innern bedroht, das unter dem ungenügenden Schutze eines schwachen Gendarmeriepostens stand, sah er sich seiner Sicherheit wegen häufig genöthigt, die Nächte außerhalb seiner Wohnung zuzubringen. Wenn er zu Hause schlief, legte Madame Roland sich selbst Pistolen unter das Kopfkissen, um sich gegen die nächtlichen Angriffe lauernder Meuchelmörder zu vertheidigen oder sich durch einen freiwilligen Tod vor ihren Beschimpfungen zu schützen. Von dieser männlichen Frau begeistert, wankte Roland nicht unter der Last seiner Pflichten. Seine Briefe an die Departemente zur Bekämpfung der blutdürstigen Aufforderungen der Gemeinde; die öffentlichen Blätter, die in seinen Bureaux redigirt wurden, und deren kräftigste Artikel den Geist seiner Frau athmeten; die Schildwache, ein unter seiner Leitung von Louvet geschriebenes Organ des gutgesinnten Republikanismus, gaben Zeugniß von seinen

Bemühungen, die Revolution auf der Bahn der Gerechtigkeit und des Gesetzes zu erhalten.

Danton und Fabre d'Eglantine säumten nicht mit dem Versuche, Roland ein Mittel zur Bearbeitung des öffentlichen Geistes abzuschneiden, indem sie den größten Theil der zwei Millionen geheimen Fonds, welche die Nationalversammlung der vollziehenden Gewalt anvertraut hatte, an sich rissen. Es gelang ihnen, und sie beraubten dadurch den Minister des Innern des schwachen Hebels, den er noch zur Leitung der Meinung in der Hand behalten hatte.

4.

Seinerseits verlangte der weniger gebieterische, aber eben so habsüchtige Marat, nicht zufrieden mit den Pressen der königlichen Druckerei, die er sich zugeeignet hatte, von Roland eine Summe Geldes für die Druckkosten der demagogischen Flugschriften, die er in seinem Portefeuille hatte. Roland verweigerte sie ihm. Marat forderte die Rache der Patrioten gegen den Minister heraus. Danton übernahm es, Marat den Mund zu stopfen. Der Herzog von Orleans, welcher heimlich mit Danton verbunden war, schoß die Summe. Nichtsdestoweniger träufelte Marat das Gift seines Grolles in blutige Artikel gegen Roland, seine Frau und seine Freunde. Jeder Versuch, den diese Partei machte, um die Thatkraft der Regierung, die Ordnung und Sicherheit in Paris und in den Departementen wieder herzustellen, wurde von dem Volksfreunde und den Söldnern der Gemeinde als Verschwörung gegen die Patrioten dargestellt. Der Diebstahl der Krongeräthe, der unter diesen Verhältnissen statthatte, lieh den Text zu neuen Beschuldigungen gegen den Minister des Innern, die ihn der Nachlässigkeit oder Mitschuld anklagten. Roland wurde über ein Ereigniß bestürzt, welches die Nation im Augenblicke der Noth eines kostbaren Schatzes beraubte. Er ließ

mit fruchtlosem Eifer den verborgenen Urhebern dieses Raubes nachspüren. Man ergriff einige der Thäter, gewerbsmäßige Diebe, welche bei diesem Diebstahle nur in der Absicht zugezogen worden zu sein schienen, um die Namen der eigentlichen Räuber dieses Schatzes mit ihren ehrlosen Namen zu verdecken. Ein Theil der Kostbarkeiten, welche dieser Schrein der Monarchie enthalten hatte, wurde auf den elysäischen Feldern gefunden, wo er vergraben worden war, das Uebrige verschwand, ohne eine Spur zurückzulassen. Danton wurde heftig angegriffen, einen Theil der entwendeten Schätze zur Besoldung der Truppen Dumouriez' und zur Bestechung des Generalstabes des Königs von Preußen verwendet zu haben, um die Räumung des vaterländischen Bodens damit zu bezahlen. Die geheimen Führer der Gemeinde, unter denen die Thäter offenbar Mitschuldige hatten, wurden angeklagt, den andern Theil zur Besoldung der Anarchie und zur Verlängerung ihrer Zwingherrschaft angewendet zu haben: unbestimmte Beschuldigungen, unerwiesene Muthmaßungen, welche die Zeit weder völlig gerechtfertigt, noch völlig widerlegt hat.

Mit Erbitterung von Marat angegriffen, antwortete Roland durch eine Adresse an die Pariser. Seine Streiche gingen über Marat hinaus und trafen die Gemeinde, deren Kampf mit der Nationalversammlung täglich erbitterter wurde. „Die Nationalversammlung zu erniedrigen, die Empörung gegen sie herauszurufen, Mißtrauen zwischen den Behörden und dem Volke zu säen, dies ist der Zweck der Plakate und Blätter Marat's," sagte Roland. „Leset sein Blatt vom 8. September, wo alle Minister, mit Ausnahme Danton's, dem öffentlichen Abscheu preisgegeben und des Verrathes beschuldigt sind! Wenn diese Artikel anonym oder von irgend einem unbekannten Namen unterzeichnet wären, so würde ich sie verachten; aber sie tragen alle den Namen eines Mannes, den der Wahlkörper und die Gemeinde unter ihre Mitglieder zählen und, wie man

hört, in den Convent bringen wollen. Ein solcher Ankläger nöthigt mich, zu antworten; und sollte diese Antwort mein Testament sein, so würde ich sie dennoch geben, um meinem Lande einen Dienst zu leisten. Ich bin mit der Charakterfestigkeit geboren, welche der Tugend zur Seite steht; ich verachte das Geld; ich liebe den ehrbaren Ruhm; ich kann nur im Frieden mit meinem Gewissen leben. Man betrachte mein Leben, man lese meine Werke; ich fordere den Haß heraus, eine einzige That, einen einzigen Gedanken darin zu finden, worüber ich zu erröthen hätte. Während einer vierzigjährigen Verwaltung habe ich recht gethan. Ich liebe die Gewalt nicht. Sechszig Jahre voll Arbeit haben mir die Zurückgezogenheit wünschenswerther gemacht, als ein bewegtes Leben. Man legt mir Umtriebe mit der Partei Brissot's zur Last: ich achte Brissot, weil ich eben so viel Redlichkeit als Talent in ihm finde. Ich bewunderte den 10. August; ich schauderte vor den Folgen des 2. September. Ich begriff den Zorn des Volkes, aber ich wollte den Mordthaten Einhalt gethan wissen. Ich selbst wurde als Opfer bezeichnet. Mögen die Verruchten Mörder gegen mich dingen, ich erwarte sie; ich stehe auf meinem Posten, ich werde zu sterben wissen."

5.

Brissot, dessen Name die Bezeichnung einer ganzen Partei geworden war, hatte sich genöthigt gesehen, sich ebenfalls gegen die Verleumdung zu vertheidigen, die ihn der Absicht beschuldigte, die Monarchie in Frankreich auf dem Haupte des Herzogs von Braunschweig wieder herzustellen. Pétion erinnerte in seinen Reklamationen und in seinen Reden an die Nationalversammlung ohne Unterlaß an seine alten Dienste und seine Ansprüche auf das Vertrauen des Volkes. Er zeigte damit nur, daß man sie vergaß. Der Name der Frau Roland, den man fortwährend mit den Namen ihrer Freunde

vermengte, war mit gehässigen Anspielungen bedeckt, dem Hasse und Gelächter der öffentlichen Meinung preisgegeben worden. Vergniaud selbst war um seines Namens und seines Geistes willen beschimpft, bedroht, den Septembermördern bezeichnet. Zweimal hatte Vergniaud den Volkshaß, der sich an seine Fersen heftete, durch zwei Reden unter seinen Füßen erstickt, in denen er mit der einen Hand den Feinden Frankreichs die Herausforderung, mit der andern den Tyrannen der Gemeinde die Drohung entgegenschleuderte. Die erste Rede, die er in dem Augenblicke hielt, in welchem man die angebliche Niederlage Dumouriez' in der Argonne meldete, hatte den öffentlichen Geist wieder aufgerichtet und die innern Feindseligkeiten zwischen der Gemeinde und den Girondisten durch eine gewaltige Diversion in den Hintergrund gedrängt. Coustard hatte so eben die Streitkräfte aufgezählt, welche Dumouriez blieben. Vergniaud folgte ihm auf der Tribüne.

„Die Einzelnheiten, die man Euch darlegt, sind beruhigend; indessen kann man sich unmöglich einiger Besorgnisse erwehren, wenn man das Lager unter den Mauern von Paris betrachtet. Woher kommt jene Starrsucht, in welche die in Paris zurückgebliebenen Bürger begraben scheinen? Verhehlen wir uns nichts! es ist Zeit, endlich die Wahrheit zu sagen. Die Proscriptionen der Vergangenheit, das Gerücht von den Proscriptionen der Zukunft, die inneren Unruhen haben Bestürzung und Schrecken verbreitet. Der gutgesinnte Mann verbirgt sich, wenn es so weit gekommen ist, daß die Verbrechen straflos begangen werden. Es gibt dagegen Menschen, die sich nur in den Tagen des allgemeinen Schreckens zeigen, wie es giftige Insekten gibt, die nur zur Zeit der Stürme aus der Erde hervorkommen. Diese Menschen säen ohne Unterlaß Argwohn, Mißtrauen, Eifersucht, Haß, Rache. Sie dürsten nach Blut. In ihren aufrührerischen Reden stempeln sie die Tugend zur Aristokratie, um das Recht zu haben, sie mit Füßen

zu treten, und das Verbrechen zur Demokratie, um sich damit sättigen zu können, ohne das Schwert der Gerechtigkeit zu fürchten. Alle ihre Bemühungen sind darauf gerichtet, die schönste aller Sachen jetzt zu schänden, um die Nationen gegen sie zu empören, die der Revolution hold sind. O Bürger von Paris! ich frage Euch mit der tiefsten Bewegung, werdet ihr nie diese verruchten Menschen entlarven, die, um euer Zutrauen zu gewinnen, nur die Niedrigkeit ihrer Mittel und die Unverschämtheit ihrer Anmaßung haben? Bürger, wenn der Feind im Anzuge ist, und Euch ein Mensch, statt zur Ergreifung des Schwertes aufzufordern, um ihn zurückzuschlagen, zur kaltblütigen Ermordung der Weiber und der wehrlosen Bürger auffordert, so ist er der Feind Eures Ruhmes, Eures Heiles! er betrügt Euch, um Euch zu verderben. Wenn dagegen ein Mensch nur von den Preußen zu Euch spricht, um Euch das Herz zu zeigen, das Ihr treffen sollt, wenn er Euch nur durch Eures Muthes würdige Mittel zum Siege treibt, so ist er der Freund Eures Ruhmes, der Freund Eures Glückes; er will Euch retten! So schwöret denn Eure innern Spaltungen ab! eilet alle zusammen in's Lager. Dort ist Euer Heil!

„Ich höre täglich sagen: Wir können eine Niederlage erleiden. Was werden dann die Preußen thun? Werden sie nach Paris kommen? Nein, wenn Paris in einem achtunggebietenden Vertheidigungsstand ist, wenn Ihr Posten vorbereitet, wo Ihr einen kräftigen Widerstand leisten könnt, werden sie nicht kommen; denn der Feind würde dann fürchten, verfolgt und durch die Trümmer derselben Heere, die er geschlagen, umzingelt und gleich Simson unter den Ruinen des Tempels, den er umstürzte, begraben zu werden. In's Lager, also Bürger! in's Lager! Wie denn! während Eure Brüder, Eure Mitbürger in heldenmüthiger Aufopferung das Theuerste, was sie haben, Weib, Kind, Herd verlassen: wollt Ihr Euch in einen weichlichen Müßiggang versenken? Könnt Ihr Euern

Eifer durch nichts Anderes beweisen, als durch die Frage der Athener: Was gibt es Neues heute? In's Lager, Bürger! in's Lager! Während Eure Brüder vielleicht die Ebenen der Champagne mit ihrem Blute tränken, scheuen wir uns, die Ebenen von Saint-Denis mit einigen Schweißtropfen zu befruchten, um ihren Rückzug zu sichern!"

6.

Diese Rede, in welcher die Gestalten Danton's, Robespierre's und Marat's zu deutlich hinter den Blutmenschen hervortraten, welche Vergniaud dem Fluche Frankreichs preisgab, elektrisirte die Versammlung dermaßen, daß dem Redner keine Stimme zu antworten wagte, und daß die Partei der Gemeinde einen Augenblick unter der Fluth des Patriotismus begraben schien. Zwei Tage darnach griff Vergniaud bei Gelegenheit einer neuen Klage Roland's über die Eingriffe der Gemeinde die Anstifter der Septembergreuel unmittelbarer an und erklärte der maskirten Tyrannei der Jakobiner den Krieg: Petitionen von Gefangenen baten um Sorge für die Sicherheit der Gefängnisse.

„Wenn nichts zu fürchten wäre, als das Volk," sprach Vergniaud, „so würde ich sagen: es ist Alles zu hoffen; denn das Volk ist gerecht und es verabscheut das Verbrechen. Aber es gibt Bösewichte hier, welche besoldet sind, um Zwietracht zu säen, Bestürzung zu verbreiten und uns in die Anarchie zu werfen. (Beifall.) Sie schauderten bei dem Eide, den Ihr schwuret, die Sicherheit der Personen und des Eigenthums und die Vollstreckung der Gesetze aus allen Kräften zu schützen. Sie sprachen: Man will die Proscriptionen unterdrücken, man will uns unsere Opfer entreißen, man will uns hindern, sie in den Armen ihrer Weiber und Kinder zu erwürgen. Wohlan! nehmen wir unsere Zuflucht zu den Verhaftsbefehlen des Gemeindeausschusses. Schuldigen wir Diejenigen, die wir verderben

wollen, an, nehmen wir sie in Verhaft, speichern wir sie in den Kerkern auf. Später wollen wir das Volk aufreizen, wollen wir unsere Meuchelmörder loslassen und uns in den Gefängnissen Schlachthäuser für Menschenfleisch einrichten, wo wir unsern Blutdurst nach Gutdünken löschen können! (Einhelliger und wiederholter Beifall der Versammlung und der Galerien.) Und wissen Sie, meine Herrn, wie sie über die Freiheit der Bürger verfügen, diese Menschen, welche sich einbilden, man habe die Revolution für sie gemacht, welche thörichter Weise glauben, man habe Ludwig XVI. deßhalb in den Temple geschickt, um ihnen selbst einen Thron in den Tuilerien einzurichten? (Beifall.) Wißt Ihr, wie diese Verhaftsbefehle dekretirt werden? Die Gemeinde von Paris verläßt sich in dieser Beziehung auf ihren Ueberwachungsausschuß. Dieser Ueberwachungsausschuß gibt, vermöge eines Mißbrauches aller Grundsätze und vermöge einer verbrecherischen Uebertragung, Individuen das furchtbare Recht, Diejenigen, die ihnen verdächtig scheinen, verhaften zu lassen. Diese übertragen dieses Recht wieder an untergeordnetere Werkzeuge, deren Rache man gehörig Spielraum lassen muß, wenn man will, daß sie die Rache ihrer Mitschuldigen befriedigen sollen. Seht, an welch seltsamer Kette die Freiheit und das Leben der Bürger hängt! Seht, in welchen Händen die öffentliche Sicherheit ruht! Die verblendeten Pariser haben die Kühnheit, sich frei zu nennen! Ach! sie sind zwar nicht mehr Sklaven der gekrönten Tyrannen, aber sie sind Sklaven der gemeinsten und verabscheuungswürdigsten Bösewichte! (Neuer Beifall.) Es ist Zeit, diese schmählichen Ketten zu brechen, diese neue Tyrannei niederzuschmettern; es ist Zeit, daß Diejenigen, welche die redlichen Männer zittern machen, selbst zittern! Es ist mir nicht unbekannt, daß ihnen Dolche zu Gebot stehen. Wollte man sie nicht in der Nacht des 2. September, in jener Mordnacht, gegen mehre Abgeordnete und gegen mich richten? Bezeichnete man uns nicht dem Volke

als Verräther? Glücklicherweise war wirklich das Volk da; die Mörder waren anderswo beschäftigt! (Allgemeines Schaudern.) Die Stimme der Verleumdung hatte keine Wirkung, und meine eigene kann hier noch ertönen! Und ich bezeuge es Euch, sie wird mit all ihrer Kraft gegen die Verbrechen und Tyrannen donnern. Was kümmern mich die Dolche und Meuchelmörder! was kümmert den Vertreter des Volkes das Leben, wenn es sich um die Rettung des Vaterlandes handelt. Als Wilhelm Tell den Pfeil richtete, der den verhängnißvollen Apfel treffen sollte, welchen ein Ungeheuer auf das Haupt seines Sohnes gelegt hatte, rief er: Mag mein Name und mein Gedächtniß vergehen, wenn nur die Schweiz frei ist! (Anhaltender Beifall.) Auch wir wollen sprechen: Mag die Nationalversammlung und ihr Gedächtniß vergehen, wenn nur Frankreich frei ist!" (Die Abgeordneten erheben sich, wie von einem Impulse getrieben und wiederholen voll Begeisterung den Eid Vergniaud's. Die Galerien ahmen diese Bewegung nach und vermischen ihre Stimme mit der Stimme der Abgeordneten.) „Ja, mag die Nationalversammlung und ihr Gedächtniß vergehen, wenn sie durch ihren Untergang der Nation ein Verbrechen erspart, welches dem französischen Namen eine Makel aufdrücken würde; wenn ihre Thatkraft den Nationen Europa's zeigt, daß trotz der Verleumdungen, welche Frankreich zu brandmarken suchen, selbst noch im Schooße der augenblicklichen Anarchie, in welche uns die Banditen gestürzt haben, einige öffentliche Tugenden in unserem Vaterlande athmen, und daß man die Menschlichkeit dort achtet!!! Mag die Nationalversammlung und ihr Gedächtniß vergehen, wenn über unserer Asche unsere glücklichern Nachfolger das Gebäude einer Verfassung aufrichten können, welche das Glück Frankreichs sichert und die Herrschaft der Freiheit und Gleichheit befestigt!"

7.

Solche Reden trösteten einen Augenblick die Gutgesinnten, aber sie schüchterten die Blutdürstigen nicht ein. Die Girondisten hatten die Vernunft, die Beredsamkeit, die Majorität in der Versammlung für sich. Die Jakobiner allein hatten eine organisirte Gewalt in den Ausschüssen des Stadthauses und eine bewaffnete Macht in den Sektionen zur Ausführung ihrer Pläne. Die besten Gedanken der Girondisten verhallten, nachdem sie in prachtvollen Reden ausgesprochen worden waren. Der Wille der Jakobiner wurde zur That, nachdem er am Tage zuvor sich gebildet hatte. Sie hatten der Nationalversammlung bis jetzt ungestraft Trotz geboten. Ihre Blätter und ihre Redner verlangten einen zweiten 10. August gegen Roland und seine Freunde. Collot d'Herbois bewarb sich offen um das ihm abzunehmende Portefeuille des Innern und stachelte den Haß des Volkes gegen ihn auf. Pache, ein geborener Schweizer, Sohn eines Hausverwalters in Paris, welchen Roland begünstigt und bis in's Kriegsministerium befördert hatte, verließ ihn, sobald Roland nichts mehr zu seinem Glücke beitragen konnte, und ging zu seinen Feinden über.

Nach Roland's und Vergniaud's Meinung sollte diese gewaltthätige und anarchische Herrschaft der Insurrektion unter dem Namen der Gemeinde von selbst an dem Tage aufhören, an welchem ein Nationalconvent den öffentlichen Willen centralisiren und die dem Volke durch die Anstifter des Aufruhrs und Mordes auf den Augenblick aus den Händen gewundenen Gewalten wieder an sich ziehen würde.

Die Eifersucht der Departemente, welche durch die Eingriffe von Paris in die Unabhängigkeit der Nation erregt wurde, und die Entrüstung, welche die Septembergreuel bei den Gutgesinnten hervorriefen, mußten nach der Meinung der Girondisten die Gemeinde vernichten, die vollziehende Gewalt wieder

herstellen und wieder den Würdigsten und Fähigsten zuwenden. Diese Ueberzeugung hatte sie die fünf letzten Wochen über bei Geduld erhalten. Der Convent kam zusammen, die Departemente hofften Alles von dieser unter so großen Krisen erneuerten Volksvertretung. Der Minister des Innern schmeichelte ihnen in seinen Rundschreiben mit einer schnellen Wiederherstellung der Ordnung. „Den Parteiungen fremd, welche die Hauptstadt erschüttern," sagte er zu ihnen, „werden sich Eure Vertreter bei ihrer Ankunft in Paris von den Männern des Aufruhrs, wie Danton und Marat, fern halten. Die Anarchie wird sie durch den Abscheu zurückstoßen, den sie den guten Bürgern einflößt." Er versprach ihnen überdies die moralische Unterstützung der Armeen und besonders Dumouriez', dem seine Siege in diesem Augenblicke das Vaterland in die Hand gaben. Santerre, der Oberbefehlshaber der Nationalgarde der Sektionen, gehörte zwar wegen seiner Verbindung mit Panis, einem der hauptsächlichsten Führer der Partei der Gemeinde, dieser letztern an; aber Barbaroux und Rebecqui bürgten für die Marseiller Banner, die am 10. August den Sieg entschieden hatten: eine Macht, die ihres Erachtens hinreichte, um den Convent gegen die Vorstädte von Paris zu vertheidigen. Achthundert neue Marseiller kamen auf ihren Ruf aus dem Süden. Ueberdies flößte Marat Abscheu und Danton Schrecken ein. Diese Betrachtungen, die den Girondisten mit der kalten Autorität Brissot's, der beredten Entrüstung Vergniaud's häufig auseinander gesetzt, durch die Blicke und die Seele der Frau Roland noch an begeisternder Kraft gewannen, erfüllten diese jungen Männer mit Siegesvertrauen und Kampflust.

8.

Bei der entgegengesetzten Partei verrieth sich die Unruhe durch ein gewisses Schwanken. Die Sitzungen der Jakobiner waren seit einiger Zeit unregelmäßig und bedeutungslos. Die

neuen Mitglieder des Convents ließen sich nicht bei ihnen einschreiben. Sie fürchteten, wie es schien, ihren Charakter und ihre Unabhängigkeit in einem Vereine bloßzustellen, welcher der Gewaltthat und Herrschsucht verdächtig war. Pétion und Barbaroux kämpften in denselben mit Erfolg gegen Fabre d'Eglantine und Chabot. Marat wühlte nur in den untersten Schichten der Gesellschaft. Er war mehr das schreiende Aergerniß der Revolution, als eine revolutionäre Macht. Er raubte der Gemeinde die Gunst des Volkes durch den Sitz, den er in derselben einnahm. Danton selbst schien durch den bevorstehenden Zusammentritt des Conventes eingeschüchtert. Seine Vergangenheit lastete auf seinem Genius. Er hätte sie gern in Vergessenheit gebracht und vor Allem selbst gern vergessen. Alles, was an die Septembertage erinnerte, war ihm ungelegen und schmerzlich. Ein heller Kopf und mit einem wenn auch unausgebildeten Regierungstalente ausgestattet, fühlte er, daß die Rolle eines demagogischen Parteihauptes im Stadthause von Paris kurz, prekär, untergeordnet und Frankreichs und seiner unwürdig war. Die Leitung einer Insurrektion und Mörderbande und eine Blutherrschaft von sechs Wochen genügten seinem Ehrgeize nicht.

Um sich für die Dauer zum Diktator der neuen Nationalversammlung aufzudringen, bedurfte Danton entweder der Armee oder der Volksgunst. Armee hatte er noch keine, wiewohl er darauf dachte, sich eine zu schaffen; in Betreff der Volksgunst hatte er einen zu sichern und zu geübten Blick, um für sich auf eine lange Dauer derselben zu zählen. Er fühlte, wie sie stündlich dahinschwand und ihm entschlüpfte. Ueberdies ging er von einem zu hohen Gesichtspunkte aus, um sie nicht zu verachten. Seine eigene Volksgunst zu beurtheilen und zu verachten, ist das Zeichen des Staatsmannes. Danton war mit diesem Zeichen geboren. Nur Eines hatte ihm gefehlt, die Rolle desselben zu übernehmen und zu behalten: Die Mo-

ralität des Ehrgeizes und die Unschuld der Mittel. Die Strafe folgte ihm auf dem Fuße. Noch groß und gefürchtet wegen des Wiederhalls seiner Verbrechen, verhehlte er sich den Abscheu nicht, den sein Name einflößte. Er konnte dieses Gefühl des allgemeinen Abscheu's nur durch neue Verbrechen oder durch einstweilige freiwillige Zurückziehung von dem Schauplatze überwinden. Neue Verbrechen? Er dürstete nicht darnach. Das Blut, das er im September vergossen hatte, war zu bitter für ihn, um noch mehr zu vergießen. Danton trug ein Menschenherz in der Brust, das zwar verschoben, aber nicht gefühllos war. Seine Grausamkeit war mehr ein Krampf der Leidenschaft gewesen, als der Ausbruch eines rohen Gemüthes. Das System hatte in ihm gewüthet, nicht die Natur. Er bekannte es noch nicht öffentlich, aber er bekannte es seiner Frau. Er bereute. Wir haben gesehen, daß er wie Sulla auf einen freiwilligen und vorübergehenden Rücktritt von der Gewalt dachte. Er verachtete seine Nebenbuhler zu sehr, um ihnen den Schauplatz zu überlassen. „Siehst Du diese Menschen,“ sagte er eines Abends zu Camille Desmoulins in einer jener vertrauten Mittheilungen, in denen sein Stolz oft die Geheimnisse seines Herzens verrieth, von den Girondisten, von Robespierre und Marat; „siehst Du diese Menschen? Nicht Einer ist unter ihnen, der nur einen der Träume Danton's aufwöge! Die Natur goß nur zwei Seelen in die Form der Staatsmänner, die im Stande waren, die Revolutionen zu leiten: Mirabeau und mich. Nach uns zerschlug sie die Form. Diese Menschen sind Schwätzer, welche die Zeit mit Zusammenstellung der Wörter vergeuden und sich durch Beifallsbezeigungen in den Schlaf lullen lassen. Glaubst Du, ich wolle sie bekämpfen und ihnen die Tribüne und das Ministerium streitig machen! Du täuschest Dich! Ich will zurücktreten und sie mit ihrer Unmacht dem Nichts ihrer Gedanken und den Schwierigkeiten der Regierung überlassen. Die Größe der

Ereignisse wird sie zermalmen. Um ihrer los zu werden, bedarf ich nur ihrer selbst." Somit fanden die Girondisten den Platz beinahe leer und die öffentliche Meinung entwaffnet. Ein einziger Mann hatte sich seit dem 10. August in der öffentlichen Meinung und der Gunst des Volkes emporgeschwungen. Dieser Mann war Robespierre. Lernen wir ihn hier noch kennen, ehe er sich im Sturme der Ereignisse verliert.

9.

Robespierre erschien damals als der Philosoph der Revolution. Kraft eines Abstraktionsvermögens, das nur den vollendeten Ueberzeugungen zukommt, hatte er sich so zu sagen von sich selbst getrennt, um sich mit dem Volke zu verschmelzen. Seine Ueberlegenheit entsprang aus dem Umstande, daß Keiner in dem Grade wie er der Revolution um ihrer selbst willen zu dienen schien. Er schwang sich durch seine Aufopferung empor. Vermöge einer natürlichen Gegenwirkung erkannte sich das Volk in ihm wieder. Die Revolution war für Robespierre nicht eine politische Sache, sie war eine Religion seines Geistes. Er verlangte von ihr nicht nur Größe für sich selbst, sondern vor Allem die Erlaubniß, sie zu vollenden. Seine Ideen, die anfangs das Verworrene des Instinktes hatten, begannen sich durch Studium und Uebung zu klären. Sein Talent, das anfangs widerspänstig und mühselig war, begann seinem Willen gefügiger zu werden. Die äußeren Anlagen und augenblicklichen Eingebungen der natürlichen Beredsamkeit entbehrend, hatte er so viel an sich selbst gearbeitet, so viel gedacht, so viel geschrieben, so viel gefeilt, so viel der Achtlosigkeit und dem Spotte seiner Zuhörer Trotz geboten, daß es ihm endlich gelungen war, seine Rede geschmeidig und warm zu machen und seine ganze Persönlichkeit trotz seiner hagern und steifen Gestalt, trotz seiner grellen Stimme und seines gebrochenen Geberdenspiels zu einem Werkzeuge der

Beredsamkeit, der Ueberzeugung und Begeisterung zu stempeln.

Während der constituirenden Versammlung durch Mirabeau, durch Maury, durch Cazalès erdrückt; bei den Jakobinern von Danton, Pétion, Brissot besiegt; im Convente durch die unvergleichliche Ueberlegenheit der Sprache Vergniaud's ausgelöscht, würde er tausendmal auf den Kampf verzichtet und sich in den Schatten und das Schweigen zurückgezogen haben, wenn ihn nicht die Beharrlichkeit der Idee, die in ihm glühte, die Unerschrockenheit seines Willens, der die Kraft in sich fühlte, Alles zu beherrschen, weil er sich selbst beherrschte, gehalten hätte. Aber es wäre ihm leichter geworden zu sterben, als zu schweigen, wo ihm sein Schweigen als ein Abfall von seiner Ueberzeugung erschien. Hierin lag seine Stärke. Er war der überzeugteste Mann der ganzen Revolution. Darum war er lange Zeit der übersehene Diener, dann der Liebling, dann der Gebieter, dann das Opfer derselben.

Man glaubte in seiner Umgebung, die Revolution sei ihm in seinen Augen nur die Verwirklichung der Philosophie des 18. Jahrhunderts, die Erscheinung der Gerechtigkeit und Vernunft im Gesetze. Robespierre war die Uebertragung eines philosophischen Traumes in die That. Seine im gesellschaftlichen Vertrage niedergelegte Politik war nur der Buchstabe ohne den Geist der evangelischen Theorie, die er in der demokratischen Institution verwirklichen wollte. Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zwischen den Bürgern, Friede zwischen den Nationen, diese Worte, zum Vortheil aller Menschen und zum Untergang aller Ungleichheiten, aller Zwingherrschaften ausgelegt, bildeten den Grundriß seines Gesetzbuches. Er wendete seine Formeln und Consequenzen unbeugsam auf alle Fragen, alle Verhältnisse an, die von der Zeit hervorgerufen wurden. Durch diese Fackel der Theorie erleuchtet,

welche durch keinen äußern Wind in seiner Seele zum Schwanken gebracht wurde, war er bisher nie irre gegangen. Seine Ueberzeugung war das Interesse, das er verfolgte; sein Ehrgeiz war die Sache, der er sich hingab; seine Freunde waren Alle, welche dieser Sache große Dienste leisteten, seine Feinde Alle, welche sie zu verrathen schienen. Sein Unglück und bald auch sein Verbrechen war, daß er sich allein für rein, sich allein für fähig ansah, und Alle, die in der Leitung der öffentlichen Meinung mit ihm wetteiferten, verdächtigte, beneidete und haßte.

Robespierre erhielt und verdiente indessen den Namen des Unbestechlichen, den schönsten Titel, den das Volk verleihen konnte, weil er zu einer Zeit, wo es Allen mißtraute, Ansprüche auf sein unumschränktes Vertrauen gab. Robespierre, der die Verwirklichung seiner politischen Philosophie unter den verschiedensten Regierungsformen ermöglicht sah, wenn nur die Demokratie die Seele derselben wurde, hatte nicht gegen das Königthum deklamirt, hatte nicht die Verfassung von 1791 verworfen, hatte nicht zum 10. August mitgewirkt, hatte nicht für die Republik geworben. Er zog die Republik, als eine vollendetere Form der politischen Gleichheit und als eine Regierung, bei welcher das Volk seine Freiheit nur sich selbst anvertraute, unstreitig vor. Aber wenn die Demokratie ein Haupt in einem Könige und die Einheit der Gewalt in der volksthümlichen Monarchie erhalten wollte, so sah er kein unmittelbares und unübersteigliches Hinderniß diesem Willen in den Weg treten. Diese Nachgiebigkeit gegen Frieden und die eingewurzelten Gewohnheiten der Nation waren in seinen Augen den Verbrechen der Revolutionen vorzuziehen, welche man nicht umgehen konnte, wenn man Namen und Mechanismus der Regierung umändern wollte. Die Festigkeit seiner Ueberzeugung schloß bei ihm die Gefügigkeit in der Anwendung nicht aus. Er zeigte in den extremsten Ideen

Mäßigung. Die Ehrgeizigen, wie die Girondisten, oder die Aufwiegler, wie die Demagogen, nicht er, hatten am meisten auf die Republik gedrungen. Er unterhandelte mit der Zeit, weil er, wie er sagte, nichts für sich selbst von ihr verlangte. Alles für das Volk und für die Zukunft.

10.

Das Leben Robespierre's gab in Allem Zeugniß von der Uneigennützigkeit seiner Gesinnung; dieses Leben war die beredteste seiner Reden. Jean Jacques Rousseau würde, wenn er seine Hütte in Charmettes oder Ermenonville verlassen hätte, um Gesetzgeber der Menschheit zu werden, kein stilleres und ärmeres Leben geführt haben, als Robespierre. Diese Armuth war eine verdienstliche, denn sie war eine freiwillige. Gegenstand zahlreicher Versuche der Bestechung, die während der Dauer der beiden Nationalversammlungen der Hof, die Partei Mirabeau's, die Partei Lameth's, die Partei der Gironde an ihm machte, hatte er täglich sein Glück auf der Hand; er verschmähte es, sie zu öffnen. In der Folge zum öffentlichen Ankläger und Richter von Paris gewählt, wies er Alles ab, stieß er Alles zurück, um in freier und stolzer Dürftigkeit zu leben. Das ganze Vermögen, das er, sein Bruder und seine Schwester besaßen, bestand in dem Ertrage einiger Grundstücke in Artois, die an arme Verwandte verliehen waren, welche den Pacht höchst unregelmäßig bezahlten. Sein täglicher Gehalt als Abgeordneter bei der constituirenden Versammlung und dem Convente hatte die Bedürfnisse dreier Personen zu befriedigen. Er sah sich genöthigt, bisweilen Zuflucht zu der Börse seiner Wirthe und seiner Freunde zu nehmen. Seine Schulden, die sich jedoch nach einem sechsjährigen Aufenthalte in Paris bei seinem Tode nur auf die mäßige Summe von viertausend Franken beliefen, geben Zeugniß von

der außerordentlichen Einschränkung seiner Genüsse und Ausgaben.

Er führte die Lebensweise eines bescheidenen Handwerkers. Er wohnte in einem Hause der Straße St. Honoré, das heutzutage die Nummer 396 trägt und gegenüber der Himmelfahrtskirche steht. Nieder und in einem Hofraume stehend, welchen Schoppen umgaben, die mit Brettern, Zimmerwerk und andern Baumaterialien angefüllt waren, hatte dieses Haus ein beinahe ländliches Aussehen.

Es gehörte einem Tischler, Namens Duplay, welcher Bauten unternahm. Er hatte mit Begeisterung die Grundsätze der Revolution angenommen und stand mit mehren Mitgliedern der constituirenden Versammlung in Verbindung. Auf seine Bitte führten diese Robespierre in seinem Hause ein. Die vollständige Uebereinstimmung der Ansichten knüpfte alsbald ein engeres Band zwischen ihnen. Am Tage des Blutbades auf dem Marsfelde fanden es einige Mitglieder des Vereines der Verfassungsfreunde bedenklich, Robespierre durch eine noch in der größten Aufregung begriffene Stadt bis in den Hintergrund der Marais zurückkehren zu lassen und wehrlos den Gefahren preiszugeben, von denen man ihn umringt glaubte. Duplay bot ihm eine Zuflucht an. Das Erbieten wurde angenommen. Von diesem Augenblicke an lebte Robespierre bis zum 9. Thermidor fortwährend in der Familie des Tischlers. Ein langes Zusammenwohnen, ein gemeinschaftlicher Tisch, eine mehrjährige Berührung hatte die Gastfreundschaft Duplay's in gegenseitige Anhänglichkeit verwandelt. Die Familie seines Wirthes war eine zweite Familie für Robespierre geworden. Diese Familie, welcher Robespierre seine Grundsätze eingeflößt hatte, ohne ihr etwas von der Einfalt ihrer Sitten oder nur ihrer Andachtsübungen zu nehmen, bestand aus dem Vater, der Mutter, einem noch im Jünglingsalter stehenden Sohne und vier jungen Töchtern, von denen

die älteste fünfundzwanzig, die jüngste achtzehn Jahre zählte. Der Vater, der den ganzen Tag über mit den Arbeiten seines Berufes beschäftigt war, besuchte Abends bisweilen die Jakobiner, um Robespierre zu hören. Durchdrungen von Bewunderung für den Redner des Volkes und von Haß gegen die Feinde dieses jungen und reinen Patrioten kehrte er nach Hause zurück. Madame Duplay theilte die Begeisterung ihres Gatten. Die Hochachtung, welche sie für Robespierre fühlte, machte die kleinen häuslichen Dienste, die sie ihm aus freien Stücken leistete, wie wenn sie nicht sowohl seine Wirthin, als vielmehr seine Mutter gewesen wäre, ehrenvoll und angenehm für sie. Robespierre vergalt diese Dienste und Aufmerksamkeiten mit Anhänglichkeit. Er schloß sein Herz in dieses arme Haus ein. Plaudernd mit dem Vater, kindlich gegen die Mutter, väterlich gegen den Sohn, vertraut und beinahe brüderlich gegen die Töchter, weckte und fühlte er in diesem engen Kreise, der sich um ihn gebildet hatte, alle Empfindungen, welche eine glühende Seele nur beim Ergusse in einen großen Raum weckt und fühlt.

11.

Die Liebe selbst fesselte sein Herz an den Ort, an welchem Arbeit, Armuth und Stille sein Leben festhielten. Eleonore Duplay, die älteste Tochter seiner Wirthin, flößte Robespierre eine ernstere und zärtere Neigung ein, als er gegen ihre Schwestern fühlte. Dieses Gefühl, mehr Vorliebe als Leidenschaft, war bei Robespierre überlegter, bei der Jungfrau glühender und natürlicher. Es war die Liebe, die sich für einen Mann eignete, welcher täglich in die Stürme des öffentlichen Lebens geworfen wird: Ruhe des Herzens nach den Erschöpfungen des Geistes. „Eine männliche Seele,“ sagte Robespierre von seiner Freundin, „sie wüßte zu sterben, wie sie zu lieben weiß.“ Man

hatte ihr den Beinamen Cornelia gegeben. Diese von beiden Theilen erklärte, von der Familie gebilligte Neigung achtete sich selbst in ihrer Reinheit. Sie lebten in demselben Hause wie zwei Verlobte, nicht wie zwei Liebende. Robespierre hatte bei den Eltern um die Hand ihrer Tochter angehalten; sie war ihm zugesagt worden. „Die Geringfügigkeit seines Vermögens,“ sagte er, „und die Unsicherheit der Zukunft gestatteten ihm nicht, sich früher mit ihr zu verbinden, ehe sich der Himmel Frankreichs aufgeklärt hätte, aber er wartete nur auf den Augenblick, an welchem er sich, wenn die Revolution abgeschlossen und befestigt sein würde, aus dem Gedränge zurückziehen, die Jungfrau, die er liebte, heirathen und in Artois auf einer der Pachtungen, die ihm von den Gütern seiner Familie blieben, leben könnte, um dort sein häusliches Glück mit dem allgemeinen Glück zu verschmelzen.“

Unter allen Schwestern Eleonorens war Elisabeth, die jüngste von Allen, diejenige, welche Robespierre'n am liebsten war. Sein Landsmann und Kollege Lebas warb um sie und heirathete sie bald darauf. Diese junge Frau, welcher die Freundschaft Robespierre's elf Monate nach ihrer Verehlichung das Leben ihres Gatten kostete, lebte nach diesem Tage noch über ein halbes Jahrhundert, ohne ein einziges Mal ihre Verehrung für Robespierre zu verläugnen und je die Verwünschungen der Welt gegen diesen Bruder ihrer Jugend zu begreifen, der ihr noch in ihren Erinnerungen so rein, so tugendhaft und so sanft erschien.

12.

Die Wechselfälle, welche Robespierre in Betreff der äußern Verhältnisse, des Einflusses und der Volksgunst erlebte, änderten nichts an dieser Einfalt seiner Sitten. Die Menge drängte sich an die Thüre dieses Hauses, sich Gnade oder das

Leben zu erflehen, ohne daß die Außenwelt in dasselbe eingedrungen wäre. Die Wohnung Robespierre's bestand in einer Art niederer Mansarde, die über Schoppen gelegen, mit ihrem Dachfenster keine andere Aussicht bot, als das Innere eines Hofes, der einem Zimmerplatze glich und ohne Unterlaß von der Axt und der Säge der Arbeiter, oder den Tritten der Frau Duplay und ihrer Töchter wiederhallte, welche die Geschäfte der Haushaltung daselbst besorgten. Dieses Gemach war von dem Wohnzimmer der Familie nur durch ein kleines, ihr und Robespierre'n gemeinschaftliches Kabinet getrennt. Auf der andern Seite, ebenfalls unter dem Dache, waren zwei Kabinette, das eine von dem Sohne des Hauses, das andere von Simon Duplay, dem Sekretär Robespierre's und Neffen seines Hauswirthes, bewohnt. Dieser junge Mann, dessen Patriotismus eben so glühend war, als seine Meinungen, brannte vor Verlangen, der Sache, deren Seele Robespierre war, sein Blut zu weihen. Freiwilliger in einem Artillerieregiment, hatte er in der Schlacht von Valmy durch eine Kanonenkugel das linke Bein verloren.

Das Zimmer des Abgeordneten von Arras enthielt nichts, als ein mit blauem, weißgeblümtem Damast gedecktes Bett in einem Gestell von Nußbaum, einen Tisch und vier Strohsessel. Es war sein Arbeitszimmer und sein Schlafgemach zugleich. Seine Papiere, seine Berichte, die Manuscripte seiner Reden, von seiner eigenen Hand, eine regelmäßige, aber schwerfällige und vielradirte Schrift, lagen sorgfältig geordnet auf tannenen Brettchen an der Wand. Einige, aber sehr wenige, ausgewählte Bücher standen auf demselben Gestelle; beinahe immer lag ein Band von Jean Jacques Rousseau oder Racine aufgeschlagen auf seinem Pulte und zeugte von seiner philosophischen und literarischen Vorliebe für diese beiden Schriftsteller.

Dort brachte Robespierre, mit der Vorbereitung auf seine Reden beschäftigt, den größten Theil des Tages zu. Er ging

nie aus, als Morgens, um sich in die Sitzungen der Nationalversammlung, und Abends um sieben Uhr, um sich zu den Jakobinern zu begeben. Sein Anzug war selbst zu der Zeit, in welcher die Demagogen dem Volke durch Nachahmung der Unfläthigkeit und Zerlumptheit des Bettlers zu schmeicheln suchten, reinlich, anständig, tadellos, wie der Anzug eines Menschen, der sich in der Achtung seiner Mitmenschen selbst achtet. Die etwas gesuchte Sorgfalt seiner Würde und Sprache drückte sich selbst in seinem Aeußern aus. Ein weißgepudertes und an den Schläfen in Flügel ausgeschweiftes Haar, ein hellblauer, über den Hüften zugeknöpfter und, um eine weiße Weste schimmern zu lassen, auf der Brust offener Rock, kurze Beinkleider von gelber Farbe, weiße Strümpfe und Schuhe mit silbernen Schnallen, bildeten während seines ganzen öffentlichen Lebens sein unwandelbares Kostüm. Indem er nie etwas an Schnitt und Farbe seiner Kleidung änderte, schien er dem Blicke und der Einbildungskraft der Menge immer ein und dasselbe Bild, gleichsam eine Denkmünze von seiner Gestalt geben zu wollen.

13.

Die Züge und der Ausdruck seines Gesichts verriethen die fortwährende Spannung eines Geistes, der sich anstrengt, aber nicht das Uebelwollen, die Zügellosigkeit und Verruchtheit des Bösewichts. Diese Züge erweichten und glätteten sich bei Tisch oder Abends beim Kaminfeuer im untern Saale des Tischlers bis zur innern Freudigkeit. Seine Abende gehörten ganz dem Familienkreise; man plauderte über die Bewegungen des Tages, über die Plane für den andern Morgen, über die Verschwörungen der Aristokraten, über die Gefahren der Patrioten, über die Aussichten auf das öffentliche Glück nach dem Triumphe der Revolution. Es war die Nation im Kleinen mit ihrer Sitteneinfalt, ihren Befürchtungen und bisweilen ihren Rührungen.

Eine sehr kleine Anzahl von Freunden Robespierre's und Duplay's fanden nach einander Zutritt in diesem vertrauten Kreise; in den ersten Zeiten die beiden Lameth und Pétion; ziemlich selten Legendre; Merlin von Thionville, Fouché, den die Schwester Robespierre's liebte, und Robespierre nicht liebte; häufig Taschereau, Coffinhal, Panis, Sergent, Piot; jeden Abend Lebas, Saint-Just, David, Couthon, Buonarotti, ein toskanischer Patriot, Nachkomme Michel-Angelo's; Camille Desmoulins, ein gewisser Nicolas, der das Blatt und die Reden des Abgeordneten von Arras druckte; ein Schlosser Namens Didier, Duplay's Freund; endlich Frau von Chalabre, eine reiche Edeldame, die eine schwärmerische Verehrerin Robespierre's war und ihr Leben wie die Wittwen von Korinth oder Rom den Aposteln des neuen Cultus weihte, ihnen ihr Vermögen anbot und um die Freundschaft der Frau und der Töchter Duplay's warb, um einen Blick von Robespierre zu verdienen.

Dort unterhielt man sich von der Revolution, oder las Robespieere, der den Geist seiner Verlobten bilden wollte, nach einem kurzen Gespräch und einigem Geplauder mit den Töchtern der Familie etwas vor. Er wählte dazu am häufigsten Racine's Tragödien. Er trug diese schönen Verse gern mit besonderer Betonung vor, um sich selbst dadurch für die Tribüne zu üben und zugleich diese einfachen Seelen auf die Höhe der großen Empfindungen und Katastrophen des Alterthums zu erheben, denen seine Rolle und ihr Leben mit jedem Tage näher rückte. Selten ging er Abends aus. Zwei- oder dreimal im Jahre führte er Frau Duplay und ihre Töchter in's Schauspiel. Er wählte dazu immer das französische Theater und ein klassisches Stück. Er liebte nur die tragische Darstellung, die an die Tribüne, die Zwingherrschaft, das Volk, die großen Verbrechen, die großen Tugenden erinnerte; er war selbst in seinen Träumen und seinen Erholungen theatralisch.

An andern Tagen zog sich Robespierre früh auf sein Zimmer zurück, legte sich zur Ruhe und stand später wieder auf, um in der Nacht zu arbeiten. Die unzähligen Reden, die er in den beiden Nationalversammlungen und bei den Jakobinern hielt; die Artikel, die er für sein Blatt schrieb, so lange er ein solches hatte; die noch zahlreicheren Manuscripte der Reden, die er aufgesetzt hatte und niemals hielt, die Sorgfalt des Styles, durch die sie sich bemerklich machen; die unermüdlichen Verbesserungen, womit die Manuscripte von seiner Feder verunreinigt sind, zeugen von seinen Nachtwachen und seiner Beharrlichkeit. Er trachtete wenigstens eben so stark nach der Kunst, als nach der Herrschaft. Er wußte, daß die Menge das Schöne wenigstens eben so sehr liebt, als das Wahre. Er behandelte das Volk, wie die großen Schriftsteller die Nachwelt behandeln, ohne ihre Mühe in Anschlag zu bringen und ohne Vertraulichkeit. Er legte seine Philosophie und seinen Patriotismus in den gehörigen Faltenwurf.

Seine einzigen Zerstreuungen waren, nach Art seines Vorbildes Jean Jacques Rousseau, einsame Spaziergänge in den elysäischen Feldern oder in den Umgebungen von Paris. Auf diesen Ausflügen hatte er keinen andern Begleiter, als seine große Dogge, die an der Thüre seines Zimmers lag und ihrem Herrn folgte, wenn er ausging. Dieser riesenhafte Hund, der im ganzen Viertel bekannt war, hieß Brount. Robespierre liebte ihn sehr und spielte immer mit ihm. Er war die einzige Leibwache dieses Tyrannen der öffentlichen Meinung, vor welchem der Thron zitterte und die ganze Aristokratie seines Landes ins Ausland floh.

In den Augenblicken übergroßer Aufregung, und wenn man für das Leben der Demokraten fürchtete, folgten der Buchdrucker Nicolas, der Schlosser Didier und einige Freunde dem Abgeordneten von Arras von ferne. Robespierre entrüstete sich über diese Vorsichtsmaßregeln, die ohne sein Wissen ergriffen

wurden. „Lassen Sie mich Ihr Haus verlassen und für mich leben," sagte er zu seinem Wirthe; „ich stelle Ihre Familie bloß; und meine Feinde werden es Ihren Kindern zum Verbrechen anrechnen, mich geliebt zu haben." — „Nein, nein, wir werden mit einander sterben, oder das Volk wird triumphiren," antwortete Duplay. Sonntags verließ bisweilen die ganze Familie mit Robespierre Paris; und wieder Mensch geworden, irrte der Demokrat mit der Mutter, den Schwestern und dem Bruder Eleonorens in den Wäldern von Versailles oder Issy umher.

14.

So lebte dieser Mann, dessen Macht, in der Nähe nichts, in der Entfernung Alles wurde. Diese Macht war nur ein Name. Dieser Name herrschte nur in der Meinung. Robespierre war nach und nach der einzige Name geworden, den das Volk ohne Unterlaß wiederholte. Indem er auf allen Tribünen als Vertheidiger der Unterdrückten auftrat, hatte er sein Bild und das Gedächtniß seines Patriotismus diesem Theile der Nation in die Seele geprägt. Sein Aufenthalt bei dem Tischler, sein gemeinsames Leben mit einer wackern Handwerkerfamilie hatte nicht wenig dazu beigetragen, den Namen Robespierre in die revolutionäre, aber rechtliche Masse des Pariser Volkes einzugraben. Die Familie Duplay, ihre Arbeiter, ihre Freunde in den verschiedenen Gegenden der Hauptstadt sprachen von Robespierre als von dem Urbilde der Wahrheit und der Tugend. In jener Zeit der fieberischen Aufregung der öffentlichen Meinung zerstreuten sich die Arbeiter nicht wie heutzutage nach ihrer Arbeit in die Orte des Genusses oder der Ausschweifung, um die Abendstunden in leeren Reden zu vergeuden. Nur ein Gedanke bewegte, zerstreute, sammelte die Menge. Nichts war vereinzelt und persönlich an den Eindrücken; Alles bezog sich auf die Gesammtheit, auf das Volk, und war stür=

misch. Die Leidenschaft strömte zugleich aus allen Herzen und in alle Herzen. Tagesblätter mit einer unberechenbaren Zahl von Abonnenten ergossen sich stündlich in alle Schichten der Bevölkerung, wie eben so viele Feuerbrände in brennbare Stoffe. Maueranschläge von jeder Form, jeder Größe, jeder Farbe, hielten die Vorübergehenden an den Straßenecken auf; Volksvereine hatten ihre Tribünen und ihre Redner in allen Stadtvierteln. Die öffentliche Angelegenheit war so sehr die Angelegenheit eines Jeden geworden, daß selbst Diejenigen unter dem Volke, welche nicht lesen konnten, sich auf den öffentlichen Plätzen um wandernde Lektoren schaarten, welche ihnen die öffentlichen Blätter vorlasen und auslegten.

Aus allen Namen von Männern, Abgeordneten, Rednern, welche in ihre Ohren hallten, wählte sich das Volk einige Lieblingsnamen. Es begeisterte sich für dieselben, es entrüstete sich über ihre Feinde; es verschmolz seine Sache mit der ihrigen. Mirabeau, Pétion, Marat, Danton, Barnave, Robespierre waren nach einander diese Personifikationen der Menge gewesen, oder waren es noch. Aber von allen Lieblingen des Volkes hatte keiner langsamer und tiefer Wurzel in der Gunst der Massen gefaßt, als der Abgeordnete von Arras.

15.

Seine Popularität war nach dem 10. August auf einen Augenblick durch die handelnden Persönlichkeiten dieses Tages, wie Danton und Marat, verdunkelt worden; aber auf lange Zeit hatte das Volk seinen Liebling nicht vergessen. Man hat gesehen, daß Robespierre, am Tage nach dem Siege in den Rath der Gemeinde berufen, einen thätigen Antheil an ihren Berathungen genommen, ihre Dekrete entworfen und ihre Willensmeinungen als Sprecher mehrer Deputationen an der Schranke der gesetzgebenden Versammlung auseinandergesetzt hatte. Ueberzeugt, daß die Stunde der Republik endlich ge-

schlagen hatte, und daß man bei der Anarchie stehen blieb, wenn man vor der Entscheidung zurücktrat, hatte Robespierre die Republik angenommen und die Girondisten mit gewaltigen Worten angegriffen, um die Regierung ihnen zu entreißen und sie dem Pariser Volke zurückzustellen. Bis zum 2. September hatte er also im Stadthause gemeinschaftliche Sache mit den Volksführern der Gemeinde und den Diktatoren von Paris gemacht. Aber mit dem Tage, an welchem Danton und Marat den Mord organisirten und zum Systeme erhoben, war Robespierre theils in der Voraussicht der gerechten Entrüstung, welche von der öffentlichen Meinung zu erwarten stand, theils wegen des Abscheu's, den er damals vor dem Blute hatte, von der Gemeinde weggeblieben. Vom 2. September an besuchte er ihre Sitzungen nicht mehr. Man hat gesehen, in welchen Ausdrücken er gegen Saint-Just den innern Abscheu aussprach, den er gegen diese Schlächtereien hatte. Sie widerstrebten ihm in diesen ersten Zeiten so sehr, daß er aus Furcht, ein Flecken des Septemberblutes möchte auf ihn zurückspritzen, um keinen Preis mit den übrigen Mitgliedern der Gemeinde zusammengeworfen sein wollte.

Je gehässiger allmählig diese Proscriptionen bei kaltblütiger Betrachtung erschienen, desto reiner erschien Robespierre. Man entschuldigte seine Unthätigkeit. Man wußte ihm Dank, daß er seinen Charakter nicht mit Blut befleckt und daß er der Sache des Volkes den Zauber der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit gerettet hatte. Die Reaktion der öffentlichen Meinung gegen die Septembertage führte alle extremen, aber nicht ruchlosen Parteien ihm zu.

Am Tage der ersten Sitzung des Convents war er noch der unbestechliche Mann der Revolution, unbestechlich für das Blut, wie für das Gold. Sein Name beherrschte Alles. Die Gemeinde selbst, die ihre Hand nicht ganz und gar in die Septembermordthaten getaucht hatte, war stolz auf Robes-

pierre und übertrug ihm mit Freude alle Autorität über ihre Handlungen. Sie fühlte, daß ihre moralische Stärke auf ihm ruhte. Die Girondisten fühlten es ebenfalls. Sie fürchteten Marat wenig; er war zu unmenschlich, um zu verführen. Sie unterhandelten mit Danton; er war käuflich genug, um verführt zu werden. Aber so sehr sie das noch untergeordnete Talent Robespierre's verachteten, war er der Mann, vor dem sie zitterten: er war, nach Beseitigung Danton's, in der That der Einzige, der ihnen die Leitung des Volkes und die Herrschaft über die Republik streitig machen konnte.

Aber schon lange hatte Robespierre jede innigere Gemeinschaft mit Madame Roland und ihren Freunden abgebrochen. Trunken von seiner Beredsamkeit und voll Vertrauen auf die hinreißende Kraft derselben, verachtete Vergniaud in Robespierre jenes dumpfe Wort, welches immer grollte und niemals ausbrach. Er hielt den Geist der Menschen für den Maßstab ihrer Macht. Der Geist Robespierre's kroch am Fuße der Tribüne, während Vergniaud bereits darauf herrschte. Pétion, lange Robespierre's Freund, verzieh es ihm nicht, daß er ihm die Hälfte der öffentlichen Gunst entzogen hatte. Die Popularität erträgt eine Theilung noch weniger, als die Herrschaft. Louvet, Barbaroux, Rebecqui, Isnard, Ducos, Fonfrède, Lanjuinais, alle jene jungen Abgeordneten im Convent, welche mit der Allmacht des Nationalwillens in Paris anzukommen und Alles unter die republikanische Verfassung, die sie frei zu berathen dachten, beugen zu können glaubten, fanden mit Entrüstung in der Gemeinde eine angemaßte und widerspänstige Gewalt, die sie stürzen mußten, wenn sie sich ihr nicht unterwerfen wollten, und in Robespierre einen Tyrannen der öffentlichen Meinung, mit dem sie rechnen mußten. Die Briefe dieser jungen Männer an die Departemente sind voll von Ausdrücken des Zornes gegen diese Agitatoren von Paris. Gerüchte von einer Diktatur wurden theils von den Anhängern,

theils von den Nebenbuhlern Robespierre's ausgestreut. Diese Gerüchte wurden durch Marat bestätigt, welcher ohne Unterlaß das Volk aufforderte, einem einzigen Manne die Gewalt und mit ihr das Beil zu übergeben, damit er alle seine Feinde auf einmal abschlachten könnte. Die Girondisten vergrößerten diese Gerüchte, ohne daran zu glauben. Die Parteien bekämpfen sich mit Verdächtigungen. Seitdem der Verdacht des Royalismus Niemand mehr treffen konnte, war der Verdacht, nach der Diktatur zu streben, der tödtlichste Streich, den die Parteien auf einander führen konnten.

Wenn die unumschränkte Herrschaft über die öffentliche Meinung, wie Robespierre's Vertrauter, Lebas, in den Gedanken seines Freundes zu lesen glaubte, der einzige Traum war, den der Abgeordnete von Arras, wenn auch in nebelgrauer Ferne zu verwirklichen hoffte, so war dagegen das Streben nach einer augenblicklichen und unmittelbaren Diktatur eine Verleumdung gegen seinen gesunden Menschenverstand. Er mußte noch ungeheuer im Zutrauen und Fanatismus des Volkes steigen, um an die Herrschaft über seine Vertretung zu denken. Seine Feinde machten es sich zur Aufgabe, ihn zu erheben, indem sie ihn angriffen. Indem sie ihn aber des Strebens nach der Diktatur beschuldigten, leisteten sie seinem Rufe zwei Dienste. Sie bereiteten ihm einerseits eine leichte und sichere Gelegenheit, seine Unschuld zu beweisen; sie gaben ihm andererseits den Gedanken an das Verbrechen ein, dessen sie ihn beschuldigten, und machten ihn durch den Mund seiner Verleumder selbst zum Bewerber um die höchste Gewalt: ein doppeltes Glück für einen Ehrgeizigen.

16.

Der Zorn und die Ungeduld der jungen Girondisten dachte an keine von diesen Rücksichten. Sie versammelten sich bei Barbaroux; sie erhitzten sich mit ihren eigenen Vorurtheilen;

sie beschlossen, den Tyrannen von Paris plötzlich und unmittelbar in der Person und unter dem Namen Robespierre's auf den Leib zu rücken. Wenn sie alle Gehässigkeit dieser Tyrannei auf ihn allein wälzten, hatten sie den Vortheil, Danton aus dem Spiele zu lassen, den sie weit mehr fürchteten. Sie glaubten auch, die Gemeinde an dem verwundbarsten ihrer Triumvirn anzugreifen, und zweifelten nicht daran, einen leichten Sieg über ihn davonzutragen. Einige ihrer ältern und bedächtigen Freunde, wie Brissot, Sieyès und Condorcet, riethen ihnen, den Angriff so lange zu verschieben, bis sich ein unvermeidlicher und nahe bevorstehender Streit zwischen der Gemeinde und dem Convente erhöbe. Die Eifrigsten antworteten, einer Partei Zeit gönnen, heiße sie verstärken; Muth sei immer die beste Politik; es sei gerathen, die Republik schon am ersten Tage den Aufrührern zu entreißen, welche sie in der Wiege fassen wollen; man dürfe der Entrüstung Frankreichs gegen die Septembermörder nicht Zeit lassen, sich zu legen; man müsse die Mehrheit des Conventes in der ersten Minute gegen die Blutmenschen erbittern, welche Alles zu knechten drohen; und überdies haben sie noch einen stärkern Bestimmungsgrund als die Politik, es sei das Gefühl, es sei der innere Abscheu vor diesen Volksvergiftern und die Unmöglichkeit für Männer von Herz, sich mit Mördern zusammenwerfen zu lassen und sich, indem sie ihrer länger schonten, den Anschein zu geben, als duldeten oder fürchteten sie dieselben.

Der unerschrockene Vergniaud, welcher sich schämte, die freche Zwingherrschaft der Redner der Gemeinde sechs Wochen lang geduldet zu haben, suchte den Eifer seiner jungen Landsleute weder anzuspornen, noch zurückzuhalten. Er floh weder, noch begehrte er den Kampf; er erklärte sich nur bereit, ihn anzunehmen und auszufechten. Seine Seele, sein Wort, sein Blut waren der Wohlfahrt des Vaterlands und der Reinheit der Republik geweiht.

Sieyès besonders, der in diesen ersten Zeiten von den Girondisten gesucht war und sie jeden Abend im Salon der Frau Roland sah, ertheilte ihnen lakonische Rathschläge in Betreff der Taktik und gab ihnen metaphysische Verfassungspläne an. Die Girondisten verehrten ihn als ihren Staatsmann. Sieyès, ein in die Ferne blickender Geist, hätte es, so sehr er Robespierre, Marat, Danton verabscheute, gern gesehen, wenn die Girondisten, ehe sie die Gemeinde angriffen, Danton beseitigt und sich mit Dumouriez verstanden hätten, der ihnen eine andere Macht gegen die Aufrührerbanden des Stadthauses gesichert haben würde, als die Tribüne. „Setzet die Republik," sagte er zu ihnen, „nicht in einem Straßenkampfe auf das Spiel, ehe ihr das Geschütz zur Seite habt." Vergniaud gab die Richtigkeit dieser Bemerkung zu, aber die Ungeduld der Jugend, die Schande des Rückzuges, die stachelnde Beredsamkeit der Frau Roland trugen den Sieg über die kalte Berechnung davon.

17.

Der Saal der Jakobiner füllte sich indessen seit zwei Tagen wieder. Marat und Robespierre erschienen wieder bei ihnen.

Der Convent begann seine Arbeiten. Er hörte zuerst mit Wohlgefallen einen kräftigen Bericht Roland's an, der die wahren Grundsätze der Ordnung und Gesetzlichkeit proklamirte und die Versammlung aufforderte, ihre eigene Würde durch eine bewaffnete Macht, welche zum Schutze der Nationalvertretung aufgestellt werden sollte, vor den Stürmen der Volksbewegungen sicher zu stellen. Der Augenblick war zu einem Angriff auf die Gemeinde und einer Brandmarkung ihrer Verbrechen günstig. In der Sitzung des 24. September verlangte auf einmal Kersaint, ein Edelmann aus der Bretagne, ein unerschrockener Marineoffizier, beredter politischer Schriftsteller,

der dem Grundsatze einer socialen Wiedergeburt huldigte und schon am ersten Tage durch dieselbe Liebe zur Freiheit, denselben Abscheu vor dem Verbrechen mit den Girondisten im Bunde stand, bei Gelegenheit einer öffentlichen Ruhestörung in den elysäischen Feldern die Ernennung von Commissären, welche die Verletzung der ersten Rechte des Menschen, der Freiheit, des Eigenthums, des Lebens der Bürger, rächen sollten. „Es ist Zeit," rief Kersaint, „für die Mörder und diejenigen, welche zum Morde auffordern, Schaffote zu errichten." Dann fuhr er, gegen Robespierre, Marat, Danton gewendet, als wollte er eine blutige Anspielung gegen sie richten, mit donnernder Stimme fort: „Es gehört vielleicht einiger Muth dazu, sich hier gegen die Mörder aufzulassen!..." Die Versammlung schauderte und klatschte Beifall.

Tallien wollte die Besprechung dieses Vorschlages verschoben wissen. — „Die Unterdrückung des Verbrechens verschieben," sagte Vergniaud, „heißt den Mord für straflos erklären." Fabre d'Eglantine, Sergent, Collot d'Herbois, die sich getroffen fühlten, widersetzten sich dem Antrage Kersaint's. Sie rechtfertigten die Bürger von Paris. — „Die Bürger von Paris," rief Lanjuinais, „sind in der Betäubung. Bei meiner Ankunft schauderte ich!" Ein Murren erhob sich. Buzot, ein Vertrauter Roland's, der durch den ihm mitgetheilten Bericht auf das Wort vorbereitet war, benützte die durch Kersaint's Rede hervorgerufene unerwartete Aufregung als Gelegenheit, auf die Tribüne zu steigen und mit Erweiterung des Terrains den Kampf zu eröffnen.

18.

„Bei der gewaltigen Aufregung, welche durch den Vorschlag Kersaint's entstand," sagte Buzot, „bedarf ich der Kaltblütigkeit, die einem freien Manne zukommt. Es genügt nicht, sich Republikaner zu nennen und unter diesem Namen sich un-

ter das Joch neuer Zwingherren zu beugen! Den Parteien fremd, bin ich mit dem Vertrauen hieher gekommen, die Unabhängigkeit meines Charakters hier bewahren zu können. Ich muß wissen, was ich zu erwarten oder zu fürchten habe. Sind wir gesichert? Bestehen Gesetze gegen Diejenigen, welche zum Morde auffordern? Glaubt man, wir hätten keine republikanische Seele mitgebracht und wären im Stande, uns unter die Drohungen und Gewaltthaten von Menschen zu beugen, deren Zwecke und Absichten mir unbekannt sind? Man verlangt eine öffentliche Macht von Euch; dies ist auch das Verlangen, welches der Minister des Innern, jener Roland an Euch stellt, der troß der Verleumdungen, womit man ihn überschüttet, in Euern Augen einer der redlichsten Männer Frankreichs ist. (Beifall.) Auch ich verlange eine öffentliche Macht, zu welcher alle unsere Departemente beitragen. Wir bedürfen eines Gesetzes gegen jene schändlichen Menschen, welche morden, weil sie den Muth nicht haben, zu kämpfen ... Glaubt man uns zu Sklaven gewisser Abgeordneter von Paris zu machen?..."

Diese Auflehnung Buzot's erschütterte den Convent. Zurufe von allen Bänken der Abgeordneten der Departemente unterstützten seine Worte. Die Abgeordneten von Paris und ihre Anhänger schwiegen bestürzt, und der Vorschlag wurde durch Abstimmung angenommen. Abends begaben sich die zwölf Abgeordneten von Paris in Masse in die Sitzung der Jakobiner, um ihrem Zorne Luft zu machen und ihren Racheplan zu verabreden. „Es ist nothwendig," rief Chabot, „daß die Jakobiner, nicht allein von Paris, sondern vom ganzen Reiche den Convent zwingen, Frankreich die Regierung ihrer Wahl zu geben. Der Convent geht rückwärts. Die Intriguanten bemächtigen sich seiner. Die Einschläferer der Sekte Brissot's und Roland's wollen eine föderative Regierung aufstellen, um uns durch ihre Departemente zu beherrschen."

Bei diesen Worten erscheint Pétion, er steigt auf den Präsidentenstuhl. Brissot schreibt, er wünsche sich brüderlich auszusprechen. Fabre d'Eglantine greift Buzot an und bezeichnet die Rede, die er am Morgen gehalten, als das Resultat eines bei Roland ausgeheckten Planes, den Geist des Conventes zum Voraus gegen Paris einzunehmen. Pétion vertheidigt Buzot „nicht bloß als Freund, sondern als einen der treuesten Anhänger der Freiheit und der Republik." Billaud-Varennes, Chabot, Camille Desmoulins nennen Brissot einen Schurken. Grangeneuve und Barbaroux drohen der Abgeordnetenschaft von Paris mit der Ankunft frischer Marseiller. Die Sitzung wird unter dem unaussprechlichsten Lärm aufgehoben. Der Krieg ist erklärt.

19.

Der Kampf entspinnt sich am folgenden Tage in der Conventssitzung. Merlin erhebt sich. „Man spricht von Regulirung der Tagesordnung," sagte er; „die einzige Tagesordnung ist, dem Mißtrauen ein Ziel zu setzen, das uns spaltet und die öffentliche Sache zu Grunde richten würde. Man spricht von Tyrannen und Diktatoren: ich verlange, daß man sie nenne, daß man mir also Diejenigen bezeichne, die ich niederstechen soll. Ich fordere Lasource auf, der mir gestern gesagt hat, es bestehe eine diktatorische Partei; ich fordere ihn auf, sie uns zu nennen."

Lasource, ein Freund Vergniaud's, dem er an Beredsamkeit beinahe gleichkam, erhebt sich entrüstet über diese verrätherische Interpellation. „Es ist höchst befremdend," sagt er, „daß mich der Bürger Merlin verleumdet, indem er mich interpellirt. Ich sprach nicht von Diktator, sondern von Diktatur. Ich sagte, gewisse Menschen hier scheinen mir auf dem Wege der Intrigue nach der Herrschaft zu streben. Es ist ein Privatgespräch, welches der Bürger Merlin an's Licht der Oeffentlichkeit

zieht. Aber weit entfernt, mich über diese Unbescheidenheit zu beschweren, heiße ich sie willkommen. Was ich im Vertrauen sagte, wiederhole ich auf der Tribüne und erleichtere damit mein Herz. Gestern Abend hörte ich bei den Jakobinern zwei Drittheile des Conventes der Verschwörung gegen das Volk und die Freiheit anklagen. Als ich den Saal verließ, schaarten sich einige Bürger um mich; der Bürger Merlin gesellte sich zu ihnen. Ich schilderte ihnen meine Unruhe und meinen Schmerz mit einer Wärme, der ich mich nicht erwehren kann, wenn es sich um mein Vaterland handelt. Man schrie gegen den Gesetzesentwurf, welcher die Bestrafung Derjenigen verlangt, die zum Meuchelmorde auffordern. Ich sagte und sage noch, daß dieses Gesetz bloß Diejenigen erschrecken kann, welche Verbrechen ausbrüten und sie nachher auf das Volk zurückwälzen, dessen einzige Freunde sie sich nennen! Man schrie gegen den Vorschlag, dem Convent eine Wache zu geben. Ich sagte und sage noch, daß der Nationalconvent nicht allen Departementen der Republik das Recht nehmen kann, über den gemeinschaftlichen Schatz und die Freiheit ihrer Vertreter zu wachen. Nicht das Volk ist es, was ich fürchte, das Volk hat uns gerettet; und weil man endlich von sich selbst sprechen muß, die Bürger von Paris haben mich auf der Terrasse des Feuillants gerettet; sie haben den Tod von mir abgewendet, mit dem ich bedroht war, sie haben dreißig Säbelhiebe von meiner Brust abgewehrt! Nein, nicht den Bürger fürchte ich, sondern den Banditen, den Mörder, welcher den Dolch führt. Erstaunt man darüber? Ich will meinerseits Merlin interpelliren. Ist es nicht wahr, daß er mir dieser Tage im Ueberwachungsausschuß im Vertrauen mitgetheilt, ich hätte wie mehre meiner Kollegen, wenn ich nach Hause zurückkehre, auf meiner Schwelle ermordet werden sollen? Ja, ich fürchte den Despotismus von Paris, ich fürchte die Zwingherrschaft der Intriguanten, welche die Zügel der Regierung dem National-

convente entreißen wollen. Paris soll nicht für das französische Reich werden, was Rom für das römische war. Ich hasse jene Menschen, die an demselben Tage, an welchem die Mordthaten verübt wurden, Verhaftsbefehle gegen acht Abgeordnete zu dekretiren wagten. Sie wollen durch Anarchie zu der Zwingherrschaft gelangen, nach welcher sie dürsten. Ich nenne Niemand. Ich folge mit dem Auge dem Plan der Verschworenen, ich hebe den Vorhang auf; wenn die Menschen, welche ich meine, mir Lichtstrahlen genug geliefert haben werden, um sie deutlich zu sehen und meinem Vaterlande zu zeigen, werde ich auf diese Tribüne steigen, um sie zu entlarven, und sollte ich im Herabsteigen unter ihren Stößen fallen! Ich werde gerächt werden. Die Kraft der Nation, welche Ludwig XVI. niederschmetterte, wird alle diese Männer der Herrschsucht und des Blutdurstes niederschmettern."

Ein ungeheurer Beifall überschüttete diese Worte. Lasource's Energie schien der Versammlung den Athem wieder gegeben zu haben. Rebecqui nannte Robespierre. „Dies ist die Partei," rief er, „dies ist der Mann, den ich anschuldige!"

Danton, der noch Stütze genug auf beiden Seiten zu haben glaubte, um sich im Gleichgewicht zu erhalten und als gefürchteter Mittler einzuschreiten, verlangte das Wort.

„Schön ist der Tag für die Nation," sagte er, „schön ist der Tag für die Republik, der eine brüderliche Erklärung zwischen uns herbeiführt! Wenn es Schuldbelastete gibt, wenn ein Verruchter lebt, der eine Zwingherrschaft über die Vertreter des Volkes ausüben möchte, so soll sein Haupt in dem Augenblicke fallen, in welchem er entlarvt wird. Diese Beschuldigung darf nicht eine allgemeine, unbestimmte sein. Wer sie erhebt, muß sie unterzeichnen. Ich will sie erheben, und sollte sie meinem besten Freunde das Haupt abschlagen. Ich vertheidige die Abgeordnetenschaft von Paris nicht in Masse, ich bürge für Niemanden (er wirft einen verächtlichen Blick auf die

Bank Marat's.) Ich will nur von mir sprechen. Ich bin bereit, Euch das Gemälde meines öffentlichen Lebens vor Augen zu stellen. Seit drei Jahren habe ich gethan, was ich für die Freiheit thun zu müssen glaubte. Während der Dauer meines Ministeriums habe ich die ganze Energie meines Charakters und die ganze Thätigkeit eines von der Liebe zu seinem Vaterlande entflammten Bürgers entwickelt. Wenn Einer unter Euch ist, der mich in dieser Beziehung anklagen kann, so stehe er auf und rede! Es gibt allerdings unter der Abgeordnetenschaft von Paris einen Mann, dessen Meinungen die Grenze überschreiten und der republikanischen Partei in der öffentlichen Achtung schaden: es ist Marat! Zu oft und zu lange hat man mich beschuldigt, der Verfasser der Schriften dieses Mannes zu sein. Ich fordere den Bürger Präsidenten zum Zeugen auf. Pétion hat den Drohbrief in seinen Händen, welchen Marat an mich richtete. Er war Zeuge eines Wortwechsels zwischen Marat und mir auf der Mairie. Aber ich schreibe diese Ausbrüche der Ueberspanntheit, den Verfolgungen zu, welche über diesen Bürger ergangen sind. Ich glaube, daß die unterirdischen Räume, in die er sich eingeschlossen, seine Seele verschwärt haben!... Darf man wegen einzelner überspannter Köpfe eine ganze Abgeordnetenschaft anklagen? Ich für meine Person gehöre Paris nicht an; ich bin in einem Departement geboren, nach welchem eine freudige Sehnsucht meine Blicke richtet. Aber Keiner von uns gehört dem oder dem Departement an. Wir gehören ganz Frankreich an. Laßt uns ein Gesetz aufstellen, welches gegen Jedermann ohne Unterschied die Todesstrafe ausspricht, der sich für die Diktatur oder das Triumvirat erklären sollte. Man behauptet, es gebe andere Menschen unter uns, welche Frankreich zerstückeln wollen. Laßt uns diese albernen Ideen aus dem Wege schaffen, indem wir die Todesstrafe gegen diese Menschen aussprechen. Frankreich muß untheilbar sein. Die Bürger von Marseille wollen den Bürgern von

Dünkirchen die Hand reichen. Laßt uns die Einheit der Vertretung und der Regierung beschließen. Nicht ohne Schaudern werden die Oesterreicher von dieser heiligen Eintracht hören; sie ist, ich schwöre es Euch, der Tod unserer Feinde!"

Danton stieg mit Beifallsbezeigungen überschüttet von der Tribüne. Ihrer Natur nach immer unentschieden, nehmen die Versammlungen mit Begeisterung die dilatorischen Vorschläge an, welche sie der Nothwendigkeit überheben, sich auszusprechen.

Aber Buzot, welcher vor Begierde brannte, der Frau Roland einen Sieg nach Hause zu bringen, begnügte sich für seine Partei nicht mit dieser Ablehnung des Urtheils, mit diesen zweischneidigen Todesstrafen und diesen zweideutigen Eiden auf die Einheit und Untheilbarkeit der Republik. — „Und wer hat Euch gesagt, Bürger Danton," antwortete er, „daß irgend Jemand an die Auflösung dieser Einheit denke? Habe ich nicht verlangt, daß sie durch eine Wache geheiligt und gesichert werden solle, die aus Männern aus allen Departementen bestünde? Man spricht uns von Eiden. Ich glaube nicht mehr an die Eide. Die Lafayette, die Lameth hatten einen Eid geschworen; sie haben ihn gebrochen! Man spricht von Dekreten? Ein einfaches Dekret reicht nicht hin, die Untheilbarkeit der Republik zu sichern. Es ist nothwendig, daß diese Einheit in der Wirklichkeit bestehe. Es ist nothwendig, daß eine aus den dreiundachtzig Departementen zusammenberufene bewaffnete Macht den Convent umgebe. Aber alle diese Ideen müssen mit einander verwirklicht werden. Ich verlange ihre Verweisung an den Sechserausschuß."

Die Beharrlichkeit Buzot's belebte den Muth der jungen Girondisten wieder, die durch die Stimme Danton's einen Augenblick aus der Fassung gebracht worden waren. Vergniaud, Guadet, Pétion schwiegen und schienen in Miene und Haltung Widerwillen gegen eine weitere Verfolgung des Kampfes

zu verrathen. Robespierre stieg, bei seinem Namen aufgerufen, langsam und feierlich die Stufen der Tribüne hinauf. Alle Blicke waren auf ihn gerichtet. Der übereilte Haß der Girondisten hatte ihm diejenige Rolle verschafft, welche für einen Volksredner die schönste ist: die Rolle der Unschuld, die sich vertheidigt, und der Kraft, die sich mäßigt.

20.

„Bürger," sagte er, als er diese Tribüne hinanstieg, um auf die gegen ihn vorgebrachte Beschuldigung zu antworten; „es ist nicht meine Sache, die ich vertheidigen will, sondern die öffentliche. Wenn ich mich rechtfertige, so glaubet nicht, daß ich mich mit mir selbst beschäftige, sondern mit dem Vaterlande. Bürger," fuhr er gegen Rebecqui fort, „Bürger, der Ihr den Muth hattet, mich der Absicht anzuklagen, mein Vaterland im Angesichte der Vertreter des Volkes zu knechten, ich danke Euch an dieser selben Stelle, an welcher ich seine Rechte vertheidigt habe! Ich erkenne in dieser That den Bürgersinn, der die berühmte Stadt (Marseille) auszeichnet, welche Euch gesandt hat. Ich danke Euch, denn wir werden bei dieser Anklage Alle gewinnen. Man hat mich als das Haupt einer Partei bezeichnet, die man im Angesichte Frankreichs beschuldigt, nach der Zwingherrschaft zu trachten. Es gibt Menschen, welche unter der Last einer solchen Anklage erliegen würden. Ich fürchte dieses Unglück nicht. Dank sei es Allem, was ich für die Freiheit gethan habe: ich war es, der drei Jahre lang in der constituirenden Versammlung alle Parteiungen bekämpfte; ich war es, der den Hof bekämpfte, seine Geschenke verschmähte, die Schmeicheleien der lockendsten Partei verachtete, welche sich später zur Unterdrückung der Freiheit erhoben hatte!"

Müde dieser allgemeinen Lobrede auf sich selbst unterbrachen zahlreiche Stimmen Robespierre mit der Aufforderung, zur Frage zurückzukehren. Tallien verlangte Aufmerksamkeit

für den Abgeordneten von Paris. Robespierre, der die Gunst und Achtung nicht fand, der er sich bei den Jakobinern erfreute, kam einen Augenblick ins Gedränge mit seinen Worten. Er flehte den Edelmuth seiner Ankläger um Stillschweigen an. Er erinnerte auf's Neue an seine Verdienste um die Revolution.

„Aber hier," fügte er hinzu, „begannen meine Verbrechen; denn ein Mann, der so lange mit Schärfe und Unbeugsamkeit gegen alle Parteien kämpfte, ohne sich eine einzige durch Schonung zu verpflichten, mußte dem Hasse und der Verfolgung aller Ehrgeizigen und aller Intriguanten zur Beute werden. Wenn sie ein Unterdrückungssystem einführen wollen, so muß ihr erster Gedanke sein, diesen Mann aus dem Wege zu räumen. Ohne Zweifel haben andere Bürger die Rechte des Volkes besser vertheidigt, als ich, aber ich bin Derjenige, dem die Ehre zu Theil wurde, mehr Feinde und Verfolgungen zu haben." — „Robespierre," rief man ihm von allen Seiten zu, „sage uns einfach, ob Du nach der Diktatur oder nach dem Triumvirate getrachtet." Robespierre entrüstet sich über die engen Grenzen, in die man seine Vertheidigung einschränkt. Der Convent murrt und gibt durch seinen Mangel an Aufmerksamkeit zu erkennen, daß er der Sache müde ist. „Kürzer! kürzer!" ruft man Robespierre von allen Bänken zu. — „Ich werde mich nicht kürzer fassen," antwortet Robespierre, „ich erinnere Euch an Eure Würde. Ich fordere von der Mehrheit des Conventes Gerechtigkeit gegen gewisse Mitglieder, welche meine Feinde sind..." — „Es herrscht hier ein Patriotismus, und nicht aus Haß unterbricht man Dich," antwortete Cambon. Ducos verlangt, daß der Angeklagte selbst im Interesse der Ankläger mit Aufmerksamkeit gehört werde.

21.

Robespierre nimmt die Rede unter Gelächter und Spott wieder auf. „Mögen Diejenigen, die mir mit Gelächter und

Murren antworten, zu Gericht sitzen und mein Verdammungsurtheil sprechen. Dieser Tag wird der glorreichste meines Lebens sein. O wäre ich der Mann gewesen, mich an eine dieser Parteien anzuschließen, hätte ich mit meinem Gewissen unterhandelt, ich würde nicht diese Beschimpfungen, nicht diese Verfolgungen erdulden! Paris ist die Arena, auf der ich diese Kämpfe gegen meine Feinde und gegen die Feinde des Volkes bestanden habe; in Paris also kann man mein Benehmen nicht entstellen, denn hier habe ich das Volk zum Zeugen. Anders verhält es sich in den Departementen. Abgeordnete der Departemente, ich beschwöre Euch im Namen der öffentlichen Sache, kommt von Eurem Irrthume zurück und höret mich mit Unparteilichkeit. Wenn die Verleumdung, welcher man keine Erwiderung gestattet, die fürchterlichste aller Vorsichtsmaßregeln gegen einen Bürger ist, so ist sie auch die schädlichste für das Vaterland. Man hat mich beschuldigt, Unterredungen mit der Königin, mit der Lamballe gehabt zu haben; man hat mich für die unüberlegten Ausdrücke eines überspannten Patrioten (Marat) verantwortlich gemacht, welcher verlangte, daß sich die Nation Männern anvertrauen sollte, die sie drei Jahre lang als unbestechlich erprobt habe. Seit der Eröffnung des Conventes, und sogar noch vorher, erneuert man diese Beschuldigungen. Man will Bürger, welche allen Parteien den Tod geschworen haben, in der öffentlichen Meinung verderben. Man wälzt den Verdacht auf uns, als trachteten wir nach der Diktatur; und wir wälzen den Verdacht, man gehe mit dem Gedanken um, aus der französischen Republik einen Haufen föderativer Republiken zu machen, welche unabläßig die Beute bürgerlicher Kriege oder unserer Feinde wären. Gehen wir diesen Verdächtigungen auf den Grund. Man bleibe nicht bei der Verleumdung stehen, man klage an und unterzeichne diese Anklagen gegen mich."

22.

Der ungeduldige Barbaroux erhebt sich mit der Hitze der Jugend und ruft, Robespierre ins Gesicht blickend: „Barbaroux von Marseille tritt auf, um die Anschuldigung zu unterzeichnen. Wir waren in Paris. Wir hatten so eben mit den Marseillern den Thron gestürzt. Man suchte uns in allen Parteien als Diejenigen, die über die Gewalt zu verfügen hätten. Man führte uns zu Robespierre. Dort bezeichnete man uns diesen Mann als den tugendhaftesten Bürger, der allein würdig sei, die Republik zu leiten. Wir antworteten: die Marseiller werden das Haupt nie vor einem Diktator beugen. (Beifall.) Dies will ich unterzeichnen und fordere Robespierre heraus, es Lügen zu strafen. Und man wagt, zu Euch zu sagen, der Diktaturplan bestehe nicht! Und eine desorganisirende Gemeinde wagt es, Verhaftsbefehle gegen einen Minister, gegen Roland, zu schleudern, welcher der ganzen und ungetheilten Republik angehört! Und diese Gemeinde verbündet sich durch Briefe und Commissäre mit allen übrigen Gemeinden der Republik! Und man will nicht dulden, daß sich die Bürger aller Departemente zum Schutze der Unabhängigkeit der Nationalvertretung vereinigen! Bürger! sie werden sich vereinigen, sie werden Euch einen Wall aus ihren Leichen bauen! Marseille ist Euern Dekreten zuvorgekommen; es ist in Bewegung. Seine Söhne sind auf dem Wege! Sollten sie besiegt, sollten wir hier von unsern Feinden belagert werden, so erkläret zum Voraus, daß sich unsere Ersatzmänner in einer bestimmten Stadt versammeln werdeu, und wir wollen hier sterben! Was die Anklage betrifft, die ich gegen Robespierre vorgebracht habe, so erkläre ich, daß ich Robespierre liebte, daß ich ihn achtete. Möge er seinen Fehler bekennen, und ich ziehe meine Anklage zurück! Aber er spreche nicht von Verleumdung! Wenn er der Freiheit mit seinen Schriften

Dienste geleistet hat, so haben wir sie mit unsern Armen vertheidigt! Bürger! wenn der Augenblick der Gefahr gekommen sein wird, dann mögt ihr uns richten! Wir wollen sehen, ob die Plakatenmacher mit uns zu sterben wissen."

Diese verächtliche Anspielung auf Robespierre und Marat wurde mit Beifall überschüttet.

Cambon von Montpellier, ein offener und schneller Charakter, welcher sich mit der ganzen Kraft seiner Ueberzeugung auf die Seite warf, auf der ihm die Gerechtigkeit zu stehen schien, unterstützte Barbaroux. Er bezeichnete die schreienden Aergernisse der Anmaßung, mit der die Gemeinde von Paris die Gewalt an sich zu reißen gesucht hatte. „Man will uns die städtische Regierung Roms aufdringen," rief er. „Ich erkläre, die Abgeordneten des Südens wollen die republikanische Einheit!" Dieser Ruf des Patriotismus wurde wie das Schlagwort der Nation in allen Theilen des Saales wiederholt. „Die Einheit! wir wollen sie Alle, Alle, Alle!"

Panis, Robespierre's Freund, wollte Barbaroux antworten. Er erzählte, daß seine Besprechungen mit den Führern der Marseiller keinen andern Zweck gehabt hätten, als die Belagerung der Tuilerien zu verabreden. „Präsident," sagte er zu Pétion, „Sie waren damals auf der Mairie. Sie werden sich erinnern, daß ich einige Tage vor dem 10. August rief: Man muß das Schloß von den Verschworenen säubern, welche es füllen; nichts kann uns retten, als eine heilige Insurrektion. Sie wollten mir nicht glauben. Sie antworteten mir, die aristokratische Partei liege darnieder und man habe nichts zu fürchten. Ich verließ Sie. Wir bildeten einen geheimen Ausschuß. Ein junger Marseiller, der von Patriotismus glühte, kam zu uns und verlangte Patronen. Wir konnten ihm ohne Ihre Unterschrift keine geben. Wir wagten es nicht, Sie um diese zu bitten, weil Sie zu viel Vertrauen hatten. Er setzte sich die Pistole an die Kehle und rief: Ich

tödte mich, wenn Ihr mir die Mittel nicht gebet, mein Vaterland zu vertheidigen. Der junge Mensch preßte uns Thränen aus. Wir unterzeichneten. Was Barbaroux betrifft, so bezeuge ich eidlich, daß wir nie von Diktatur mit ihm gesprochen! Wer sind seine Zeugen?" — „Ich," antwortete Rebecqui." — „Sie sind Barbaroux' Freund; ich nehme Sie nicht an. Was die Handlungen des Ausschusses betrifft, ich bin bereit, sie zu rechtfertigen." — „Aus welchem Grunde", fragte ihn Brissot entrüstet, „habt Ihr einen Verhaftbefehl gegen einen Abgeordneten geschleudert? Geschah es nicht deßwegen, um ihn mit den Gefangenen der Abtei zu schlachten?" — „Wir haben Euch gerettet und Ihr verleumdet uns," erwiderte Panis. „Man erinnert sich hinlänglich an die furchtbare Lage, in der wir uns befanden. Wir waren von Bürgern umringt, die durch die Verräthereien des Hofes gereizt waren. Man rief uns zu: Seht, hier flüchtet sich ein Aristokrat. Er muß verhaftet werden oder Ihr seid selbst Verräther. Viele gute Bürger kamen zum Beispiel zu uns und sagten: Brissot gehe mit schriftlichen Beweisen seiner Umtriebe nach London. Ich glaubte selbst nicht an diese Beschuldigung, aber sie wurde von trefflichen Bürgern bekräftigt, welche von Brissot selbst als solche anerkannt werden. Ich schickte Commissäre mit dem Auftrage zu ihm, ihn brüderlich um Mittheilung seiner Papiere zu bitten. Ja, wir haben auf ungesetzlichem Wege das Vaterland gerettet!"

23.

Marat verlangt, seinerseits gehört zu werden. Bei dem Namen, bei dem Anblick, bei der Stimme Marat's erhebt sich ein Murren des Abscheu's, und Stimmen rufen: „Herunter von der Tribüne!" und schließen dem Volksfreund eine Zeitlang den Mund. Lacroix fordert sogar für Marat Stille.

Mehr die Neugierde, als die Gerechtigkeit zwingt sie der Versammlung ab.

„Ich habe in dieser Versammlung sehr viele Mitglieder zu persönlichen Feinden," beginnt Marat. (Alle, alle! ruft beinahe der ganze Convent, von seinen Bänken aufstehend.) Ich habe in dieser Versammlung sehr viele Mitglieder zu Feinden," wiederholt Marat; „ich erinnere dieselben an das Ehrgefühl. Mögen sie einen Mann nicht mit Gezisch und Drohungen erdrücken, der sich dem Vaterlande und ihrem eigenen Wohle geopfert hat! Mögen sie mich einen Augenblick schweigend anhören! Ich werde ihre Geduld nicht mißbrauchen. Ich danke der verborgenen Hand, welche ein leeres Schattenbild unter uns geworfen, um die schwachen Gemüther einzuschüchtern, die Bürger zu spalten, die Abgeordnetenschaft von Paris der Liebe des Volkes zu berauben und sie des Strebens nach dem Tribunate zu beschuldigen. Diese Beschuldigung kann nur dann einige Wahrscheinlichkeit gewinnen, wenn sie auf mich angewendet wird. Wohlan, ich erkläre, daß meine Kollegen, namentlich Robespierre und Danton, stets den Gedanken an ein Tribunat, ein Triumvirat, eine Diktatur verworfen haben.

„Wenn Einer schuldig ist, diesen Gedanken in das Publikum geschleudert zu haben, so bin ich es! Ich rufe die Rache der Nation gegen mich heraus; aber hört mich, ehe Ihr die Schmach oder das Schwert auf mein Haupt fallen lasset!

„Mitten unter den Umtrieben, Verräthereien, von denen das Vaterland unablässig umringt war, beim Anblicke der schändlichen Verschwörungen eines arglistigen Hofes, beim Anblicke der geheimen Ränke der selbst im Schoße der gesetzgebenden Versammlung sitzenden Verräther, werdet Ihr mir ein Verbrechen daraus machen, wenn ich das einzige Mittel vorschlug, welches ich für geeignet hielt, uns am Rande des immer offenen Abgrundes zurückzuhalten? Als die bestehenden

Behörden nur noch dazu dienten, die Freiheit in Ketten zu schlagen, die Verschwörungen zu schützen, die Patrioten mit der Waffe des Gesetzes zu erwürgen, werdet Ihr mir ein Verbrechen daraus machen, wenn ich das rächende Beil des Volkes auf das Haupt der Verräther herabrief? Nein, wenn Ihr es mir als Verbrechen ausrechnen würdet, so würde Euch das Volk Lügen strafen. Denn meiner Stimme gehorchend, fühlte es, daß das Mittel, welches ich vorschlug, das einzige war, welches das Vaterland retten konnte; und selbst Diktator geworden, wußte es sich der Verräther allein zu entledigen. Ich schauderte selbst über die stürmischen und zügellosen Bewegungen des Volkes, als ich sah, daß sie sich verlängerten; und um es nicht ewig ins Blaue hinein wüthen zu lassen, verlangte ich, daß es einen guten, weisen, gerechten und charakterfesten, durch seine glühende Liebe zum Vaterlande bekannten Bürger aufstellen sollte, um seine Handlungen zu leiten und für die öffentliche Wohlfahrt heilsam zu machen. Hätte das Volk am Tage nach der Einnahme der Bastille die Zweckmäßigkeit dieser Maßregel zu fühlen vermocht und sie angenommen, hätte es auf meinen Rath fünfhundert Ränkeschmieden die Köpfe abgeschlagen: Alles wäre jetzt ruhig; die Verräther hätten gezittert; Freiheit und Gerechtigkeit wären im Reiche festgestellt. Ich habe deßhalb mehremale den Vorschlag gemacht, einem weisen und entschiedenen Manne unter der Bezeichnung Volkstribun, Diktator — der Name thut nichts zur Sache — eine augenblickliche Autorität zu übertragen. Aber der Beweis, daß ich ihn an das Vaterland fesseln wollte, ist der Vorschlag, den ich damit verband, ihm eine Kugel vor die Füße zu legen und kein anderes Recht einzuräumen, als verbrecherische Köpfe abzuschlagen! Dies ist meine Meinung. Ich erröthe nicht darüber, ich unterzeichnete sie mit meinem Namen. Wenn Ihr die Höhe noch nicht erstiegen habt, mich zu verstehen, um so schlimmer für Euch! Die Stürme sind noch nicht vorüber.

Schon hunderttausend Patrioten sind erschlagen worden, weil man meine Stimme nicht gehört hat; hunderttausend andere werden noch erschlagen werden. Wenn das Volk wankt, wird die Anarchie kein Ende haben. Beschuldigt man mich ehrgeiziger Absichten, so betrachtet mich und urtheilet." Er deutete mit dem Zeigefinger auf das beschmutzte Taschentuch, das seinen kranken Kopf umhüllte, und schüttelte die ausgeschlitzten Schöße seiner Weste auf seiner nackten Brust.

„Hätte ich einen Preis auf mein Stillschweigen setzen wollen," fuhr er fort, „hätte ich irgend eine Stelle haben wollen, ich hätte der Gegenstand der Gunstbezeigungen des Hofes sein können. Wohlan, welches Leben habe ich geführt? Ich habe mich freiwillig in unterirdische Gewölbe eingeschlossen, ich habe mich zum Elende, zu allen Gefahren verdammt! Das Schwert von zwanzigtausend Meuchelmördern hing über mir und das Haupt auf dem Blocke predigte ich die Wahrheit!...

„Ich begehre in diesem Augenblicke nichts von Euch, als daß Ihr die Augen öffnet. Seht Ihr keinen Plan verabredet, Zwietracht unter Euch zu säen und die Versammlung von den großen Gegenständen abzulenken, die sie beschäftigen sollen? Mögen diejenigen, welche heute das Schattenbild der Diktatur aus dem Grabe zurückrufen, sich mit mir vereinigen und mit den wahren Patrioten den großen Maßregeln entgegenschreiten, welche allein das Glück des Volkes zu sichern vermögen, dem ich alle Tage meines Lebens opfern würde!"

24.

Ein Schweigen des Erstaunens folgte dieser Rede. Danton und besonders Robespierre an diesem Tage an Kühnheit überlegen, hatte Marat seine beiden Nebenbuhler unterjocht und den Convent in Betäubung versetzt. Allein gegen Alle hatte er den Tribun zu spielen gewagt, der sich den Dolchen einer Versammlung von Patriziern preisgibt, weil er weiß,

daß das Volk an der Thüre steht, ihn zu vertheidigen oder zu rächen. Seine Worte träufelten das Blut des 2. September aus. Er forderte als einzige Institution einen Nationalhenker. Das Verbrechen hatte eine solche Größe in seinem Munde, die Wuth seines Innern hatte eine solche Aehnlichkeit mit der Kaltblütigkeit des Staatsmannes, daß es gefährlich und feig war, eine Versammlung dem Einflusse seiner Rede, dem Schwanken zwischen Entsetzen und Bewunderung zu überlassen, und daß es nothwendig erschien, eine einhellige Protestation gegen diese Theorie des Mordes hervorzurufen. Das Volk würde sonst geglaubt haben, man fürchte oder man bewundere Marat. Vergniaud sammelte sein Entsetzen und stieg mit gesenktem Haupte die Stufen der Tribüne hinan.

25.

„Wenn es ein Unglück für einen Vertreter des Volkes gibt," sagte er mit gedämpfter Stimme, „so besteht es unstreitig in der Nothwendigkeit, einen Menschen auf dieser Tribüne abzulösen, gegen welchen Verhaftsdekrete erlassen sind, von denen er sich nicht gereinigt hat!" — „Ich rechne sie mir zur Ehre an!" rief Marat. — „Die Dekrete des Despotismus," sagte Chabot. — „Die Dekrete, mit denen er geehrt wurde, weil er Lafayette stürzte," sagte Tallien. Vergniaud erwiderte kalt: „Es ist das Unglück der Nothwendigkeit, einen Menschen auf dieser Tribüne abzulösen, gegen welchen ein Anklagedekret erlassen worden ist, und welcher sein kühnes Haupt über die Gesetze erhoben hat! einen Menschen endlich, der ganz von Verleumdung, Galle und Blut trieft!..." Ein Murren erhebt sich gegen die Ausdrücke Vergniaud's. Ducos ruft: „Wenn man sich die Mühe gegeben hat, Marat zu hören, so verlange ich, daß man Vergniaud höre." Die Galerien stampfen und schreien für Marat. Der Präsident sieht sich genöthigt, die Zuhörer an die Achtung gegen die Volksvertretung

zu erinnern. Vergniaud liest das Rundschreiben der Gemeinde an die Departemente vor, worin sie zur Nachahmung der Gefängnißmetzeleien aufforderte. Er erinnert daran, daß die Gemeinde durch den Mund Robespierre's eine Verschwörung zur Anzeige brachte, welche ihr zufolge von Ducos, Vergniaud, Brissot, Guadet, Lasource, Condorcet angezettelt, den Zweck gehabt haben sollte, Frankreich dem Herzog von Braunschweig in die Hände zu spielen. „Robespierre," fährt er fort, „von dem ich bis dahin nur mit Achtung gesprochen hatte..." — „Dies ist falsch," ruft Sergent. — „Da ich ohne Bitterkeit rede," fährt Vergniaud fort, „lasse ich mich gern Lügen strafen, weil mir dies beweist, daß auch Robespierre verleumdet werden konnte. Aber es ist erwiesen, daß man in diesem Schreiben die Dolche gegen die Versammlung herausfordert. Was soll ich von der förmlichen Einladung zum Mord und Todtschlag sagen, die man darin findet?... Der gute Bürger wirft einen Schleier auf diese partiellen Greuel. Er sucht, so viel an ihm ist, die Flecken zu verwischen, welche die Geschichte einer so denkwürdigen Revolution besudeln könnten. Aber daß Männer, die vermöge ihres Amtes verbunden sind, dem Volke seine Pflichten in's Gedächtniß zu rufen und dem Gesetze Achtung zu verschaffen, daß solche Männer den Mord predigen und rechtfertigen, dies ist ein Grad von Ruchlosigkeit, den man nur in einer Zeit begreifen kann, in welcher alle sittlichen Grundsätze von der Erde verbannt sind!"

Boileau, ein Freund der Girondisten, folgt auf Vergniaud und liest dem Convente Stellen aus Marat's Blatte vor, welche zur Ermordung der Abgeordneten auffordern: „O Volk! hoffe nichts mehr von dieser Versammlung! Fünfzig Jahre der Anarchie warten auf Dich, und nur durch einen Diktator wirst Du sie überwinden, der ein wahrer Patriot und Staatsmann ist." Ein Geschrei der Wuth bricht gegen Marat los. Stimmen verlangen seine Abführung in die Abtei. Marat

bietet diesem Sturme unerschrocken die Stirne. „Man ruft Dekrete gegen mich heraus," sagt er; „das Volk hat sie vernichtet, als es mich hieher sandte. Die Verdammungsurtheile, die man gegen mich aufruft, rechne ich mir zur Ehre an; ich bin stolz darauf. Ich habe sie durch Entlarvung der Verräther und der Verschwörer verdient. Achtzehn Monate lang hat das Schwert Lafayette's über mir geschwebt. Hätten mich die unterirdischen Gewölbe, in denen ich wohnte, seiner Wuth nicht entzogen, er hätte mich vernichtet, und der eifrigste Vertheidiger des Volkes wäre nicht mehr! Die Zeilen, die man so eben gegen mich vorgelesen hat, wurden vor zehn Tagen geschrieben, als ich voll Entrüstung jene Partei der Gironde in den Convent gewählt sah, die mich heute ächten will!" Er las selbst eine Stelle aus seinem Blatte vor, die erst am Morgen des laufenden Tages erschienen war und eine gemäßigtere und anständigere Sprache führte. „Ihr sehet," fügte er hinzu, „an welchem Faden das Leben der erprobtesten Patrioten hängt. Wenn durch die Nachlässigkeit meines Druckers meine Rechtfertigung nicht diesen Morgen in diesem Blatte erschienen wäre, so hättet Ihr mich dem Schwert der Tyrannen geopfert! Ist diese Wuth freier Männer würdig?... Aber ich fürchte nichts unter der Sonne!" Bei diesen Worten zieht er eine Pistole aus seinem Busen, hält die Mündung des Laufes an seine Stirne und fährt, diese Geberde längere Zeit beibehaltend, fort: „Ich erkläre, daß ich mir, wenn das Anklagedekret gegen mich geschleudert worden wäre, am Fuße dieser Tribüne eine Kugel vor den Kopf schießen würde." Dann setzte er mit weicherer Stimme, und wie von dem Undanke seiner Feinde zu Boden gedrückt, hinzu: „Das ist also die Frucht einer dreijährigen Einkerkerung und Angst, der ich mich unterwarf, um mein Vaterland zu retten! Das ist die Frucht meiner Nachtwachen, meiner Mühseligkeiten, meiner Entbehrungen, meiner Leiden, meiner Verfolgungen!... Wohlan!

ich bleibe in Eurer Mitte, um Eurer Wuth Trotz zu bieten!"

Bei diesen Worten nähert sich eine Menge Abgeordneter, unter denen man Cambon, Goupilleau, Rebecqui, Barbaroux bemerkt, mit drohenden Geberden der Tribüne, und wüthende Stimmen rufen von allen Seiten: „Unter die Guillotine! unter die Guillotine!" Marat kreuzt die Arme über der Brust und mißt mit kaltem Blicke den Saal, der zu seinen Füßen kocht. Man sieht an dieser Unempfindlichkeit seiner Ueberspannung, daß er sich in dieser Rolle eines Märtyrers des Volkes gefällt, und daß die Tribüne das Piedestal ist, auf dem er als Opfer der Revolution betrachtet sein will.

Man schreit ihn endlich herunter. Halb aus Mitleiden, halb aus Ueberdruß vergißt ihn die Versammlung, beschließt die Untheilbarkeit der Republik und geht auseinander. Am andern Tage triumphirte Marat in seinem Blatt über die Schwäche seiner Feinde. „Ich überlasse den Leser," schrieb er, „seinen Gedanken über die Ruchlosigkeit der Partei Guadet-Brissot. Ich beklage einige ihrer Nachtreter und vergebe ihnen; sie werden irre geleitet. Was die Häupter Condorcet, Brissot, Lasource, Vergniaud betrifft, so traue ich ihnen keine Fähigkeit zur Reue zu und werde sie bis in den Tod verfolgen: sie haben geschworen, daß ich am 25ten dieses Monats durch das Schwert der Tyrannei oder den Dolch der Banditen umkommen werde. Mögen es sich die Freunde des Vaterlandes gesagt sein lassen! Wenn ich unter den Stößen der Mörder falle, so wissen sie, an wen sie sich wegen des Verbrechens und der Rache zu halten haben!" Die Galerien des Conventes, welche mit dem gewaltthätigsten Theile der Sektionen angefüllt waren, unterstützten Marat mit Blick und Geberde. Als ein Freund Brissot's den Saal vor dem Ende der Sitzung verlassen wollte, hinderte ihn ein Wacheoffizier daran und sagte: „Hüten Sie sich, der Menge unter die Augen zu treten; sie ist für Marat. Ich bin

so eben durch ihre Reihen gegangen. Sie kocht. Wenn das Anklagedekret gegen den Volksfreund erlassen wird, so gibt es diesen Abend abgeschlagene Köpfe."

26.

So fiel die erste Kundgebung der Girondisten aus. Schlecht vorbereitet und schlecht unterstützt von den Hauptrednern, beschränkt in ihrem Plane, unentschieden und fehlgeboren in ihrem Resultate, besiegelte sie ihre Herrschaft nicht. Robespierre ging volksthümlicher, Danton bedeutungsvoller, Marat strafloser daraus hervor. Indem sie alles Gehässige der Anarchie auf Marat wälzten, hatten die Girondisten die Anarchie zu erniedrigen versucht, aber sie hatten Marat erhöht. Dieser Mensch rühmte sich ihres Hasses und machte sich durch ihre Streiche einen großen Namen. Er wurde der Abgott des Volkes, indem er sich ihm als seinen Märtyrer vorstellte. Das Mitleiden gesellte sich zu seiner Popularität. Die Rolle dieses Menschen verlangt einen Rückblick.

Marat hatte kein Vaterland. Im Dorfe Baudry bei Neuchatel, in jener weltbürgerlichen Schweiz, deren Söhne ihr Glück in der Ferne suchen, von unbekannten Eltern geboren, verließ er seine Berge frühzeitig für immer. Bis in sein vierzigstes Jahr irrte er in England, Schottland, Frankreich umher. Von jener unbestimmten Unruhe, dem ersten Charakter des Ehrgeizes, umhergetrieben, Lehrer, Gelehrter, Arzt, Philosoph, Politiker, griff er nach allen Ideen, allen Berufsarten, in denen man Reichthum oder Ruhm finden kann. Er fand nichts darin, als Armuth und Lärm. Voltaire verschmähte es nicht, seine Philosophie zu verhöhnen. Der berühmte Professor Charles zermalmte seine Physik. Voll Erbitterung beantwortete Marat die Kritik mit Schmähungen. Er hatte einen Zweikampf mit Charles. Später nahm die Strafgesetzgebung sein Nachdenken in Anspruch. Dieser Apostel des Mordes im Großen

kam durch seine Schlüsse auf die Abschaffung der Todesstrafe. Ohne Talent in der Darstellung seiner Gedanken, ohne Anstand im Umgange mit den Menschen fand er keinen Zutritt in die Gesellschaft. Sein verwundeter und verwundender Stolz verschloß ihm die Herzen, die sich für seine Lage, seine Arbeiten, sein Verdienst interessirt hätten. Vom Bedürfnisse gedrängt, sah er sich eine Zeitlang genöthigt, in den Straßen von Paris selbst ein Heilmittel von eigener Composition zu verkaufen. Diese Marktschreiergewohnheiten verliehen seiner Sprache den Charakter der Gemeinheit, nützten seine Kleider zu Lumpen ab und drückten seinen Sitten den Stempel der Rohheit auf; er lernte den Pöbel kennen, hätscheln, aufwiegeln.

Indessen erwarb ihm sein gereizter und leidender Zustand die Liebe und das Mitleiden dieses gleich ihm leidenden und und verachteten Volkes. Er verschwägerte sich mit der Masse durch das Elend und die Verfolgung. Indem er sich rächte, schwur er sie zu rächen. Er wollte die Gesellschaft umkehren, wie man den Boden mit der Pflugschaar umkehrt, indem man, was an der Sonne liegt, in den Schatten, und was im Schatten liegt, in die Sonne stellt. Er träumte nicht von einer Revolution, sondern von einer allgemeinen Umwendung aller Verhältnisse und aller Grundsätze, welche durch die sociale Zerrüttung untergraben, gewaltsam und um jeden Preis nach dem Plane der Natur wieder aufgerichtet werden sollten. Philosophie, Erbitterung, Gleichheit, Rache, Liebe zum Volk, Haß gegen die Menschen, Ehrgeiz und Aufopferung, Meuchelmord und Märtyrerthum, Alles schmolz in seinem Systeme in eineinander. Es war das Utopien der Umwälzung, von oben durch das Licht der Philanthropie, von unten durch den Schein des socialen Mordbrandes erleuchtet.

27.

Dieses System schlummerte seit Jahren in seiner Seele.

Die Revolution schaffte ihm Luft. Marat bekleidete damals die niedrige und für seinen hohen Geist demüthigende Stelle eines Pferdearztes im Dienste des Grafen von Artois. Schon in den ersten Tagen des Jahres 89 von der Bewegung des Volkes fortgerissen, warf er sich mitten in die Strömung, um sie zu beschleunigen. Er verkaufte sein Bett, um die Druckkosten für seine ersten Blätter zu bezahlen. Er änderte dreimal den Titel, nie den Geist seines Blattes. Es war das Gebrüll des Volkes, das jeden Abend in blutige Lettern übertragen, jeden Morgen die Köpfe der Verräther und Verschwörer verlangte.

Diese Stimme schien aus der Tiefe der kochenden Gesellschaft hervorzukommen. Niemand kannte die Person, der sie angehörte. Marat war ein ideales Wesen für das Volk. Ein Geheimniß umhüllte sein Dasein. Man hat gesehen, daß Madame Roland selbst an demselben zweifelte und die Frage an Danton stellte, ob es wirklich einen Menschen Namens Marat gebe. Dieses Geheimniß, dieses unterirdische Dunkel, diese Kerker, aus denen diese Blätter hervorkamen, gaben den Schriften, dem Namen, dem Leben Marat's einen besondern Reiz. Das Volk fühlte Theilnahme für die Gefahren, die Fluchten, die finstern Asyle, die Leiden, die Lumpen Desjenigen, der das Alles um seinetwillen zu erdulden schien. Marat verließ einen Schlupfwinkel nur, um sich in einen andern zu begeben. Im Jahr 1790 von Lafayette verfolgt, wurde er von Danton in Schutz genommen und bei Fräulein Fleury, einer Schauspielerin des französischen Theaters, verborgen. Ausgespäht in diesem Asyle, flüchtete er sich nach Versailles zu Bassal, welcher Pfarrer an der St. Ludwigskirche und später sein Kollege im Convent war. Diese Brüder der neuen Religion besuchten und unterstützten sich gegenseitig. Auf's Neue von den Girondisten Lasource und Guadet unter der gesetzgebenden Versammlung in Anklagestand versetzt, fand er bei dem Fleischer Le-

gendre Aufnahme in seinem Keller. In der Folge bargen die unterirdischen Räume des Franziskanerklosters ihn und seine Pressen bis zum 10. August. Im Triumphe getragen, verließ er sie unter dem Schutze Danton's, um in die Gemeinde zu treten und den Plan zu den Septembergreueln darin zu entwerfen. Bis dahin allen Parteien fremd, aber von allen gefürchtet, wurde er auf das Verlangen Chabot's und Taschereau's von den Jakobinern den Wählern von Paris empfohlen. Der Schrecken seines Namens warb für ihn. Er wurde gewählt.

Er hatte damals eine kleine Wohnung in der Nähe des Franziskanerklosters inne und lebte mit einer Frau, die sich an sein Unglück gefesselt hatte. Diese noch junge Frau trug in ihren blassen und magern Zügen die Spuren der Entbehrungen, die sie mit ihm und für ihn erduldete. Es war die Frau seines Druckers, welche von Marat verführt und ihrem Gatten geraubt worden war. Um seinetwillen einem irrenden und nächtlichen Leben geweiht, ertrug sie die Schmach dieses Namens. Marat's Beischläferin, Mitschuldige, Magd, hatte sie sich jeder Dienstbarkeit unterzogen, um mit ihm zu leiden oder zu sterben. Marat verkehrte mit der Außenwelt nur mittelst dieser Frau und des Preßbengels der Druckerei, in welcher sein Blatt erschien. Da er weder Schlaf, noch Luft hatte und, während er achtzehn Stunden des Tages arbeitete, sein Inneres nie durch die Unterhaltung mit Seinesgleichen erneuerte, wurden seine Gedanken durch die Spannung seines Geistes und durch die Einsamkeit zu wahrhaft fixen Ideen. Im Alterthum hätte man von ihm gesagt, er sei vom Geist der Zerstörung besessen. Seine gewaltthätige und wilde Logik lief immer auf Mord hinaus. Alle seine Grundsätze forderten Blut. Seine Gesellschaft konnte nur auf die Leichen und Trümmer alles Lebenden und Bestehenden gegründet werden. Er eilte seinem Ideal mitten durch das Blutbad nach, und das einzige

Verbrechen für ihn war, sich durch ein Verbrechen aufhalten zu lassen.

Indessen war sein Herz nicht immer verhärtet genug, um sich nicht unter seiner Theorie zu erweichen. Er hatte Funken von Tugend und Anfälle von Rührung. Zwei Züge, die der Geschichte lange unbekannt blieben, geben Zeugniß, daß sich der Mensch bisweilen in ihm unter dem Tollhäusler wieder fand. Während der Gefängnißmetzeleien, die er angegeben und geleitet hatte, kam einer von den Rettern Cazotte's, nachdem sie Vater und Tochter in ihre Wohnung zurückgeführt hatten, voll Furcht zu Marat und erzählte ihm diese Schwäche. Marat weinte bei dieser Erzählung und sagte zu dem erstaunten Mörder: „Du hast wohl gethan. Der Vater verdiente das Leben um einer solchen Tochter willen! Aber was jene Schweizer betrifft, die ihr verschont habt, so habt ihr nicht wohl gethan; ihr hättet sie bis auf den letzten Mann schlachten sollen.“ Die Erbitterung über sein erstes Vaterland, wo er in Elend und Dunkelheit gelebt hatte, konnte erst im Blute seiner Landsleute erlöschen.

28.

Einige Tage vor diesen Metzeleien erfuhr eine Jungfrau von fleckenloser Schönheit und Unschuld durch das Gerücht, daß die Gefangenen in den Gefängnissen erschlagen werden sollten. Ihr Vater, der vor dem 10. August in den Tuilerien angestellt gewesen, saß in der Abtei. Sie hatte keine Mutter mehr. Ihre verzweifelte Zärtlichkeit trieb sie von Thüre zu Thüre, um das Leben ihres Vaters zu erhalten. Keine öffnete sich. Manuel, Danton, Panis weigerten sich, sie zu sehen. Jede Stunde schien ihr durch die Sturmglocke das Zeichen zum Würgen zu geben. Sie opferte sich wie Judith, nicht für ihre Stadt, sondern für die Rettung ihres Vaters. Sie legte im Herzen ihre Tugend auf den Altar. Der Name des Volksfreundes fiel

ihr ein. Sie entdeckte eine Frau, welche Marat kannte. Dieser Frau gab sie einen Brief an ihn. Dieser Brief, in welchem sie sich erbot, gegen das Leben ihres Vaters sich ihm zu überlassen, wurde dem Volksfreunde zugestellt. Die Ueberbringerin schilderte ihm die Jugend, die Reize, die Unschuld Derjenigen, die ihn geschrieben hatte. Marat öffnete den Brief mit zweideutigem Lächeln. „Sagt diesem Kinde, es solle sich diesen Abend allein auf der Terrasse des Stromufers einfinden. Der Mann, der sie, ohne sie anzureden, anhalten und am Arm nehmen werde, sei Marat; sie solle ihm schweigend folgen.“ Die Jungfrau gehorchte. Marat erschien. Er zog die Unbekannte, die ihm stumm und zitternd folgte, nach dem Ende der elysäischen Felder, trat in eine Schenke, forderte ein besonderes Zimmer und bestellte ein leichtes Mahl. Während man es zubereitete, näherte Marat sich der Jungfrau und faßte sie bei der Hand. Sie wagte die Augen nicht aufzuschlagen; endlich fiel sie ihm, in Thränen zerfließend, zu Füßen. „Ich flöße Ihnen Furcht ein,“ sagte Marat mit bewegter Stimme, „ich flöße Ihnen Schrecken ein, und Sie wollen sich mir überlassen?“ — „Ich füge mich in Alles, was meinen Vater retten kann,“ stammelte das Opfer. — „Wohlan, stehen Sie auf,“ sagte Marat, sie beruhigend, „dieses Opfer genügt mir. Ich wollte sehen, wie weit die kindliche Liebe gehen würde. Ich wäre ein Elender, wenn ich so viel Hingebung mißbrauchte. Ich will nicht besudeln, was ich bewundere. Morgen soll Ihnen Ihr Vater zurückgegeben werden.“ Er nahm den Arm der Jungfrau und führte sie bis an die Thüre ihrer Wohnung zurück.

29.

Marat's Seele sprach sich in seinem Aeußern aus. Klein, mager, knochig schien sein Körper von einem innerlichen Feuer entzündet. Leber- und Blutflecken tüpfelten seine Haut. Seine

wenn gleich hervorspringenden und frechen Augen schienen das volle Licht nicht wohl ertragen zu können. Sein Mund war wie zur Ausstoßung von Schmähungen weit gespalten und zeigte die gewöhnliche Falte der Verachtung. Er kannte die schlechte Meinung, die man von ihm hatte, und schien ihr Trotz zu bieten. Er trug den Kopf hoch und wie herausfordernd etwas zur Linken geneigt. Der Gesammtausdruck seines Gesichts, aus der Ferne gesehen und von oben beleuchtet, verrieth Aufsehen und Kraft, aber Unordnung. Alle Züge liefen aus einander, wie seine Gedanken. Er war das Gegentheil vom Gesichte Robespierre's, auf welchem alle Linien in einen Mittelpunkt zusammenliefen, wie in einem System: das eine beständiges Nachdenken, das andere fortwährender Ausbruch. Im Gegensatze gegen Robespierre, welcher sich durch Reinlichkeit und Eleganz hervorzuthun suchte, trug Marat in seinem Anzuge Rohheit und Schmutz zur Schau. Schuhe ohne Schnallen, Sohlen mit Nägeln, grobe und kothige Beinkleider, eine kurze Handwerkerweste, ein auf der Brust offenes Hemde, das die Muskeln des Halses bloßlegte, dicke Hände, eine geschlossene Faust, schmutzige Haare, die ohne Unterlaß von seinen Fingern durchfurcht wurden, verriethen die Absicht, seine Person zur lebenden Fahne seines socialen Systems zu machen.

30.

Dies war der Mann, welchen die Girondisten mit Geschick ausgesucht hatten, um die ihnen entgegenstehende Partei der Gemeinde in ihm zu brandmarken. Von ihnen angegriffen, von Danton verlassen, von Robespierre verläugnet, war ihnen Marat so eben erst durch die bloße Energie seiner Haltung und durch den Freimuth seiner Sprache aus den Händen geschlüpft. Sie fühlten, daß sie den Kampf wieder aufnehmen und den Sieg vollenden oder das Haupt unter das Triumvirat beugen mußten. Es war gerade der Augenblick, in wel-

chem der Convent neue Minister ernennen oder das Ministerium vom 10. August bestätigen sollte. Roland, Danton, Servan gaben ihre Entlassung ein, wofern sie nicht durch eine förmliche und ausdrückliche Einladung der neuen Nationalversammlung in ihrer Autorität bestätigt und in ihrer Macht befestigt würden.

Die Berathung über diese Frage wurde eröffnet. Buzot, das Organ Roland's, stellte den Antrag, den Kriegsminister Servan wegen Kränklichkeit seines Amtes zu entheben. „Ich würde Danton bitten, auf seinem Posten zu bleiben, „fuhr er fort, „wenn er nicht dreimal erklärt hätte, daß er abtreten wolle. Wir haben das Recht, ihn einzuladen, wir haben nicht das Recht, ihn zu zwingen. Was Roland betrifft, so ist es eine seltsame Politik, keine Gerechtigkeit, ich will nicht sagen den großen, sondern den tugendhaften Männern widerfahren lassen zu wollen, welche Vertrauen verdient haben. Man sagt zu uns: Es fehlt uns nicht an tugendhaften und fähigen Männern. Diesem Lande der Tugenden und Intriguen fremd, frage ich meine Kollegen: Wo sind sie? Trotz des Murrens, der Verleumdungen, der Drohungen sage ich es mit Stolz: Roland ist mein Freund, ich kenne ihn als redlichen Mann, alle Departemente kennen ihn wie ich. Wenn Roland bleibt, so ist es ein Opfer, das er der öffentlichen Sache bringt; denn er verzichtet dadurch auf die Ehre, als Abgeordneter unter uns zu sitzen. Wenn er nicht bleibt, so verliert er die Achtung der Gutgesinnten. Die Nation kennt Eure Feindseligkeiten nicht; sie sagt zu den redlichen Männern: Fahret fort, mir zu dienen, und Ihr werdet stets meine Achtung haben.“ — „Ich stelle den Antrag,“ sagte Philippeaux, „daß man auch an Danton eine Einladung ergehen lasse.“ — „Ich erkläre,“ erwidert Danton, „daß ich mich einer Einladung widersetze, weil ich glaube, daß eine Einladung unter der Würde des Convents ist.“ — „Und ich,“ bemerkt Barrère, „ich widersetze

mich jedem Schritte des Conventes, die Minister zurückzuhalten. Es liefe der Majestät und Freiheit des Volkes zuwider. Erinnert Euch an das Wort Mirabeau's: Wäget nie einen Menschen und das Vaterland gegen einander ab. Ich huldige den Tugenden und dem Patriotismus Roland's. Aber man ist nicht lange frei in einem Lande, wo man einen Bürger durch Schmeicheleien über die andern erhebt." — „Ich für meine Person," fügt Cambon hinzu, „sehe nur mit Zittern einem Menschen Beifall bezeigen." Ungeduldig über eine Erörterung, die an sich schon eine Huldigung war, welche dem Namen Roland's dargebracht wurde, stand Danton von Neuem auf und sagte mit erheuchelter Achtung: „Niemand läßt Roland mehr Gerechtigkeit widerfahren, als ich. Aber wenn Ihr eine Einladung an ihn ergehen lasset, so lasset sie auch an seine Frau ergehen, denn Jedermann weiß, daß Roland in seinem Departement nicht allein war. Ich war allein in dem meinigen." Bei diesen Worten erschallt ein böswilliges Gelächter auf den Bänken der Jakobiner. Die Mehrheit erstickt und verdammt die Unziemlichkeit der Anspielung Danton's durch Murren. „Weil man mich zwingt, unumwunden zu sagen, was ich denke, so will ich daran erinnern, daß es einen Augenblick gab, in welchem das Vertrauen so tief gesunken war, daß man keine Minister mehr hatte und daß Roland selbst auf den Gedanken kam, Paris zu verlassen." — „Ich kenne das," antwortet Louvet, „es war damals der Fall, als man die Straßenecken mit ekelhaften Plakaten der schändlichsten Verleumdung überklebte. (Zahlreiche Stimmen: Dies war Marat.) Erschrocken für die öffentliche Sache, erschrocken für Roland selbst, ging ich zu ihm und machte ihn auf seine Gefahren aufmerksam. Wenn mir der Tod droht, antwortete er mir, so muß ich ihn erwarten; er wird der letzte Frevel der Parteiung sein. Roland konnte also etwas von seinem Vertrauen verloren haben, aber von seinem

Muthe hatte er nichts verloren." Valazé unterstützt Louvet und vertheidigt Roland. „Man hat Aristides angeführt. Wenn die Athener diesen Gerechten mit der Verbannung schlugen, so sühnten sie ihre Ungerechtigkeit durch seine Zurückrufung. Wenn Rom Camillus verbannte, so wurde Camillus durch seine Rückkehr in sein Vaterland gerächt. Die Namen Roland und Servan sind mir heilig." (Man beklatscht diesen Ausbruch der Freundschaft.) — „Was liegt dem Vaterlande daran," bemerkte Lasource, „ob Roland eine verständige Frau hat, die ihm seine Entschlüsse eingibt, oder ob er sie aus sich selbst schöpft. (Man klatscht Beifall.) Dieses kleinliche Mittel ist der Talente Danton's nicht würdig. (Neues und stärkeres Beifallklatschen.) Ich will nicht mit Danton behaupten, daß es Roland's Frau ist, welche regiert; dies hieße Roland selbst der Unfähigkeit anklagen. Was den Mangel an Energie betrifft, so behaupte ich, daß Roland mit Muth auf die schändlichen Plakate geantwortet hat, welche die Tugend eines redlichen Mannes zu brandmarken suchten. Hat er aufgehört, die Aufwiegler zu entlarven? (Beifall.) Soll man ihn nichtsdestoweniger einladen, im Ministerium zu bleiben? Nein! Wehe den dankbaren Nationen! Ich spreche mit Tacitus: Die Dankbarkeit hat das Unglück der Nationen geschaffen, denn sie hat die Könige geschaffen!" (Neuer Beifall.)

Diese geschickte Intervention eines Freundes Roland's beseitigte die Frage, ohne sie zu lösen, und ließ den Girondisten die Ehre der Großmuth. Am folgenden Tage schrieb Roland einen jener Briefe an den Convent, die in öffentlicher Sitzung vorgelesen wurden und ihm unmittelbar das Wort im Convente, seiner Frau aber die Herrschaft ihres Talentes über die öffentliche Meinung gaben. Sie wetteiferte dadurch mit Vergniaud, sie kämpfte gegen Robespierre, sie zermalmte Marat. Man fühlte das Genie, man vergaß das Weib. Sie kämpfte maskirt im Gefecht der Parteien. „Der Convent,"

sagte Roland in diesem Briefe, „hat seine Weisheit an den Tag gelegt, indem er keinem Menschen die Bedeutung geben wollte, welche durch die feierliche Einladung, im Ministerium zu bleiben, seinem Namen gegeben würde. Aber seine Berathung ehrt mich, und er hat seinen Wunsch deutlich genug ausgesprochen. Dieser Wunsch genügt mir. Er öffnet mir die Laufbahn. Ich werfe mich mit Muth auf dieselbe. Ich bleibe im Ministerium. Ich bleibe darin, weil Gefahren darin zu bestehen sind. Ich biete ihnen Trotz und fürchte keine, wo es sich um die Rettung meines Vaterlandes handelt.... Ich opfere selbst mein Leben. Ich weiß, welche Stürme im Anzuge sind. Glühende, vielleicht irregeleitete Köpfe halten ihre Leidenschaften für Tugenden, und weil sie glauben, der Freiheit könne Niemand redlich dienen, als sie, säen sie Mißtrauen gegen alle Autoritäten, die nicht von ihnen geschaffen worden, sprechen von Verrath, fordern zu Empörungen auf, schleifen Dolche und sinnen auf Proscriptionen. Sie schaffen sich ein Recht aus ihrer Kühnheit, einen Wall aus dem Schrecken, den sie einzuflößen suchen; sie würden ein Reich seiner Auflösung zuschleppen, das unglücklich genug wäre, keine Bürger zu haben, welche die Fähigkeit besäßen, sie zu entlarven und ihnen Halt zu gebieten. Wie strafbar wäre der durch Kraft oder Talente diesem tollen Haufen überlegene Mann, welcher ihn seinen ehrgeizigen Absichten dienstbar machen wollte! welcher unter dem Scheine großmüthiger Nachgiebigkeit bald ihre Mißgriffe entschuldigen, bald ihre Excesse bemänteln würde!... So verfuhren die Usurpatoren von Sulla bis Rienzi!... Man hat Euch von Diktatur, von Triumvirat gesprochen: solche Pläne haben bestanden!... Man hat mich des Mangels an Muth beschuldigt; ich frage: wer hatte Muth in den trüben Tagen nach dem 2. September, Diejenigen, welche die Mörder anschuldigten, oder Diejenigen, welche sie in Schutz nahmen?"

Diese direkten Anspielungen auf die Gemeinde von Pa=

ris, auf Danton, auf Robespierre, waren eine Kriegserklärung, bei der die Gereiztheit des beleidigten Weibes den Sieg über die Kaltblütigkeit der Politik davontrug. Sie stieß Danton, der noch unentschieden gewesen, in die Reihen der Feinde der Girondisten. Danton wurde unversöhnlich. Man suchte ihn wieder zum Wanken zu bringen und auf die Seite der Partei zurückzuführen, die seiner Natur als Staatsmann am meisten entsprach. Er gab sich ihr für einen Augenblick hin. Die verlängerte Anarchie war ihm zuwider. Er heuchelte für Robespierre mehr Hochachtung, als er hatte. Er bekannte ganz laut seinen Abscheu gegen Marat. Er achtete Roland, er hatte seine Frau bewundert. Die Beredsamkeit Vergniaud's begeisterte ihn. Seine Seele war zu stark, um den Neid zu kennen. Sein Herz nährte den Haß schlecht. Seine Verbindung mit den Girondisten war leicht einzuleiten und würde die Theorien Vergniaud's mit der Stärke der vollziehenden Gewalt bewaffnet haben, welche diesem platonischen Redner fehlte. Die Gironde hatte nur Köpfe, Danton wäre ihre Hand gewesen. Er neigte sich zu diesen Männern hin. Er liebte die Revolution wie ein Freigelassener, der nicht in die Knechtschaft zurücksinken will.

31.

Auch Dumouriez träumte von dieser Versöhnung Danton's und der Girondisten. Sie gab Frankreich eine Regierung, deren Schwert er gewesen wäre. Er versammelte Danton und die Häupter der Girondisten an seiner Tafel. Man sprach davon, den bittern Gefühlen Schweigen aufzulegen, das Septemberblut, aus dem nur giftige Dünste aufstiegen, welche der Republik den Tod brächten, nicht mehr aufzurühren; Robespierre und Marat der Unmacht einer Vergötterung durch die Partei zu überlassen; eine imposante Macht aus den Departementen nach Paris zu rufen, die Jakobiner einzuschüchtern

und die Gemeinde unter das Joch des Gesetzes zu beugen; in Paris die Ausschüsse des Convents unter der Herrschaft der Freunde Roland's und Danton's; an den Grenzen Dumouriez an der Spitze der Armee, die er dem Convente sicherte, und im Glanze neuer Siege, womit er die öffentliche Meinung blendete; so mußte die Nation gegen Außen gerettet und die Regierung im Innern befestigt werden. Dieser Plan, welcher von Dumouriez entwickelt und von der Mehrzahl der Gäste angenommen wurde, verführte alle Geister. Pétion hing ihm an; Sieyès, Condorcet, Gensonné, Brissot erkannten ihn für nothwendig. Vergniaud, mehr Politiker und Staatsmann, als die Indolenz seines Charakters vermuthen ließ, wollte seinen Lippen ein Siegel aufdrücken und die Entrüstung seines Innern dem Drange des Vaterlandes zum Opfer bringen. Mehre Male im Laufe des Abends schien das Bündniß besiegelt.

Aber Buzot, Guadet, Barbaroux, Ducos, Fonfrède, Rebecqui, deren republikanische Gesinnung die ganze Reinheit einer fleckenlosen Idee hatte, verstanden sich nur mit sichtlichem Widerstreben zu Concessionen, durch die sie sich stillschweigend in die Septembermetzeleien verflochten. — „Alles! nur nicht die Straflosigkeit der Mörder und ihrer Mitschuldigen!“ rief Guadet, sich abwendend. Danton erstickte seinen Zorn in der Kaltblütigkeit, ging auf ihn zu und suchte ihn zu versöhnlicheren Gesinnungen zurückzuführen.

„Unsere Trennung,“ sagte er, seine Hand ergreifend, „zerreißt die Republik. Die Parteiungen werden uns nach einander verschlingen, wenn wir sie nicht gleich im ersten Augenblicke ersticken. Wir werden Alle sterben, Ihr zuerst.“ — „Nicht durch Vergebung des Verbrechens erhält man Vergebung von den Frevlern,“ antwortete Guadet trocken. „Eine reine Republik oder den Tod: dies der Kampf, den wir mit einander auszufechten haben.“ Danton ließ traurig die Hand Guadet's

sinken. „Guadet,“ sagte er mit prophetischer Stimme zu ihm, „Sie vermögen es nicht über sich, dem Vaterlande Ihre Rache zum Opfer zu bringen. Sie vermögen es nicht über sich, zu verzeihen. Sie werden das Opfer Ihres Starrsinns werden. Gehen wir, wohin Jeden der Strom der Revolution reißt. Vereinigt könnten wir sie beherrschen; getrennt wird sie uns beherrschen! Leben Sie wohl.“ Die Unterredung wurde abgebrochen, Danton auf Robespierre zurückgeschleudert und die Leitung des Conventes dem Zufalle überlassen.

Nichtsdestoweniger schloß Danton, welcher die Anarchie voraussah und zugleich Robespierre fürchtete, allein mit Dumouriez ein Schutz- und Trutzbündniß gegen ihre gemeinsamen Feinde. Ein Blick reichte für den Helden von Valmy hin, die Girondisten zu beurtheilen. „Es sind ausländische Römer,“ sagte er zu seinem Vertrauten Westermann. „Die Republik, wie sie dieselbe verstehen, ist nur der Roman einer geistreichen Frau. Sie werden sich in schönen Worten berauschen, während sich das Volk in Blut berauscht! Es gibt nur einen Mann hier; es ist Danton.“ Von diesem Tage an verabredeten Dumouriez und Danton insgeheim alle ihre Plane mit einander. Indessen hatten diese beiden Männer noch eine letzte Zusammenkunft mit den Girondisten bei Madame Roland. Es schien, als verriethe ihnen der Instinkt ihrer Zukunft die Gefahren ihres Bruchs und suchte sie einander noch einmal zu nähern. Madame Roland bedeckte den Abgrund, der die beiden Parteien trennte, mit dem Zauber der Illusion. Vergniaud bot seine edle und reine Hand dem reuigen Danton. Louvet opferte Robespierre und Marat unter seinen Sarkasmen dem bittern Gelächter seiner Freunde und der Verachtung seines Nebenbuhlers. Dumouriez erzählte von seinem Kriege und versprach der Republik für den Frühling Belgien, wenn die Republik so lange leben würde. Die Herzen schienen sich zu öffnen. Die Begeisterung der Vaterlandsliebe versetzte die

Geister auf einen Augenblick in eine Region, die den Spaltungen der Parteien unzugänglich war. Aber so oft man auf den Boden der Wirklichkeit und die Frage des Tages zurückkam, fand man das Septemberblut wieder. Danton sühnte es durch seine Verlegenheit. Die Girondisten verdammten es durch ihr Entsetzen. Man scheute sich, es zu berühren. Man trennte sich mit gegenseitigem Bedauern, aber man trennte sich auf ewig.

Einunddreißigstes Buch.

Dumouriez' Staatsklugheit — Westermann — Der Volksfreund — Brissot sucht sich den Aufrührern zu widersetzen — Louvet — Seine Charakterschilderung — Er klagt Robespierre an — Er geißelt Marat — Robespierre's Erwiderung — Barrère — Fabre d'Eglantine — Vertrauliches Schreiben Vergniaud's — Fonfrède — Die Parteien machen sich die Popularität streitig.

1.

Es war der Augenblick, in welchem Dumouriez die Süßigkeiten des Triumphes in Paris kostete, und alle Parteien um die Ehre buhlten, den Retter der Republik mit sich herumzuführen. Dumouriez mit der kriegerischen Anmuth seines Aeußern, seines Charakters, seines Geistes widmete sich Allen und gab sich Keinem hin. Er machte Jedem der Parteihäupter Hoffnung, das Gewicht seines Schwertes in seine Wagschale zu legen. Er zog sie auf diese Art in das Interesse seines Ruhmes hinein und sicherte sich durch ihren Einfluß in den Rathsversammlungen die Leute, die Waffen, die Kriegsvorräthe, die Subsidien, das Vertrauen, deren er bedurfte, um seine Eroberungen vorzubereiten. Die diplomatische Gewandtheit, die er sich in seinem frühern Verkehr mit den Parteiungen der Conföderation in Polen erworben hatte, machte es ihm leicht, die revolutionären Parteiungen in Paris zu leiten. Sein überlegener Geist spielte mit den Intriguen, und der Faden seines Ehrgeizes, der sich in alle hineinzog, ohne sich in einen derselben zu verlieren, betheiligte ihn an dem Einschlage des Gewebes aller Parteien. Marat allein verfolgte ihn mit seinen

vorzeitigen Drohungen und Anschuldigungen. Sein Instinkt enthüllte ihm in Dumouriez einen Verräther vor dem Verrath.

Dumouriez seinerseits verachtete Marat. Aber dieser trotzte der öffentlichen Gunst, in welcher Dumouriez stand, und heftete sich wie die gedungenen Schmäher von Rom an die Schritte des Triumphators. Der General hatte ein republikanisches Bataillon, welches kriegsgefangene Emigranten in Rhetel zusammengehauen hatte, entwaffnen und bestrafen lassen. Ein gewisser Palloy, Architekt, war Oberstlieutenant dieses Bataillons. Palloy hatte bei den Excessen seiner Soldaten die Hand im Spiele gehabt. Von Beurnonville, dem Lieutenant und Freund Dumouriez' abgesetzt, war Palloy nach Paris zurückgekehrt, um sich zu beklagen.

Er war ein Mensch, der seinen Namen in Alles mischte, um ihn in den Mund der Leute zu bringen. Er hatte die Begeisterung zu einem Industriezweig gemacht, indem er die Bastille niederriß und die Steine dieser Veste als Reliquien und Spolien des Despotismus an die Patrioten verkaufte. Er war Marat's Freund. Marat nahm seine Sache in die Hand. Er ließ durch die Jakobiner eine Untersuchungscommission aufstellen; sie bestand aus Bentabolle, einem Schreier der Volksvereine, Montaut, einem Aristokraten von Geburt, der sich durch demagogische Ueberspanntheit Vergebung für seine Abkunft erkaufte, und aus ihm selbst. Diese Commission sollte die Sache prüfen, dem Oberfeldherrn den Text lesen und Palloy rächen.

Dumouriez weigerte sich, sie zu empfangen. Da suchten ihn Marat und seine beiden Kollegen mitten in einem Triumphfeste auf, welches Madame Simons-Candeille, eine Freundin Vergniaud's und der Girondisten, dem Sieger von Valmy gab. Marat drang barsch in den Saal, als eben alle Gäste, unter denen sich Danton befand, durch die Musik, das Gelage und den Tanz berauscht waren, näherte sich Dumouriez und forderte

ihm mit dem Tone eines Richters, der einen Beklagten verhört, Rechenschaft über den Mißbrauch der Gewalt ab, den man ihm gegen erprobte Patrioten zur Last legte. Zu stolz, um zu antworten, warf Dumouriez einen Blick verächtlicher Neugierde auf die Person und Kleidung Marat's und sagte mit dem Tone und dem Lächeln militärischen Selbstgefühls: „Ah, Sie sind es, Sie, den man Marat nennt; ich habe Ihnen nichts zu sagen.“ Damit drehte er ihm den Rücken. Marat zog sich voll Wuth unter dem Gelächter und Gekicher seiner Feinde zurück. Am andern Tag rächte er sich im Journal der Republik, das er damals redigirte.

„Ist es nicht eine Demüthigung für Gesetzgeber,“ schrieb er, „den Generalissimus der Republik bei Buhlerinnen aufsuchen zu müssen und dort umgeben von Adjutanten zu finden, die seiner würdig sind, jenem Westermann, der zu allen Frevelthaten fähig ist, wenn man ihn bezahlt, und jenem heiligen Georg, einem Raufbold unter der Aegide des Herzogs von Orleans?“ Louvet und Gorsas antworteten ihm in den girondistischen Blättern, „die Schildwache“ (la Sentinelle) und „der Kreisbote“ (Courrier des Departements), in demselben Tone. „Da es erwiesen ist, daß Dich die Nation als einen giftigen Wurm und einen blutdürstigen Tollhäusler betrachtet,“ sagte Gorsas spöttisch zu ihm, „so fahre fort, das Volk gegen den Convent aufzuwiegeln! fahre fort, zu sagen, die Abgeordneten müssen gesteinigt und die Gesetze unter Steinwürfen gemacht werden! Fahre fort, zu verlangen, die Tribünen müssen an die Schranken gerückt werden, damit Dein Volk die Repräsentanten unter seiner Faust habe! Wenn die Abgeordneten, mit Ausnahme von zehn bis zwölf Deiner Seïden, geschlachtet sind, wird sich Dein Volk zu den Ministern begeben, welche Du nicht gewählt hast! zu jenem Roland vor Allen, der es gewagt hat, Dir die Gelder der Republik zu verweigern, mit denen Du Deine Gifte bezahlen und verbreiten wolltest! zu

allen Journalisten, zu allen Gemäßigten, welche dem Gemetzel vom 2. und 3. September nicht Beifall geklatscht haben. Auf diese Art wird Paris von allem Unreinen gesäubert werden, was es enthält! Welche Freude für Dich, o Marat, das Blut in den Straßen fließen zu sehen! Welcher entzückende Anblick, sie mit Leichen, mit zerstreuten Gliedmaßen, mit noch zuckenden Eingeweiden bedeckt zu sehen! Und welcher Genuß für Deine Seele, Dich in dem warmen Blute Deiner Feinde zu baden und die Spalten Deines Blattes mit der Schilderung dieser glorreichen Feldzüge zu röthen! Dolche! Dolche! mein Freund Marat! Aber Fackeln, auch Fackeln! Mir dünkt, Du habest dieses letzte Mittel des Verbrechens zu sehr vernachlässigt. Es geziemt sich, daß das Blut sich mit der Asche vermische! Das Freudenfeuer des Gemetzels ist der Brand! Dies war die Losung Masaniello's, es muß auch die Deinige sein!"

2.

Während auf diese Art die girondistischen Schriftsteller, von Roland besoldet und von seiner Frau inspirirt, den Namen Marat's in die blutige Lächerlichkeit seiner eigenen Theorien tauchten, nahmen sich die zu Paris in Garnison liegenden Soldaten Dumouriez', und besonders die Reiterei, ihres Generals an und beschimpften den wilden Demagogen überall, wo sie ihn fanden. Man henkte ihn im Palais Royal im Bildnisse auf. Eine Schaar Marseiller und Dragoner, die in der Kriegsschule kasernirt waren, zog in die Straße der Cordeliers und machte unter den Fenstern des Volksfreundes Halt, forderte seinen Kopf und die Köpfe der Abgeordneten von Paris und drohte, sein Haus in Brand zu stecken. Marat flüchtete sich zitternd von Neuem in seinen Keller.

Als er sich eines Tags unter dem Schutzgeleite einiger Männer aus dem Volke, die seine Maueranschläge anhefteten, auf die Straße wagte, begegnete ihm Westermann auf dem

Pont-Neuf. Entrüstet über die Beschimpfungen, womit ihn Marat täglich in seinem Blatte überschüttete, ergriff Westermann, welcher in Allem schnell bei der Hand war, den Volksfreund am Arme und bearbeitete seine Schultern mit der flachen Klinge. Das Volk, welches durch die Uniform geblendet, und durch die Kühnheit eingeschüchtert wird, war feig genug, seinen Tribun mißhandeln zu lassen. Westermann's Verfahren ermuthigte den beißenden Spott Louvet's. „Volk," schrieb Tags darauf dieser junge Journalist im Kabinette Roland's, „Volk, ich will Dir ein seltsames Gleichniß vorlegen, an dem Du jedoch den Wahnsinn Deines Freundes Marat mit Händen greifen kannst. Ich nehme an, ein Haar meines Bartes besitze die Sprache und sage zu mir: Haue Deinen rechten Arm ab, weil er Dein Leben vertheidigt hat. Haue Deinen linken Arm ab, weil er das Brod nach Deinem Munde geführt hat; haue Deinen Kopf ab, weil er Deine Glieder geleitet hat; haue Deine Beine ab, weil sie Deinen Körper getragen haben! Sage mir nun, souveränes Volk, ob ich nicht besser daran gethan, meine Arme, meine Beine und meinen Kopf zu behalten und nur jenes Barthaar abzuhauen, das mir so widersinnige Rathschläge ertheilte? Marat ist das Barthaar der Republik! Er sagt: Tödtet die Generale, welche die Feinde aus dem Lande jagen! Tödtet den Convent, welcher das Reich leitet! Tödtet die Minister, welche die Regierung in Gang setzen! Tödtet Alles, nur mich nicht! Der Elende weiß, daß er nur groß werden kann, wenn er allein übrig bleibt!"

Marat seinerseits beschuldigte nicht ohne Wahrscheinlichkeit die Girondisten der Unterhaltung der Unruhen in Paris, um in diesen Unruhen Gelegenheit zu einer Reaktion gegen die Gemeinde zu finden. Wirklich durchzog ein Detachement kriegsgefangener Emigranten Paris am hellen Tage. Ein Trompeter ging ihnen voraus, welcher den Marsch blies, und nur wenige Soldaten folgten als Schutzgeleite, als sollten die Vorstädte

zum Aufstand und zur Rache herausgefordert werden. Mehr als zwanzigtausend Mann Linientruppen oder Föderirte aus den Departementen wurden unter verschiedenen Vorwänden in Paris oder in dem Lager unter den Mauern von Paris versammelt. Die patriotischen Werbungen dauerten in der Stadt fort und säuberten sie von mehr als zehntausend Proletariern, die, von der Fahne des Aufruhrs verabschiedet, nach der Grenze eilten. Die Gemeinde gab Rechenschaft, nicht von dem vergossenen Blute, sondern von den Gefangenen und der Beute, die sie seit dem 10. August in den Gefängnissen und in ihren Magazinen aufgehäuft hatte. Abgesehen von den Opfern dieses Tages und den acht- bis zehntausend Gefangenen, welche von den Septembermördern in den Gefängnissen geschlachtet worden waren, hatte man fünfzehnhundert neue Verhaftete wegen des Verbrechens der Contrerevolution in den verschiedenen Kerkern von Paris hinter Schloß und Riegel gelegt. Unter ihnen befanden sich nahezu vierhundert, gegen welche die Gemeinde allein einen willkürlichen Verhaftsbefehl erlassen hatte. Die Gefängnisse der Departemente reichten nicht mehr zu den Einkerkerungen hin. Alle Städte verwandelten alte Klöster in Zwangshäuser.

Die Munizipalität von Paris wurde neu zusammengesetzt, und die Wahlen zu Ernennung eines Maire's zeugten von der ungeheuern Mehrheit der Partei der Ordnung in den Sektionen, wenn sie nicht durch die Aufwiegler eingeschüchtert waren, von denen sie beherrscht wurden. Pétion, der Repräsentant der gemäßigten Partei und ein Freund Roland's, erhielt vierzehntausend Stimmen. Antonelle, Billaud-Varennes, Marat, Robespierre, Kandidaten der Jakobiner, erhielten nur eine unbemerkbare Anzahl von Stimmen. Aber Pétion erklärte in einem Briefe an seine Mitbürger, daß er, in den Nationalconvent gerufen, der Nation gehorchen zu müssen glaube, und daß er nicht zwei unvereinbare Stellen zusammenhäufen wolle.

Brissot griff, von den Jakobinern ausgestoßen, den Mutterverein von Paris in einer Adresse an alle Jakobiner Frankreichs an. Sein dem Sallust entnommener Wahlspruch erinnerte an die verzweifeltsten Zeiten Roms. „Wer sind sie, die der Republik dienen wollen? Männer des Bluts und des Raubes! Was Einheit unter den guten Bürgern, ist Parteiung unter den schlechten."

„Die Intrigue," sagte Brissot, „hat mich aus der Liste der Jakobiner von Paris gestrichen. Ich will sie entlarven. Ich will sagen, wer sie sind, und auf was sie denken. Er wird fallen, dieser Aberglauben an den Mutterverein, über den einige Ruchlose verfügen, um sich Frankreichs zu bemächtigen. Wollt ihr diese Männer der Zerstörung kennen lernen, leset Marat, höret Robespierre, Collot d'Herbois, Chabot auf der Tribüne der Jakobiner. Betrachtet die Anschläge, welche die Mauern von Paris schänden, durchblättert die Proscriptionslisten des Ueberwachungsausschusses der Gemeinde; wühlet die Leichen des 2. September aus dem Boden; erinnert euch an die Apostel des Meuchelmords in den Departementen. Und man klagt mich an, weil ich nicht an diese Partei glaube! So klaget den Convent an, der sie verdammt; ganz Frankreich, das sie verflucht; ganz Europa, das es beseufzt, die heiligste der Revolutionen durch sie besudelt zu sehen! Sie nennen mich Parteigänger! Ich gehöre zu jener Partei, welche die Republik begehrte und lange Zeit nur aus Pétion, Buzot und mir bestand! Siehe, sie ist die Partei Brissot's, die Partei der Gironde, die Nationalpartei Denjenigen, welche die Ordnung und die Sicherheit der Person begehren!... Ihr kennet Diejenigen nicht, die ihr als Parteigänger verleumdet. Guadet hat zu viel Stolz; Vergniaud geht zu weit in der Sorglosigkeit des Genie's, das sich auf seine Kräfte verläßt und allein einherschreitet; Ducos ist zu geistvoll und zu redlich; Gensonné selbst ist ein zu tiefer Denker, um seinen Gedanken einem Führer

zu unterwerfen. Sie klagen mich an, ich habe den 2. September verleumdet! Saget vielmehr, der 2. September habe die Revolution des 10. August verleumdet, mit welcher ihr ihn verschmelzen möchtet; der eine der schönste, der andere der fluchenswertheste Tag unsers Kalenders! Aber die Wahrheit wird diesen Tag in sein rechtes Licht stellen! Nicht alle Satelliten Sulla's starben in ihrem Bette! Und wo waren sie am 10. August, unsere Verleumder? Marat flehte Barbaroux an, ihn nach Marseille mitzunehmen. Robespierre wollte aus Furcht, der Theilnahme an der Verschwörung der Republik angeklagt zu werden, den Insurrektionsausschuß, der bei Antoine zusammen kam, aus seinem Hause schaffen! Die Andern verbargen sich vor den Kugeln, während jene schüchterne Partei der Gironde durch sie triumphirte. Jene Merlin, jene Chabot, wo waren sie damals? Jener Collot, der die Könige die Strahlensonnen der Herrlichkeit nannte, wo war er? Es fehlte ihnen an nichts, als an Muth, um am 2. September über die Leichen Roland's, Guadet's, Vergniaud's und die meinige auf den Stuhl des Tribunates zu steigen. Sie klagen mich des Föderalismus an! Hört! Zu der Zeit, in welcher Robespierre, der nicht Republikaner war, sich in seiner Rede vom 14. Juli 1791 gegen den Verdacht des Republikanismus vertheidigte, bekannte ich mich zur Republik, zur *einen* Republik und spottete über den wahnsinnigen Traum, der aus Frankreich dreiundachtzig conföderirte Republiken machen wollte. Die Vollendung des Sieges, der Umsturz der Throne, die Unterweisung der Völker in der Kunst, ihre Freiheit zu erobern und zu behaupten, siehe, dies ist unser Werk. Die Blicke Europa's sind auf den Convent gerichtet. Die Straflosigkeit des 2. September hat Europa von unsern Prinzipien zurückgestoßen. Er stehe auf, er zeige sich vor den Augen Frankreichs, der Verruchte, der da sprechen kann: Ich habe diese Mordthaten angeordnet; ich habe mit eigener Hand zwanzig, dreißig dieser

Opfer geschlachtet! Er stehe auf! Und wenn sich die Erde nicht öffnet, um dieses Ungeheuer zu verschlingen; wenn Frankreich ihn belohnen würde, statt ihn niederzuschlagen, müßte man an das Ende der Welt fliehen und den Himmel beschwören, unsere Revolution bis auf die Erinnerung zu vernichten!... Ich täusche mich; man müßte sich nach Marseille verfügen. Marseille hat die Greuel des 2. September abgewaschen. Dreiundfünfzig Personen, welche das Volk daselbst verhaftete, wurden durch das Volksgericht abgeurtheilt. Sie wurden freigesprochen. Das Volk beging keinen Meuchelmord. Es vollstreckte das Urtheil selbst; es öffnete die Gefängnisse; es umarmte die Unglücklichen, die darin schmachteten, und führte sie in ihre Wohnungen zurück. So sind die wahren Republikaner.... Werden die Verleumder jetzt schweigen?"

3.

Brissot, der sich bis zum 10. August durch seine republikanischen Prinzipien zu ihren Consequenzen hatte fortreißen lassen, zeigte seit der Eroberung der Republik eine Kraft des Widerstandes gegen die Parteiungen, die der Kraft des Anstoßes gleichkam, welchen er bis dahin der Meinung der freien Männer gegeben hatte. Der Ehrgeiz, dessen man ihn zwei Jahre lang beschuldigt hatte, verschwand in den Augen der Unparteiischen. Sein Eifer, die Leute zu seiner Meinung zu bekehren, war nicht der Eifer eines Ehrgeizigen, sondern der Eifer eines Apostels. Er strebte weder nach Einfluß, noch nach Herrschaft. Er opferte sich der Aufgabe, den Sieg zu mäßigen und zu regeln. Ebensosehr Philosoph, als Politiker, glaubte er nicht an die Freiheit ohne die Rechtschaffenheit. Er wollte der Republik die Sittlichkeit und Gerechtigkeit zur Grundlage geben. Der Gewalt fremd, von allem Blute, allem Raube rein, nach drei Jahren der Revolution so arm, als am Tage, an welchem er für ihre Sache zu kämpfen angefangen hatte,

lebte er seit fünf Jahren vier Stock hoch in einem beinahe von allem Hausgeräthe entblößten Gemach zwischen seinen Büchern und den Wiegen seiner Kinder. Alles verrieth in diesem Asyle Mittellosigkeit, beinahe Dürftigkeit. Nach den Stürmen des Tages und den Anstrengungen der Arbeit, die sein Blatt kostete, ging Brissot Abends zu Fuße zu seiner Frau und seinen jungen Kindern, die er in einer Hütte von Saint-Cloud untergebracht hatte. Er nährte sich von seiner Arbeit, ein Arbeiter des Gedankens. Nicht mit jener äußerlichen Beredsamkeit ausgerüstet, die sich am Feuer der Discussion entzündet und in Geberde und Accent übersprudelt, überließ er die Tribüne Vergniaud. Er hatte sich selbst eine Tribüne in seinem Blatte geschaffen. Dort kämpfte er alle Morgen mit Camille, Robespierre und Marat. Seine Artikel waren Reden. Er gab sich in denselben freiwillig dem Hasse und den Dolchen der Jakobiner preis. Er hatte zum Voraus auf sein Leben verzichtet. Er opferte es der Reinheit der Republik. Er verdiente den Namen Staatsmann, den ihm seine Feinde als Schimpf beilegten. In Wahrheit Staatsmann vermöge der Tiefe des Gedankens, vermöge der Bekanntschaft mit der Geschichte, vermöge der Ausdehnung des Planes, vermöge der Thatkraft des Willens, hätte er, wenn er die Beredsamkeit Vergniaud's oder das Schwert Dumouriez' gehabt hätte, an dem Tage, an welchem er zur Macht gelangt wäre, der Republik eine Regierung geben können.

Aber die Natur hatte ihn mehr geschaffen, Ideen anzuregen, als Menschen. Seine kleine und hagere Statur, sein nachdenkliches und concentrirtes Gesicht, seine blassen und abgezehrten Züge, der melancholische Ernst seiner Physiognomie verhinderten ihn, die antike Seele, die in seinem Innern glühte, nach Außen zu gießen. Er hatte mehr Einfluß, als Selbstthätigkeit im Convent. Er gab seinen Gedanken Andern ein, er sprach ihn nicht selbst aus. Er bedurfte der Einsam-

keit und Stille seines Kabinets, um warm zu werden. Sein Geist glich der Lampe, die nur zwischen vier Wänden leuchtet und in den Stößen der freien Luft fackelt und erlischt. Aber er fand seine ganze Unerschrockenheit in der Zurückgezogenheit wieder, wo ihn Vergniaud und Gensonné täglich besuchten, um ihren Geist an dem seinigen zu entflammen.

4.

Eine solche Erbitterung herrschte zwischen den Parteien und Menschen, als Brissot, Vergniaud, Condorcet und ihre Freunde Roland bestimmten, dem Convent seinen Bericht über die Lage von Paris zu überreichen. Den Parteien wurde offen die Schlacht angeboten. Dieser Bericht wurde in der Sitzung vom 29. Oktober verlesen. Von der Mehrheit günstig aufgenommen, erschreckte er Marat, Robespierre, Danton selbst, und machte den Girondisten wieder Muth. Die Föderirten der Departemente erschienen Tags darauf an der Schranke und verlangten, daß die Versammlung die Aufwiegler von Paris zurechtweise und der Nationalversammlung eine Geltung verschaffe, welche ihr das Uebergewicht über die angemaßte Gewalt einiger Ruchloser gebe. Sie ergossen sich hierauf über die öffentlichen Plätze und forderten mit großem Geschrei die Köpfe Marat's, Robespierre's und Danton's. Legendre schuldigte wegen dieser Angriffe die Freunde der Gironde in der Sitzung des 3. November an. Bentabolle erzählte, daß Tags zuvor sechshundert Dragoner mit bloßem Säbel über den Boulevard gezogen seien, den Bürgern gedroht und gerufen haben: Kein Gericht über den König, sondern den Kopf Robespierre's!

Bei den Jakobinern beschuldigte Bazire die Partei Brissot, sie gehe einzig und allein damit um, sich die Herrschaft zu sichern. Robespierre der jüngere verklagte Roland, daß er Louvet's Anschuldigung gegen seinen Bruder auf Kosten des

Staats habe drucken und an die Departemente versenden lassen. — „Bürger,“ sagte Saint-Just, „ich weiß nicht, welcher Schlag vorbereitet wird. Alles ist in Paris in Gährung. In dem Augenblicke, in welchem es sich darum handelt, den König vor Gericht zu ziehen und Robespierre zu verderben, ruft man so viele Truppen nach Paris. Der Einfluß der Minister ist so groß, daß man, so bald sie sich im Convente zeigen, ihre Wünsche in Gesetze verwandelt. Man schlägt Anklagedekrete gegen die Vertreter des Volkes vor. Barbaroux stellt den Antrag, das souveräne Volk vor Gericht zu stellen. Welch eine Regierung, die den Freiheitsbaum auf Blutgerüsten aufpflanzen will! Laßt uns alle diese Verräther bei der Nation anschuldigen!“

5.

Robespierre erschien indessen seit einigen Tagen weder im Convent, noch bei den Jakobinern mehr. Gedemüthigt durch die Ueberlegenheit Marat's und Danton's in dem ersten Kampfe, den er mit ihnen gegen die Girondisten zu bestehen gehabt hatte, wartete er in der Zurückgezogenheit den Augenblick ab, sich in der Achtung des Volkes und der Bewunderung der Galerien wieder zu heben. Auf der Tribüne zu unterliegen, war ihm schmerzlicher, als seine Macht zu verlieren. Seine Feinde gaben ihm bald Gelegenheit, sich wieder in das Licht zu stellen, in welchem er ferner vor dem Volke erschien.

„Ich begehre das Wort, um Robespierre anzuklagen,“ rief unerwartet der verwegene Louvet. — „Auch ich trete wieder auf, um ihn anzuklagen,“ sagte Barbaroux. Man sah an ihrer Ungeduld, daß ihre Anklage bereit lag, und daß sie die Gelegenheit erlauerten. „Hört meine Ankläger,“ antwortete Robespierre kalt. Louvet und Barbaroux stritten sich bereits um die Tribüne, als Danton hinaufstürzte, um noch ein letztes Mal ins Mittel zu treten. „Es ist Zeit, daß wir erfah-

ren," sagte er, „es ist Zeit, daß wir wissen, wessen Kollegen wir sind, es ist Zeit, daß unsere Kollegen wissen, was sie von uns zu denken haben. Keime wechselseitigen Mißtrauens liegen in der Versammlung. Es ist nothwendig, daß dieses Mißtrauen aufhöre. Es ist nothwendig, daß, wenn ein Schuldiger unter uns ist, ihr Gerechtigkeit an ihm übet! Ich erkläre dem Convent, der ganzen Nation, daß ich den Menschen Marat nicht liebe. Ich habe seinen Charakter aus Erfahrung kennen gelernt. Er ist nicht nur bitter und feuerspeiend, sondern er ist ungesellig. Nach einer solchen Erklärung sei es mir gestattet, zu sagen, daß auch ich ohne Partei bin. Wenn mir Einer beweisen kann, daß ich einer Partei angehöre, so beschäme er mich im Augenblicke! Wenn es dagegen wahr ist, daß mein Gedanke mir gehört, daß ich fest entschlossen bin, lieber zu sterben, als eine Spaltung der Republik zu verursachen, so erlaube man mir, meine Gedanken über unsere gegenwärtige Lage ganz und vollständig auszusprechen.

„Es ist ohne Zweifel schön, wenn der Minister des Innern aus einem Gefühle der Menschlichkeit über die Uebel seufzt, die von einer großen Revolution unzertrennlich sind. Aber wurde jemals ein Thron zerschlagen, ohne daß bei seiner Zertrümmerung einige Bürger verletzt wurden? Wurde jemals eine vollständige Revolution zu Stande gebracht, ohne daß diese ungeheure Zertrümmerung der bestehenden Ordnung der Dinge für irgend Jemanden verderblich gewesen wäre? Darf man also der Stadt Paris unheilvolle Ereignisse zur Last legen, welche, ich läugne es nicht, vielleicht Folge der Privatrache, aber weit wahrscheinlicher Folge jener allgemeinen Erschütterung, jenes Fiebers der Nation waren, deren Wunder die Nachwelt in Erstaunen setzen werden? Der Minister Roland hat sich einem Gefühle hingegeben, welches ich achte, das ist ohne Zweifel; aber seine Begeisterung für Ordnung und Gesetz hat ihm als Sache der politischen Partei und Ver-

schwörung erscheinen lassen, was nur die Vereinigung kleinlicher und erbärmlicher Intriguen ist, deren Zweck über die Mittel hinausgeht. Laßt euch von der Wahrheit durchdringen, daß in einer Republik keine Parteiung bestehen kann. Und wo sind denn jene Männer, die man als Verschworne darstellt, die man beschuldigt, daß sie nach der Diktatur, nach dem Triumvirate streben? Man nenne sie. Ich erkläre, daß Alle, welche von der Partei Robespierre reden, in meinen Augen entweder vom Vorurtheil befangene Menschen oder schlechte Bürger sind!"

6.

Die ersten Worte Danton's waren mit einer Gunst aufgenommen worden, welche die Offenheit seines Benehmens und die männliche Energie seines Wortes den Zuhörern unwillkürlich einflößten. In der Verläugnung Marat's gab er den Girondisten ein Unterpfand der Versöhnung. Seine letzten Worte erstarben im Murren. Er deckte Robespierre, den man treffen wollte. Buzot forderte verächtlich, Robespierre sollte sich an die Tribunale wenden, wenn er sich von Roland verleumdet fände. Robespierre unterbrach ihn und stürzte auf die Tribüne. „Ich verlange," rief Rebecqui, „daß ein Individuum hier nicht den Despotismus des Wortes ausübe, den es anderswo ausübt." Robespierre beharrte umsonst. Ein junger Mann von achtundzwanzig bis neunundzwanzig Jahren, von kleiner Statur, weiblichen Formen, zarten Gesichtszügen, blonden Haaren, blauen Augen, blasser Farbe, nachdenklicher Stirne, melancholischem Ausdruck, dessen Trauer jedoch nicht sowohl Niedergeschlagenheit verrieth, als vielmehr an die Sammlung erinnerte, welche den großen Entschlüssen vorausgeht, erschien auf der Tribüne. Er drückte eine Papierrolle in seiner linken Hand. Seine Rechte stützte sich auf die Marmorplatte und schien zum Kampfe bereit. Sein fester

Blick schweifte über die Bänke des Berges hin. Er wartete, bis es still war. Dieser junge Mann war Louvet.

7.

Louvet war einer von jenen Menschen, deren ganze politische Rolle das Werk eines Tages ist, aber dieser Tag erobert ihnen die Nachwelt, denn er knüpft die Erinnerung eines großen Talentes und eines erhabenen Muthes an ihren Namen. Der Redner und der Held verschmelzen bisweilen in einem Akte und in einem Momente. Louvet war zu Paris geboren und gehörte einer jener bürgerlichen Familien an, welche, auf der Grenze zwischen Aristokratie und Volk stehend, die Ordnung lieben, wie sie der gesicherte Wohlstand liebt, und die socialen Ueberlegenheiten verabscheuen, wie der Emporsteigende den Höherstehenden verabscheut. Das Gewerbe seines Vaters verachtend, hatte der junge Mann das Gleichgewicht seines Geistes in der Literatur gesucht. Er hatte ein damals berühmtes Buch, den Faublas, geschrieben, ein Handbuch für den eleganten Wüstling. Den Stempel der verdorbenen Gesellschaft der Zeit an sich tragend, war dieses Buch das verkehrte Ideal einer Gesellschaft, welche über sich selbst lacht und sich nur noch in ihren Lastern bewundert.

Dieses Werk des Aergernisses hatte Louvet einen Namen verschafft. Bloß sein Geist hatte Theil an der Schrift. Sein Herz hatte den Keim der Tugend bewahrt, indem es eine treue und glühende Liebe nährte. Beinahe noch ein Knabe, liebte er und wurde mit gleicher Leidenschaft geliebt. Diese wechselseitige Neigung zweier Herzen wurde durch die beiden Familien durchkreuzt. Das Weib, welches er liebte, wurde einem Andern gegeben. Die beiden Liebenden hörten auf, sich zu sehen, nicht sich anzubeten.

Lodoiska, dies war der Name, den er ihr gab, wurde wieder frei und vereinigte sich aufs Neue mit ihrem Geliebten.

Sie hatte für die Literatur, die Freiheit, den Ruhm dieselbe Begeisterung wie Louvet. Sie theilte seine Studien mit ihm. Beide hatten nur ein Herz und einen Geist. Die Liebe war für sie nicht bloß Seligkeit, sie war Inspiration. Sie lebten verborgen in einer kleinen Freistätte am Saume der großen königlichen Waldungen, welche Paris umgeben. Lodoiska war die zweite Roland, nur zärtlicher und glücklicher. Die Einbildungskraft nahm weniger Theil an ihrem Leben, als das Gefühl. Was sie an der Revolution anbetete, war hauptsächlich das Glück und der Ruhm Louvet's. Ihre Liebe war die Hauptsache bei ihren Meinungen. Die Liebenden berauschten sich in Büchern mit Philosophie und Republikanismus, ehe die Stunde schlug, ihre Grundsätze in die That überzuführen. Sobald die Presse frei und der Saal der Freunde der Constitution offen war, verließ Louvet am Tage seine Einsamkeit, um am Abende dahin zurückzukehren, und mischte sich in die Bewegung der Parteien. Er vertauschte die Feder der Unsittlichkeit, welche die Abenteuer Faublas' geschrieben hatte, gegen die Feder des Publizisten und die Tribüne der Jakobiner. Mirabeau, unsittlich wie er, liebte und ermunterte diesen jungen Mann. Für Robespierre, der sich die Freiheit nicht ohne Sittlichkeit denken konnte, war es schmerzlich, diesen Boudoirschriftsteller von Tugend sprechen zu hören, nachdem er das Laster popularisirt hatte. Er wollte diese ganze, von der Literatur und dem Atheismus mehr mit Gift als mit Wohlgerüchen durchdrungene Jugend aus der Republik ausgestoßen wissen. Schon zur Zeit der constituirenden Versammlung hatte der Abgeordnete von Arras die Ausstoßung Louvet's aus den Jakobinern betrieben.

Unter der gesetzgebenden Versammlung hatte sich Louvet mit Brissot's Partei gegen Robespierre vereinigt. Lanthenas, der Freund und Tischgenosse der Madame Roland, hatte ihn in den vertrauten Umgang dieser Frau eingeführt. „O Ro-

land! Roland!" rief er später, „wie viele Tugenden sind in Dir ermordet worden! Wie viele Tugenden, wie viele Reize, wie viel Geist haben sie in Deiner Frau geschlachtet, die ein größerer Mann war, als Du!" Diese Worte Louvet's verrathen den Eindruck, welchen Madame Roland auf ihn machte. Nicht mit weniger Anmuth schildert Madame Roland die Neigung, die sie zu Louvet hinzog. „Louvet könnte wohl bisweilen wie Philopömen den Zoll seines Aeußern bezahlen," sagte sie. „Klein, schwächlich, kurzsichtig, nachlässig gekleidet, wird er von der Menge für nichts geachtet; sie sieht nicht auf den ersten Blick den Adel seiner Stirne, das Feuer, das in seinen Augen aufflammt, und das Leben, das aus seinen Zügen strahlt, wenn er von einer großen Wahrheit oder einem schönen Gefühle ergriffen wird. Es ist unmöglich, mehr Einsicht und mehr Einfalt und Nachlässigkeit zu vereinigen. Muthig wie der Löwe, sanft wie das Kind, kann er Catilina auf der Tribüne zittern machen, den Griffel der Geschichte führen oder die Zärtlichkeit seiner Seele über das Leben einer geliebten Frau ausgießen."

Eine starke und männliche Freundschaft verknüpfte bald diese Seelen mit einander. Louvet entdeckte der Frau Roland das Geheimniß seiner Liebe und machte sie mit Lodoiska bekannt. Diese beiden Frauen verstanden sich durch die Politik und die Liebe. Sie sahen sich selten und verstohlen. Die Geliebte Louvet's barg ihr Leben im Schatten. Die keusche und geehrte Gemahlin des Ministers konnte den vertrauten Umgang mit einer Fran nicht anerkennen, die durch die bloße Liebe mit Louvet verbunden war.

8.

Louvet schrieb für Roland die Schildwache, ein Journal der Girondisten, worin sich der glühendste Republikanismus mit der Liebe zur Ordnung und Humanität vereinigte. Am

10. August hatte er mehre Opfer gerettet. Am 2. September hatte er die Henker gebrandmarkt. In den Convent gewählt, hatte er seine Einsiedelei verlassen. Er hatte jetzt eine bescheidene Wohnung in der Straße Saint-Honoré, unweit des Saales der Jakobiner, inne. Aus Ueberzeugung und Freundschaft den Meinungen der Gironde ergeben, bildete er mit Barbaroux, Buzot, Rebecqui, Salles, Lasource, Ducos, Fonfrède, Rabaut von Saint-Etienne, Lanthenas und einigen Andern die Vorhut jener Partei der Jugend der Departemente, welche mit Ungeduld die Läuterung der Republik betrieb. Vergniaud, Pétion, Condorcet, Sieyès, Brissot bemühten sich vergebens, das Feuer dieser jungen Leute zu dämpfen. Die Seele der Frau Roland glühte in ihnen. Ihre Partei wider ihren Willen in einen entscheidenden Kampf hineinzuziehen, war ihre ganze Taktik. Zögerung schien ihnen ebenso unklug, als feig. Louvet hatte sich erboten, den ersten Streich zu führen. Die Rede, die er seit mehren Tagen bei sich trug, war im Kreise der Frau Roland gemeinschaftlich entworfen worden. Sie hatte die Gefühle entflammt, die Worte geschärft: Louvet war nur die Stimme. Diese Rede war weniger die Rede eines Mannes, als vielmehr der Ausbruch des Hasses einer ganzen Partei.

9.

Robespierre drückte beim Anblicke Louvet's Verachtung aus und triumphirte im Innern darüber, daß kein schon berühmter Redner sich mit der Anklageakte gegen ihn befassen wollte. Vergniaud, Gensonné und Guadet verriethen diese Schonung in ihrem Benehmen und flößten dadurch Robespierre Vertrauen ein. Louvet trotzte selbst der Unzufriedenheit seiner eigenen Partei. Er fühlte hinter sich die Hand der Frau Roland, die ihn zum Kampfe trieb. Nachdem die Stille wieder hergestellt war, sprach er also:

„Eine große Verschwörung drohte über Frankreich hereinzubrechen und war bereits über die Stadt Paris hereingebrochen, auf der sie nur zu lange lastete. Ihr erschienet. Die gesetzgebende Versammlung war verkannt, erniedrigt, mit Füßen getreten. Jetzt will man den Nationalconvent erniedrigen; man predigt offen den Aufruhr gegen denselben. Es ist Zeit, zu wissen, ob eine Partei unter den sieben- bis achthundert Mitgliedern dieser Versammlung besteht, oder ob es die siebenhundert und dreißig Mitglieder der Versammlung selbst sind, die eine Partei bilden. Es ist nothwendig, daß Ihr aus diesem frechen Kampfe entweder siegreich oder erniedrigt hervorgehet. Es ist nothwendig, daß Ihr, um Frankreich Rechenschaft von den Gründen zu geben, aus denen Ihr einen Menschen in Eurem Schoße duldet, von welchem sich die öffentliche Meinung mit Entsetzen abwendet, daß Ihr, sage ich, entweder diesen Menschen durch ein feierliches Dekret für unschuldig erkläret oder uns von seiner Gegenwart reiniget; es ist nothwendig, daß Ihr Maßregeln gegen jene desorganisirende Gemeinde ergreifet, welche eine angemaßte Gewalt verlängert. Vergebens würdet ihr partielle Maßregeln verschwenden, wenn ihr das Uebel nicht in den Menschen angreifet, welche die Urheber desselben sind. Ich will ihre Verschwörungen zur Klage bringen. Ich werde ganz Paris zum Zeugen haben. Ich könnte vor Allem mein Erstaunen darüber ausdrücken, daß Danton, welchen Niemand angriff, auf diese Rednerbühne stürzte, um sich für unangreifbar zu erklären und Marat zu verläugnen, dessen man sich als eines Werkzeuges und eines Mitschuldigen in der großen Verschwörung bediente, welche ich zur Klage bringe." (Man murrt.) Danton: „Ich verlange, daß Louvet gestattet sein soll, das Uebel zu berühren und den Finger in die Wunde zu legen." Louvet fährt fort: „Ja, Danton, ich will es berühren, aber schreie nicht zum Voraus.

„Im vergangenen Monat Januar sah man bei den Jako-

binern auf die gründlichen und glänzenden Diskussionen, die uns vor ganz Europa Ehre brachten, jene erbärmlichen Debatten folgen, welche uns an den Rand des Verderbens führten; man begann, die gesetzgebende Versammlung zu verleumden. Man sah einen Menschen, der immer nur sprechen, ohne Unterlaß sprechen, ausschließlich sprechen wollte, nicht um die Jakobiner aufzuklären, sondern um den Samen der Spaltung unter sie zu streuen und vor Allem von einigen Hunderten von Zuschauern gehört zu werden, deren Beifall man um jeden Preis erlangen wollte. Vertraute dieses Menschen übernahmen abwechslungsweise das Geschäft, dieses oder jenes Mitglied der Versammlung zu verdächtigen, die Augen der leichtgläubigen Zuschauer auf dasselbe zu lenken und einen Menschen als Gegenstand der Bewunderung zur Schau zu stellen, den sie bis in den Himmel erhoben, wenn er es nicht selbst that. Damals hörte man von untergeordneten Ränkeschmieden die Erklärung, Robespierre sei der einzige tugendhafte Mann in Frankreich, und man könne das Wohl des Vaterlandes Niemanden anvertrauen, als diesem Menschen, der die niedrigsten Schmeicheleien an einige Hunderte von fanatisirten Bürgern verschwendete, welche er das Volk nannte. Dies ist die Taktik aller Usurpatoren von Cäsar bis Cromwell, von Sulla bis Masaniello. Wir jedoch blieben dem Grundsatze der Gleichheit treu und schritten mit dem festen Entschlusse vorwärts, dem Vaterlande nimmermehr die Vergötterung eines Menschen unterschieben zu lassen. Zwei Tage nach dem 10. August saß ich im provisorischen allgemeinen Rath; ein Mensch tritt ein, es entsteht eine große Bewegung vor ihm: er war es selbst, es war Robespierre. Er setzt sich in unsere Mitte; ich irre mich, er setzte sich an den ersten Platz des Rathstisches. Erstaunt frage ich mich selbst; ich traue meinen Augen nicht. Wie! Robespierre, der unbestechliche Robespierre, welcher in den Tagen der Gefahr den Posten verlassen hatte, auf den er von

seinen Mitbürgern gestellt worden war, welcher sich nachher zwanzigmal feierlich verpflichtet hatte, kein öffentliches Amt anzunehmen, Robespierre setzt sich plötzlich in den allgemeinen Rath der Gemeinde! Da begriff ich, daß dieser Rath zur Herrschaft bestimmt war!

„Robespierre schreibt sich, wie Ihr wißt, die Ehre jenes 10. August zu. Die Revolution des 10. August ist das Werk Aller. Sie gehört den Vorstädten, die sich in Masse erhoben haben, jenen tapfern Föderirten, für deren Aufnahme in Paris es eine Zeit gab, in welcher sie nicht stattgefunden hätte, wenn es auf gewisse Leute angekommen wäre. Sie gehört jenen muthvollen Abgeordneten, welche mitten unter dem Donner der Geschütze das Absetzungsdekret gegen Ludwig XVI. aussprachen. Sie gehört den hochherzigen Kriegern von Brest und der Unerschrockenheit der Söhne des stolzen Marseille. Aber die Revolution des 2. September . . . barbarische Verschwörer, sie gehört euch, sie gehört nur euch! (Bewegung des Abscheu's.)

„Sie selbst rühmen sich ihrer; sie selbst bezeichnen uns mit roher Verachtung nur als die Patrioten vom 10. August und behalten sich den Titel Patrioten vom 2. September vor. Möge sie ihnen bleiben diese Auszeichnung, welche in der That desjenigen Muthes würdig ist, der ihnen ausschließlich angehört! möge sie ihnen bleiben zu unserer dauernden Rechtfertigung und zu ihrer dauernden Schmach! Das Volk von Paris weiß zu kämpfen, nicht zu morden. Es war am glorreichen Tage des 10. August insgesammt in den Tuilerien; es ist falsch, daß man es am entsetzlichen Tage des 2. September in den Gefängnissen sah. Wie viel Würger waren in den Gefängnissen? Nicht zweihundert. Wie viel Zuschauer vor denselben? Nicht doppelt so viel. Fragt Pétion. Er wird es selbst bezeugen. Warum hat man sie nicht an ihrer That verhindert? Weil Roland vergebens sprach! weil der Minister der Justiz, Danton, nicht sprach!.... weil Santerre, der Befehlshaber der

Sektionen, wartete!... weil städtische Beamte in der Schärpe bei diesen Hinrichtungen den Vorsitz führten!... weil die gesetzgebende Versammlung beherrscht war und ein frecher Demagoge an ihre Schranke trat, um ihr die Beschlüsse der Gemeinde vorzuweisen und ihr mit der Sturmglocke zu drohen, wenn sie nicht gehorche!"

Billaud-Varennes erhebt sich und macht einen Versuch zu protestiren. Ein allgemeines Gemurmel der Entrüstung läuft durch die Versammlung. Eine große Anzahl von Mitgliedern deutet mit dem Finger auf Robespierre. Cambon macht sich durch seine zornige Haltung bemerklich. Er erhebt seinen Arm gegen den Berg und ruft: „Elende! dies ist das Todesurtheil des Diktators!" — „Robespierre an die Schranke! Robespierre in Anklagestand!" rufen anklagende Stimmen von allen Seiten. Der Präsident mäßigt diese Ungeduld. Louvet fährt fort. Er klagt Robespierre aller Verbrechen der Gemeinde an und setzt sodann mit einem Blicke auf Danton hinzu: „Damals heftete man jene Plakate an, in welchen man alle Minister als Verräther bezeichnete, einen ausgenommen, einen Einzigen und immer denselben; und kannst Du, Danton, Dich für diese Ausnahme rechtfertigen bei der Nachwelt? Damals sah man mit Entsetzen einen Menschen wieder ans Tageslicht treten, der bis jetzt einzig in der Geschichte des Verbrechens dasteht. (Man blickt auf Marat.) Und glauben Sie ja nicht, daß Sie uns besänftigen, wenn Sie jetzt diesen verlorenen Sohn des Meuchelmordes verläugnen! Warum wäre er aus seinem Grabe hervorgestiegen, wenn Sie ihn nicht hervorgezogen hätten? Warum würden Sie ihn gelohnt haben, wenn er Ihnen nicht Dienste geleistet hätte? Warum führten Sie ihn unter Ihren Auspicien in jene Wahlversammlung, in welcher Sie mir Beschimpfungen bereiteten, weil ich den Muth gehabt hatte, das Wort gegen Marat zu verlangen? Gott! ich habe ihn ge-

nannt! (Bewegung des Abscheu's.) Ja, die Leibwache Robespierre's, diese mit Säbeln und Stöcken bewaffnete Schaar, welche ihn überall begleitet, beschimpfte mich, als ich die Wahlversammlung verließ, und kündigte mir an, daß ich binnen kurzer Zeit die Kühnheit theuer bezahlen würde, den Mann zu bekämpfen, welchen Robespierre in Schutz nahm! Und auf welchem Wege schritten die Verschworenen mit einander zur vorbedachten Ausführung ihres Herrscherplanes? Auf dem Wege des Schreckens. Sie bedurften noch eines Gemetzels, um sie zu vollenden und die hochherzigen Bürger aus der Welt zu schaffen, die der Freiheit mehr anhingen, als ihrem Leben. Man setzte Proscriptionslisten in Umlauf, die aus Gefälligkeit und aufs Gerathewohl von irregeleiteten Mitgliedern des Berges unterzeichnet wurden. Man lechzte nach Blut, man theilte sich zum Voraus in die Spolien der Schlachtopfer. Dreißigtausend Familien stehen da, es zu bezeugen. Als ich so viele freiheitsmörderische Greuel sah, fragte ich mich, ob ich am 10. August von unserem Siege geträumt hätte, oder ob Braunschweig und seine revolutionsfeindlichen Schaaren schon in unsern Mauern ständen? Nein! es waren wilde Verschwörer, welche ihre im Werden begriffene Autorität mit Blut kitten wollten. Die Barbaren! sie bedurften, wie sie sagten, noch achtundzwanzigtausend Köpfe! Ich erinnere mich Sulla's wieder, der anfangs nur einige wehrlose Bürger schlug, aber bald die Köpfe der vornehmsten Bürger von der Rednerbühne unter feierlichen Reden und auf dem Forum umhertragen ließ. In dieser Weise schritten diese Ruchlosen auf dem Wege der höchsten Gewalt ihrem Ziele entgegen, wurden aber daselbst von einigen entschlossenen Männern erwartet, welche ihnen, wir haben es bei Brutus geschworen, die Diktatur nicht länger als einen Tag gelassen hätten!... (Einstimmiger Beifall.) Wer gebot ihnen indessen Halt? Einige unerschrockene Patrioten. Wer bekämpfte sie? Pétion, Roland, welcher mehr

Muth verschwendete, sie vor Frankreich anzuschuldigen, als er bedurft hätte, einen meineidigen König anzuschuldigen... Robespierre, ich klage Dich an, die reinsten Patrioten ohne Unterlaß verleumdet zu haben! Ich klage Dich an, die Vertreter der Nation, ihren Charakter, ihre Autorität herabgesetzt und gebrandmarkt zu haben! Ich klage Dich an, Dich selbst beständig als einen Gegenstand der Abgötterei hingestellt zu haben, es geduldet zu haben, daß man Dich in Deiner Gegenwart als den einzigen tugendhaften Mann in Frankreich bezeichnete, welcher das Volk retten könnte; ich klage Dich an, es selbst gesagt zu haben; ich klage Dich an, offenbar nach der höchsten Gewalt gestrebt zu haben!"

10.

Alle Blicke, alle Geberden richteten sich auf Robespierre als eben so viele stumme Zeugen der Anklage, welche der Redner gegen ihn schleuderte. Robespierre, blaß, aufgeregt, die Züge vom Zorn verkrümmt, sieht sich von seinen Kollegen verlassen und fühlt sich von jener Atmosphäre umgeben, auf welcher der Druck lastet, den der Verweis einer großen Versammlung ausübt. Aber auf dem Grunde seiner Physiognomie sieht man die geheime Freude hindurchleuchten, welche er bei dem Gedanken empfindet, einer Anklage der Diktatur würdig erachtet worden zu sein, die, wie sie auch immer lauten mochte, ein Beweis von der Macht seines Namens war und die Aufmerksamkeit des Volkes durch namentliche Auszeichnung auf ihn zog. Louvet unterbricht auf einen Augenblick seine Rede, als wollte er sie mit ihrem ganzen Gewichte auf dem Angeklagten lasten und der Seele der Richter sich einprägen lassen. Er fährt mit einem Ausdrucke der Verachtung auf den Lippen sich gegen Marat wendend, fort: „Aber in Eurer Mitte befindet sich ein anderer Mensch, dessen Name meine Zunge nie mehr besudeln soll, ein Mensch, den ich nicht anzuklagen

brauche; denn er hat sich selbst angeklagt, und hat sich nicht gescheut, zu Euch zu sagen, seine Meinung sei, daß noch zweimalhundert und sechszigtausend Köpfe fallen müssen!... Und dieser Mensch befindet sich noch in Eurer Mitte? Frankreich erröthet darüber. Europa staunt über Eure lang andauernde Schwäche. Ich verlange, daß Ihr ein Anklagedekret gegen Marat erlasset!"

11.

Louvet steigt unter donnerndem Beifall von der Tribüne. Die Einen huldigen seiner Beredsamkeit, die Andern seinem Muthe; Diese applaudiren aus Haß gegen Robespierre, Jene aus Abscheu vor Marat. Die Seele des Redners schien in die Versammlung übergegangen zu sein. Die Galerien selbst, die gewöhnlich der Gemeinde verkauft und auf den Wink Robespierre's eingeschult waren, blieben betäubt von dem Klang dieser Stimme und glaubten in dem aufstehenden Convent ganz Frankreich gegen die Tyrannei von Paris aufstehen und die blutige Gewalt den Herren der Gemeinde aus den Händen reißen zu sehen. Durch eine erste Niederlage von der Unzulänglichkeit einer aus dem Stegreif gehaltenen Rede gegen eine vorher überdachte und geschärfte Anklage überzeugt, bat Robespierre um einige Tage zur Vorbereitung seiner Vertheidigung. Die Versammlung bewilligte sie ihm mit einer an Verachtung grenzenden Nachsicht.

Am andern Tage beschwerte Barbaroux die Verschwörungen Robespierre's noch mit Zusätzen und setzte sie des Nähern auseinander.

Die Jakobiner und die Sektionen zitterten für ihren Abgott. Das Volk schaarte sich alle Abende nach diesen Reden um das Haus Robespierre's. Man streute in den Vorstädten das Gerücht aus, er sei ermordet worden. Man hatte ihn seit der Anklage Louvet's weder bei den Jakobinern, noch im

Convente gesehen. Er sollte Montag den 5. November antworten. Schon mit Anbruch des Tages von den Anhängern beider Parteien belagert, waren die Galerien des Convents in zwei Heere getheilt, welche in Drohungen und Geberden das Vorspiel zu den Wortkämpfen gaben. Der Präsident rief endlich Robespierre auf die Tribüne. Er bestieg sie bleicher als je. Bis es stille war, schlug er mit seinen Fingern krampfhaft auf den Tisch der Tribüne, wie der Musiker, welcher zerstreut die Tasten eines Claviers prüft. Keine aufmunternde Geberde, kein freundliches Lächeln ermuthigte ihn in der Versammlung. Alle Blicke waren feindselig, alle Lippen verächtlich, alle Herzen verschlossen. Er begann mit einer grellen und schneidenden Stimme, welche das Zittern des Zornes verrieth, der durch den Anstand der Kaltblütigkeit erstickt wurde.

12.

„Bürger!" sagte er nach einer kurzen Berufung auf die Gerechtigkeit seiner Kollegen, „wessen bin ich angeklagt? Des Strebens nach der Diktatur, dem Tribunat oder dem Triumvirat. Man wird zugeben, daß, wenn ein solcher Plan verbrecherisch war, er noch mehr verwegen genannt werden mußte; denn um ihn auszuführen, mußte man vorher den Thron umstürzen, die Gesetzgebung vernichten, die Bildung vor Allem eines Nationalconvents verhindern. Aber wie kommt es alsdann, daß ich in meinen Reden und Schriften zuerst einen Nationalconvent als das einzige Heilmittel gegen die Uebel des Vaterlandes bezeichnet habe? Um zur Diktatur zu gelangen, mußte man zuerst Paris bemeistern und die Departemente knechten. Wo sind meine Schätze? wo sind meine Armeen? wo sind die hohen Stellen, die ich ohne Zweifel besaß? Das Alles befindet sich in den Händen meiner Ankläger. Um ihrer Anklage nur eine Spur von Wahrscheinlichkeit zu geben, müßte man zuerst beweisen, daß ich ein vollkommener Narr sei. Wenn

ich aber ein Narr wäre, so bliebe noch übrig zu erklären, wie sich vernünftige Leute die Mühe geben konnten, so viele schöne Reden zusammenzusetzen, so viele schöne Maueranschläge zu verfassen, so viele Anstrengungen zu entfalten, um mich dem Nationalconvent als den Gefährlichsten aller Verschwörer zu bezeichnen! Kommen wir zur Sache. Was wirft man mir vor? Die Freundschaft Marat's? Ich könnte mein Glaubensbekenntniß über Marat ablegen, ohne Euch mehr Gutes oder mehr Böses von ihm zu sagen, als ich von ihm denke. Aber ich bin nicht gewohnt, meinen Gedanken zu verrathen, um der herrschenden Meinung zu schmeicheln. Ich habe 1792 eine einzige Unterhaltung mit Marat gehabt. Ich habe ihm eine Uebertreibung und eine Gewaltthätigkeit vorgeworfen, die der Sache schadeten, welcher er nützen könnte. Er sprach, als er mich verließ, die Erklärung aus, er hätte weder die Ansichten, noch die Kühnheit eines Staatsmannes in mir gefunden. Dieses Wort ist die Erwiderung auf die Verleumdungen Derjenigen, welche mich mit diesem Menschen verwechseln möchten.

„Habe ich mir denn nicht genug Feinde durch meine Kämpfe für die Freiheit gemacht? und muß man mir auch noch Uebertreibungen zur Last legen, die ich ohne Unterlaß verdammt habe? Aber, sagt man, ich habe unaufhörlich bei den Jakobinern gesprochen und einen ausschließlichen Einfluß auf diese Partei ausgeübt. Seit dem 10. August habe ich die Tribüne der Jakobiner nicht mehr betreten. Vor dem 10. August arbeitete ich mit ihnen an der Vorbereitung der heiligen Empörung gegen die Zwingherrschaft und den Verrath des Hofes und Lafayette's. Aber die Jakobiner waren damals das revolutionäre Frankreich! Und Ihr, die Ihr mich anklaget, standet auf der Seite Lafayette's! Die Jakobiner folgten Euern Rathschlägen nicht, und Ihr wolltet den Nationalconvent dazu mißbrauchen, die Niederlage Eurer Eigenliebe zu rächen. Lafayette

verlangte auch Dekrete gegen die Jakobiner. Wollt Ihr, wie er, das Volk in zwei Völker spalten, das eine gehätschelt, das andere beschimpft und eingeschüchtert, die ehrbaren Leute und die Sansculottes oder die Canaille? — Aber ich habe die Stelle eines städtischen Beamten angenommen! — Ich antworte zuerst, daß ich schon im Monat Januar 1791 das einträgliche und keineswegs gefährliche Amt eines öffentlichen Anklägers niedergelegt habe. — Ich trat als Gebieter in den Saal? Das heißt, ich trat ein, um meine Vollmachten auf dem Rathstische beglaubigen zu lassen.

„Ich wurde erst am 10. August ernannt. Ich bin weit entfernt, die Ehre des Kampfes und Sieges Denjenigen rauben zu wollen, welche vor mir in jener furchtbaren Nacht in der Gemeinde saßen, welche die Bürger bewaffneten, die Bewegungen leiteten, den Verrath aus der Fassung brachten, Mandat, den Ueberbringer der verrätherischen Befehle des Hofes, verhafteten! Es gab Intriguanten im allgemeinen Rathe, sagt man; wer weiß es besser, als ich? Sie stehen in der Reihe meiner Feinde. Man wirft dieser Körperschaft willkürliche Verhaftungen vor? Als der römische Consul die Verschwörung Catilina's unterdrückt hatte, klagte ihn Clodius der Verletzung der Gesetze an. Ich habe hier Bürger gesehen, welche nicht Clodius sind, aber einige Zeit vor dem 10. August aus Vorsicht aus Paris geflohen sind und nun die Gemeinde von Paris anschuldigen, nachdem sie für sie triumphirt hat. — Ungesetzliche Handlungen? Muß man also das Strafgesetzbuch in der Hand haben, um das Vaterland zu retten? Warum werfet Ihr uns nicht auch vor, daß wir die gedungenen Federn zerbrochen hätten, deren Gewerbe es war, den Betrug zu verbreiten und die Freiheit zu beschimpfen? Warum werfet Ihr uns nicht auch vor, daß wir die Verschwörer aus Paris gewiesen, daß wir unsere Feinde entwaffnet hätten? Das Alles war ohne Zweifel ungesetzlich. Ja ungesetzlich, wie die Zer-

störung der Bastille, ungesetzlich wie der Umsturz des Thrones, ungesetzlich wie die Freiheit!

„Bürger, wollt ihr eine Revolution ohne Revolution? Was ist jener Verfolgungsgeist, der die Revolution, die unsere Ketten zerbrochen, so zu sagen revidiren will? Und wer kann denn nach geführtem Streich den bestimmten Punkt angeben, an welchem die Wogen des Volksaufruhres sich hätten brechen sollen? Welches Volk könnte um diesen Preis je den Despotismus abschütteln? Könnten die Männer des 10. August nicht zu ihren Anklägern sagen: Wenn ihr uns verläugnet, so verläugnet auch den Sieg! Nehmt euer Joch, eure Gesetze, euern alten Thron wieder. Erstattet uns mit dem Blute, das wir vergossen haben, den Preis unserer Opfer und unserer Kämpfe zurück.

„Was den 2. und 3. September betrifft, so sind Diejenigen, welche gesagt haben, ich hätte den geringsten Theil an diesen Ereignissen gehabt, entweder sehr leichtgläubige oder sehr verkehrte Menschen. Ich überlasse ihre Seele den Gewissensbissen, wenn Gewissensbisse eine Seele voraussetzen können! Um diese Zeit saß ich nicht mehr in der Gemeinde und lebte abgeschlossen in meinem Zimmer!..." Robespierre entwickelt hier, ohne diese Greuel zu rechtfertigen, den Zusammenhang des 10. August und des 2. September, und die Unmöglichkeit, in welcher sich die Gemeinde befunden, den Folgen der allgemeinen Aufregung zuvorzukommen. „Man behauptet, ein Unschuldiger sei umgekommen! Ein Einziger! Zu viel ohne Zweifel! Bürger, beweinet dieses grausame Versehen! Wir haben es schon lange beweint. Es war ein guter Bürger, es war also einer unserer Freunde! Beweinet sogar die schuldbelasteten Opfer, die der Rache der Gesetze vorbehalten waren und unter den Streichen der Volksgerechtigkeit fielen. Aber unser Schmerz habe ein Ziel, wie alles Menschliche! Behalten wir noch einige Thränen für ergreifendere Unglücksfälle! Beweinet hundert-

tausend Patrioten, die von der Tyrannei geschlachtet wurden! Habt Ihr nicht auch Brüder, Kinder, Gattinnen zu rächen? Die Familie der französischen Gesetzgeber ist das Vaterland, ist das ganze Menschengeschlecht, die Tyrannen abgerechnet und ihre Mitschuldigen!... Die Empfindsamkeit, die beinahe ausschließlich über die Feinde der Freiheit seufzet, ist mir verdächtig. Höret auf, unter meinen Augen den blutigen Purpur des Tyrannen zu schütteln, oder ich glaube, ihr wollet Rom wieder unter das Joch beugen. Ewige Verleumder! wollt ihr also den Despotismus rächen? Wollt ihr die Wiege der Republik brandmarken?

„Begraben wir," sagte Robespierre am Schlusse, „diese verächtlichen Manöver in eine ewige Vergessenheit! Ich meines Theils will keinen Beschluß, der meine Persönlichkeit betrifft. Ich verzichte auf die gerechte Rache, die ich an meinen Verleumdern zu nehmen das Recht hätte. Ich will keine andere Rache, als die Rückkehr des Friedens und der Freiheit. Bürger! durchlaufet mit festem und schnellem Schritt Eure stolze Laufbahn, und könnte ich auf Kosten meines Lebens und sogar meines Rufes mit Euch zum Ruhme und zur Wohlfahrt unseres gemeinsamen Vaterlandes beitragen!"

13.

Kaum hatte Robespierre seine Rede vollendet, als Louvet und Barbaroux voll Ungeduld über den Beifall, womit die Versammlung und die Zuschauer den Redner und die Rede bedeckten, auf die Tribüne stürzten, um zu antworten; aber der Druck der Rede war bereits vom Convente beschlossen. Die Nichtigkeit der Anklagen, die Mäßigung Robespierre's, das Bedürfniß, wo möglich ein Feuer zu löschen, welches die öffentliche Meinung in Brand zu stecken drohte, Alles drängte den Convent, der Debatte ein Ende zu machen. In den Augen Vergniaud's, Pétion's, Brissot's, Condorcet's, Gensonné's,

Guadet's, der Weisesten unter den Girondisten, ging ihr Feind schon zu groß von dannen; er sollte nicht noch größer werden.

Marat sah, trotz der versüßten Verläugnung, deren Gegenstand seine Meinungen gewesen, im Siege Robespierre's seinen eigenen. Danton triumphirte innerlich über die Rechtfertigung der Diktatur der Gemeinde und die Verschleierung der Septemberverbrechen unter der Fahne der öffentlichen Wohlfahrt. Robespierre hatte Danton gedeckt. Die unentschiedene Partei des Convents, in deren Mitte Barrère saß, fürchtete, sich aussprechen zu müssen, und freute sich, die Girondisten zu demüthigen, ohne ihre Feinde freisprechen zu müssen. Das Schweigen war Allen erwünscht, nur den Anklägern nicht.

14.

Aber Barbaroux verläßt voll Erbitterung über die hartnäckige Verweigerung des Wortes, die man seinen und Louvet's Bitten entgegensetzt, seinen Sitz in der Umzäumung und verfügt sich an die Schranke, um als Bürger das Wort zu haben, das man ihm als Abgeordnetem verweigert. „Ihr sollt mich hören," ruft er, mit beiden Fäusten auf die Schranke schlagend, als wollte er dem Convente Gewalt anthun. „Ihr sollt mich hören! Wenn Ihr mich nicht höret, so werde ich denn als Verleumder angesehen werden? Wohlan! ich werde meine Anklage in Marmor graben!"

Die Galerien ersticken die Stimme Barbaroux' durch Murren, Spott und Gelächter. Man beschuldigte ihn, er setze den Charakter des Volksvertreters herab, indem er sich desselben begeben, um einen Feind persönlich anzuklagen. Barrère, einer von jenen Menschen, welche den Gang des Schicksales lange beobachten, um sich nicht aufs Gerathewohl auszusprechen, und welche sich nie bestimmt genug aussprechen, um in den Fall der Partei hineingerissen zu werden, der sie beigetreten, erhob sich von seinem Sitz in der E b e n e, um das Wort

zu verlangen. Ein Jüngling, von zierlichen Formen, von hohem Wuchse, von freier Geberde, von fließender Sprache, drückte er in seiner Physiognomie jene Mischung von Zurückhaltung und Kühnheit aus, welche die Sejane charakterisirt; das ganze Aeußere der Begeisterung verhüllte die ganze Berechnung der Selbstsucht. Diese Menschen sind die Leithunde des großen Ehrgeizes; aber ehe sie sich demselben hingeben, wollen sie ihn ihre Bedeutung fühlen lassen, um sich im Preise zu steigern. So war Barrère, der Charakter eines Lustspieles, durch ein Versehen des Schicksals in ein Trauerspiel verschlagen.

15.

Barrère, geboren zu Tarbes von einer geachteten Familie, Advokat in Toulouse, Literat in Paris, hatte seinen plebejischen Namen mit dem Namen Vieuzac verziert und brachte schon aus dem Dunkel seiner Provinz jenen Namen, jene Formen und jene Sprache mit, welche die Salons öffneten und damals gleichsam natürliche Ansprüche auf jede Laufbahn gaben. Madame Genlis hatte ihn aufgenommen und in die vertrauten Kreise des Herzogs von Orleans eingeführt. Um ihn an sein Haus zu fesseln, hatte ihm dieser Fürst die Erziehung einer jungen Engländerin von außerordentlicher Schönheit anvertraut, welche für seine natürliche Tochter galt. Frau von Genlis war diesem Kind eine zweite Mutter. Es nannte sich Paméla. Barrère besaß Anmuth und Beredsamkeit. Seine empfindsame Philosophie glich einer Parodie auf Bernardin de Saint-Pierre. Die Hirtenfarbe der Berge, auf denen er geboren war, fand einen Wiederstrahl in seinen Schriften. Die Salons, die Theater, die Akademien athmeten damals diese Weichheit; sie war gleichsam das Todesschmachten der sterbenden Gesellschaft. Sie glaubte sich zu verjüngen, indem sie zur Kindheit zurückkehrte, aber es war die Kindheit des Grei-

fenalters. Barrère, Robespierre, Couthon, Marat, Saint-Just, alle diese so rauhen Charaktere hatten angefangen, geschmacklos zu werden.

Bailly, Mirabeau, der Herzog von Orleans hatten Barrère in Schutz genommen, um ihn in die Nationalversammlung zu bringen. Er hatte dort mit Fleiß und Talent eine mehr literarische, als politische Rolle gespielt; er hatte seine zahlreichen Berichte mit philosophischen Maximen gespickt; er hatte in der Folge den Anbruch des Tages (le Point du jour) redigirt und war einer der Ersten gewesen, welche die Republik verlangten, als er den Thron wanken sah. Am 10. August mit Grégoire dem Könige in den Garten der Tuilerien entgegengeschickt, hatte er den jungen Dauphin sorgfältig auf den Armen getragen. In den Convent gewählt, schienen ihn seine republikanischen Meinungen, seine Studien, seine Verbindungen, sein südlicher Ursprung, sein mehr blühendes als volksthümliches Talent an die Girondisten fesseln zu müssen. Er neigte sich in der That in den ersten Tagen auf ihre Seite; er glaubte an ihr Genie, er bewunderte ihre Beredsamkeit, er fühlte die Erhabenheit ihres Geistes, er billigte die Mäßigung ihres Systems. Aber er hatte am 10. August und am 2. September die Stärke des Volks gesehen; der Blick des Löwen hatte ihn bezaubert. Er hatte Furcht vor Marat, er staunte Danton an, er setzte Mißtrauen in Robespierre. Der Stern dieser drei Männer konnte in die absteigende Linie treten. Er wollte sich ihrer Rache nicht zum Opfer hingeben, wenn sie triumphiren sollten.

Er hatte sich in gleicher Entfernung von beiden Parteien in das Centrum gesetzt, welches man die Ebene nannte: Mittler oder Hülfsmann, je nach den Personen, dem Tage, der Majorität. Diese Ebene, bestehend aus vorsichtigen oder mittelmäßigen Leuten, welche aus Vorsicht oder Mittelmäßigkeit schwiegen, bedurfte eines Redners; Barrère erbot sich

dazu. Er erhob sich zum erstenmale, und man fand in seiner Haltung, in seiner Geberde und seinen Worten das ganze zweideutige Schwanken der Seelen wieder, die seine Stimme entlehnten.

„Bürger," sagte Barrère, „als ich Barbaroux an die Schranke treten sah, einen unserer Kollegen, konnte ich nicht umhin, mich Denjenigen zu widersetzen, die ihn hören wollten. Will er eine Petition vorbringen? Er vergißt also, daß er als Abgeordneter über die Petitionen entscheiden muß, die er als Bürger vorbringen würde. Will er den Ankläger machen? Nicht an der Schranke, hier oder vor den Gerichten muß er sich erklären. Was wollen alle diese Anklagen auf Diktatur oder Triumvirat? Legen wir Männern keine Wichtigkeit bei, welchen die öffentliche Meinung ihren Platz anzuweisen wissen wird. Geben wir Zwergen keine Piedestale. Bürger, wenn es in der Republik einen Mann gäbe, der den Geist Cäsar's oder die Kühnheit Cromwell's hätte, einen Mann, der bei dem Talente Sulla's auch die gefährlichen Mittel desselben besäße, ein solcher Mann wäre zu fürchten, und ich würde ihn bei Euch anklagen. Wenn hier irgend ein Gesetzgeber von großem Geiste oder grenzenlosem Ehrgeize säße, so würde ich zuerst fragen, ob ihm eine Armee oder ein öffentlicher Schatz oder eine große Partei im Senate oder in der Republik zu Gebot stehe. Aber Geschöpfe eines Tages, bedeutungslose Revolutionskünstler, Politiker, welche nie in das Gebiet der Geschichte treten werden, sind nicht geschaffen, die kostbare Zeit wegzunehmen, die wir der Nation schuldig sind." (Man applaudirt. Er schlägt die Tagesordnung vor als Beweis der Verachtung.) — „Behaltet Eure Tagesordnung," antwortet Robespierre trocken, „ich will nichts davon, wenn derselben eine Beleidigung gegen mich vorausgehen muß." Der Convent erklärt sich für gleichgültig und neutral zwischen den Anklägern und dem Angeklagten. „Untergang den Ehr=

geizigen und mit ihnen unserm Argwohn und Mißtrauen!" ruft Rabaut von Sainte-Etienne.

16.

Die Nachricht vom Triumphe Robespierre's verbreitete sich wie eine öffentliche Freude unter der Menge, welche sich an die Eingänge der Tuilerien drängte, um ihren Tribun zu beklagen oder zu rächen. Die Anwesenheit Robespierre's füllte Abends den Saal der Jakobiner wieder. Bei seinem Eintritte klatschten die Zuschauer. „Robespierre spreche," sagte Merlin, „er allein kann Rechenschaft von den Vorfällen dieses Tages geben." — „Ich kenne Robespierre," sagte ein Mitglied des Klubs, „ich bin überzeugt, daß er schweigen wird. Dieser Tag ist der schönste, den die Freiheit anbrechen sah. Robespierre, als Aufrührer angeklagt und verfolgt, triumphirt. Seine männliche und schlichte Beredsamkeit hat seine Feinde verwirrt. Die Wahrheit leitet seine Feder und sein Herz. Barbaroux hat sich an die Schranke geflüchtet. Der Wurm konnte die Blicke des Adlers nicht ertragen."

Manuel wünschte die Rede zu lesen, die er zur Vertheidigung Robespierre's entworfen hatte. „Robespierre ist nicht mein Freund," sagte er in dieser Rede, „ich habe ihn beinahe noch nie gesprochen, und ich habe ihn im Augenblicke seiner größten Macht bekämpft. Aber er ist als Jungfrau aus der constituirenden Versammlung hervorgegangen. Er und Pétion, die stets neben einander saßen, waren die Führer der Freiheit. Robespierre kann sprechen, wie jener Römer sprach: ‚Man greift mich in meinen Reden an, ich bin zu unschuldig in meinen Handlungen.' Robespierre hat noch nie etwas sein wollen. Er ist rein von jenen Septembertagen, in welchen das Volk, verkehrt wie die Könige, auch seine Bartholomäusnacht haben wollte. Wer weiß es besser, als ich? Auf Leichenhaufen steigend, predigte ich Achtung vor dem Gesetze."

Collot d'Herbois rechtfertigt das Gemetzel. Barrère entschuldigt es. Erstaunt über die Trunkenheit der Volksgunst, die sich an Robespierre heftet, welchen er am Morgen noch verachtet hatte, sagte er: „Bürger, auch ich sprach in der Rede, die ich über Robespierre entworfen hatte, eine ebenso politische und ebenso revolutionäre Meinung aus, als Collot d'Herbois. Dieser Tag, sagte ich, bietet den Augen des gewöhnlichen Menschen ein Verbrechen; in den Augen des Staatsmanns hat er zwei große Wirkungen: er räumt die Verschwörer aus dem Wege, welche das Gesetz nicht erreichen konnte; er vernichtet den Feuillantismus, den Royalismus, die Aristokratie.“ Dieser Widerruf Barrère's wurde kaum angehört. Er fand an jenem Tage die Popularität nicht wieder, die er sogar noch in dem Blute suchte, welches andere Hände vergossen hatten.

Fabre d'Eglantine beschuldigte die Girondisten der Absicht, den Sitz der Nationalversammlung an einen andern Ort, als Paris, zu verlegen. „Ich habe,“ sagte er, „den Minister Roland bleich, niedergeschlagen, den Kopf gegen einen Baum gestützt, im Garten des Ministeriums der auswärtigen Angelegenheiten mit eigenen Ohren dringend die Verlegung des Convents nach Tours, nach Blois verlangen hören. Ich habe dieselben Männer, die jetzt so heftig gegen den 2. September auftreten, bei Danton erscheinen und ihre Freude bei Erzählung dieser Mordthaten bezeugen sehen. Einer von ihnen (er deutete auf Brissot, den Feind des Schmähschriftstellers Morande) verlangte, daß Morande geopfert werden sollte. Danton allein zeigte in jenen Tagen die größte Energie des Charakters. Er allein verzweifelte nicht an der Rettung des Vaterlandes. Er stampfte Tausende von Soldaten mit dem Fuße aus der Erde.“

Fabre d'Eglantine trieb die Schmeichelei bis zur Anschul-

digung der Frau Roland, welcher er Tags zuvor Weihrauch gestreut hatte.

Fabre, Danton's Sekretär, weniger sein Freund, als sein Speichellecker, war wie Barrère am Fuße der Pyrenäen geboren. Zuerst Schauspieler, dann Gesellschafter, wurde er wegen seines Talentes, verschiedene Instrumente zu spielen, wegen seines Witzes, der außerordentlich gefiel, wegen seiner komischen Verse und seiner köstlichen Liederlichkeit von den Freunden des Genusses gesucht. Zwei mit Beifall aufgenommene Theaterstücke hatten seinen schriftstellerischen Ruf geheiligt. Die Freundschaft Danton's, Lacroix' und der untergeordneten Führer der Gemeinde hatte seine Umstände verbessert und seinen Ehrgeiz erweitert. Arm vor den Septembermetzeleien, hatte er nach diesen Tagen Paläste, Wagen, Schmeichler. Immer hinter den Mächtigen stehend, zeigte er mehr Geschmack an den großen Verbrechen, als Muth zu denselben. Furcht trieb ihn wenigstens ebenso sehr als Ehrgeiz. Danton bediente sich seiner, Robespierre verachtete ihn.

17.

Pétion, der im Convent nicht reden konnte und bei den Jakobinern nicht mehr reden wollte, ließ am andern Tage die Rede drucken, die er, weniger Robespierre anzuklagen, als ihn zu vernichten, entworfen hatte. Er brandmarkte in derselben Marat, er schalt in derselben die Gemeinde, er wälzte in derselben mit Entsetzen das Septemberblut auf die Mörder zurück. — „Was Robespierre betrifft,“ sagte er, „so erklärt sich seine Rolle aus seinem Charakter. Argwöhnisch, mißtrauisch, überall Verschwörungen und Abgründe sehend, haucht sein gallsüchtiges Temperament und seine melancholische Einbildungskraft auf alle Gegenstände die Farbe des Verbrechens. Weil er nur an sich glaubt, weil er nur von sich spricht, weil er immer überzeugt ist, daß man Verschwörungen gegen ihn

anzettelt, weil er vor Allem nach der Gunst des Volkes geizt und nach Beifallsbezeigungen schmachtet, hat diese Schwäche seiner Seele den Glauben hervorgerufen, er trachte nach der Diktatur. Er trachtet nur nach der ausschließlichen und eifersüchtigen Liebe des Volkes für ihn. Sein Ehrgeiz ist das Volk."

Wahr in Bezug auf Robespierre, war diese Charakterschilderung auch wahr in Bezug auf Pétion. Die beiden Parteien des Berges und der Gironde beargwohnten einander mehr, als sie einander wirklich bekämpften. Die gemeinschaftlichen Freunde, welche sie einander näher bringen wollten, waren die Vertrauten dieser wechselseitigen Anschuldigungen.

Garat war vor Kurzem zum Minister des Innern ernannt worden, nachdem Danton die Justiz abgegeben hatte. Er war ebenfalls in den Pyrenäen geboren, Revolutionsschriftsteller aus Philosophie, Literat aus Handwerk: einer von jenen Menschen, die durch die Verhältnisse in einer Richtung fortgerissen werden, welche ihrem Wesen entgegengesetzt ist. Zu furchtsam, um mit den Girondisten Widerstand zu leisten, zu ängstlich, um mit der Bergpartei zu handeln, suchte Garat sich in die Mitte zu stellen, von beiden Parteien geduldet, geliebt, verachtet.

„Ich erinnerte mich oft mit Entsetzen an zwei Unterhaltungen," schreibt er in seinen Erinnerungen (Souvenirs), „welche ich mit Unterbrechung von zwei oder drei Tagen mit Salles und mit Robespierre gehabt habe. Ich hatte beide in der constituirenden Versammlung kennen gelernt; ich glaubte sie der Revolution gleich aufrichtig ergeben. Ich hegte keinen Zweifel über ihre Redlichkeit. Hätte ich an der Redlichkeit des Einen von Beiden zweifeln müssen, so wäre Robespierre der Letzte gewesen, den mein Argwohn getroffen hätte. Salles war eine unstäte, vom Fieber der Revolution aufgeregte Einbildungskraft. In Robespierre's verworrenem, bedeutungslosem und allgemeinem Geschwätz, wenn er aus dem Stegreife

sprach, glaubte ich die Keime eines Talentes zu entdecken, welches sich ausbilden könnte. Er hämmerte geduldig die Sprache, um sie den Formen des Alterthums und Jean Jacques Rousseau's anzupassen. Wer diese Philosophen fortwährend las, mußte seinen Geist bereichern und seinen Geschmack verbessern. Beide hatten jenes schwarzgallige Temperament, aus welchem zu allen Zeiten die Gewitterstürme des Volkes hervorgegangen sind. Ich glaube, Robespierre hat Religion; aber noch nie hatte ein Mensch, welcher zierliche und überredende Phrasen zu schreiben verstand, einen falschern Geist. Als ich ihn eines Tags über einige Ideen nachzudenken bat, die ich ihm unterlegte, antwortete er: Ich brauche nicht nachzudenken, ich halte mich immer an meine ersten Eindrücke. Alle diese Abgeordneten der Gironde, sagte er zu mir, dieser Brissot, dieser Louvet, dieser Barbaroux arbeiten der Revolution entgegen und sind Verschwörer. — Und wo ist der Sitz ihrer Verschwörung? fragte ich. — Ueberall, antwortete Robespierre, in Paris, in Frankreich, in ganz Europa! Die Gironde hat schon lange den Plan entworfen, sich von Frankreich zu trennen, um wieder die Guyenne zu werden und sich an England anzuschließen. Gensonné sagt ganz laut vor Jedem, der es hören will, sie seien hier nicht Repräsentanten, sondern Bevollmächtigte der Gironde. Brissot spinnt Verschwörungen in seinem Blatte, welches die Sturmglocke des Bürgerkriegs ist. Er ist nach London gegangen, und man weiß warum. Sein Freund Clavière hat sein ganzes Leben lang Verschwörungen gesponnen. Roland steht im Briefwechsel mit dem Verräther Montesquiou. Sie arbeiten mit einander darauf hin, Savoyen und Frankreich den Piemontesen zu öffnen. Servan ist nur deswegen zum General der Pyrenäen ernannt worden, um den Schlüssel der Grenze den Spaniern auszuliefern. Dumouriez bedroht mehr Paris, als Belgien und Holland. Dieser Marktschreierheld, den ich festnehmen lassen wollte, speist

alle Tage mit den Girondisten. Ach, ich bin der Revolution sehr müde. Ich bin krank; nie schwebte das Vaterland in einer größern Gefahr, und ich zweifle an der Möglichkeit, es zu retten! — Haben Sie durchaus keinen Zweifel über die Thatsachen, die Sie so eben ausgesprochen haben? fragte ich ihn. — Durchaus keinen," antwortete Robespierre...

18.

„Ich zog mich bestürzt und erschrocken zurück," erzählt Garat. „Ich begegnete Salles, als ich den Convent verließ. — Wohlan, sagte ich zu ihm, gibt es denn kein Mittel, diesen Spaltungen zuvorzukommen, die dem Vaterlande den Tod bringen? — Ich hoffe es, antwortete er, ich werde bald alle Schleier lüften, welche die Pläne dieser Verruchten umhüllen. Ich kenne ihre Entwürfe. Ihre Complotte haben vor der Revolution begonnen. D'Orleans ist das verborgene Haupt dieser Räuberbande. Laclos hat alle ihre Gewebe angezettelt. Lafayette ist ihr Mitschuldiger. Er ist es, welcher d'Orleans unter dem Schleier der Verbannung nach England schickte, um die Intrigue mit Pitt anzuknüpfen. Mirabeau hatte bei all diesen Umtrieben die Hand im Spiel. Er erhielt Geld vom Könige, um seinen Verkehr mit d'Orleans zu verschleiern; er erhielt noch mehr von d'Orleans, um ihm Dienste zu leisten. Sie sollten die Jakobiner in ihre Complotte hineinziehen. Sie wagten es nicht. Sie wandten sich an die Cordeliers. Die Cordeliers waren von jeher die Pflanzschule der Verschwörer. Danton formt sie in der Politik, Marat zieht sie zum Verbrechen heran. Sie unterhandeln mit Europa, sie haben Emissäre an den Höfen. Ich habe Beweise. Sie haben einen Thron im Blute versenkt, sie wollen aus einem neuen Blute einen neuen Thron hervorziehen. Sie wissen, daß die Seite des Conventes, auf welcher alle Tugenden sind, auch die Seite ist, auf welcher alle Republikaner sind. Sie beschuldigen uns des Roya-

lismus, um unter diesem Vorwande die Wuth der Menge gegen uns zu entfesseln. Die ganze rechte Seite muß erwürgt werden. D'Orleans wird auf den Thron steigen. Marat, Robespierre und Danton werden ihn ermorden. Siehe da die Triumvirn! Danton, der Gewandteste und Verruchteste von den Dreien, wird sich seiner Kollegen entledigen und allein herrschen, Anfangs Diktator, bald König!...

„Ich war betäubt über die Leichtgläubigkeit eines solchen Menschen. — Denkt man denn so etwas unter Ihren Freunden? fragte ich Salles. — Alle oder beinahe alle, antwortete er. Condorcet zweifelt noch, Sieyès hält hinter dem Berge, Roland durchschaut die Wahrheit. Alle fühlen die Nothwendigkeit, diesen Verbrechen und diesem Unheil zuvorzukommen. — Ich suchte die Sache Salles auszureden. Haß und Furcht verblendeten beide Parteien."

19.

Vergniaud war ruhiger, weil er stärker war, und behielt allein den Gleichmuth der Unparteilichkeit mitten unter den Vorurtheilen und dem Hasse. Er schrieb um jene Zeit an seine Freunde in Bordeaux folgende Zeilen voll heiterer Schwermuth, welche zum erstenmale der Geschichte zurückgegeben werden und den Zustand des Vaterlandes durch den Zustand seines Gemüthes schildern. „In den schwierigen Verhältnissen, in welchem ich mich befinde, ist es mir ein Bedürfniß, mein Herz gegen Euch auszuschütten. Einige Männer, welche sich rühmten, den 10. August allein geschaffen zu haben, glaubten sich berechtigt, ein Betragen anzunehmen, als hätten sie Frankreich und Paris erobert. Ich wollte mich vor diesen lächerlichen Despoten nicht erniedrigen. Man nannte mich einen Aristokraten. Ich sah voraus, daß, wenn die revolutionäre Gemeinde länger bestünde, auch die revolutionäre Bewegung länger fortdauern und die furchtbarsten Unordnungen im Ge-

folge haben würde. Man nannte mich einen Aristokraten, und Ihr kennet die beklagenswerthen Ereignisse vom 2. September, Die Güter der Ausgewanderten und der Kirchen wurden auf die schändlichste Weise geplündert. Ich trat gegen diese Plünderungen auf. Man nannte mich einen Aristokraten. Am 17. September begann man das Gemetzel zu erneuern; ich hatte das Glück, ein Dekret auszuwirken, welches das Leben der Gefangenen unter die Verantwortlichkeit der Nationalversammlung stellte. Man nannte mich einen Aristokraten. In den Commissionen beschäftigten sich meine Freunde und ich Tag und Nacht mit den Mitteln, die Anarchie zu unterdrücken und die Preußen aus dem Lande zu jagen. Man bedrohte uns Tag und Nacht mit dem Dolche des Meuchelmörders. Der Convent wurde eröffnet. Es war leicht vorauszusehen, daß er, wenn die Septembermänner in seinem Schooße blieben, von beständigen Stürmen gepeitscht werden würde. Ich machte darauf aufmerksam. Meine Worte verhallten spurlos.

„Nie rief das erbärmliche Geschrei, das gegen mich erhoben wurde, irgend eine Aufregung in meiner Seele hervor. Nichtsdestoweniger sagte ich zu mir selbst: — Vielleicht werden diese Menschen, welche ohne Unterlaß die vorgebliche Partei der Gironde anklagen, welche seit dem 10. August die Dolche gegen uns herausrufen, nur von dem Ehrgeize gequält, ohne Unterlaß auf der Tribüne zu erscheinen; vielleicht haben sie das Talent und das Glück, der öffentlichen Sache bessere Dienste zu leisten, als wir. Wir wollen das Gute, das sie stiften können, nicht aus Stolz verhindern. Ach! begehren wir denn etwas Anderes, als unser unglückliches Vaterland zu retten? Seitdem schweige ich und begrabe mich in die Arbeiten der Ausschüsse. Ein anderer Grund legt mir Stillschweigen auf. Wenn persönliche Leidenschaften zusammenstoßen, wer kann dafür bürgen, daß er immer Herr seiner Gemüthsbewegungen sein werde? Früher oder später bezahlt man seinen

Tribut der menschlichen Schwachheit, und wir sind der Republik von allen unsern Verirrungen Rechenschaft schuldig. Wohlan, was thun diese ewigen Verleumder? Sie verschreien die Männer, die der Republik nützlich gewesen sind, mit verdoppelter Wuth im Convent, in den Armeen, bei allen wichtigen Stellen. Sie klagen das ganze Weltall der Intrigue an, um die allgemeine Aufmerksamkeit dadurch von ihren eigenen Complotten abzulenken. Wer den Metzeleien nicht Beifall gibt, ist ein Aristokrat für sie. Wer ihnen Beifall gibt, ist tugendhaft. Sie drängen uns, über das Loos Ludwigs XVI. durch Zuruf, ohne Formen, ohne Beweise, ohne Urtheil zu entscheiden. Sie setzen schändliche Schmähschriften gegen den Convent, lächerliche Lobreden auf den Herzog von Orleans in Umlauf. Sie fordern in den Sektionen zu neuen Augustaufständen auf. Sie predigen Agrargesetze. Mit Priestern in Verbindung, welche sich Patrioten nennen, entwerfen die Mörder vom 2. September Proscriptionslisten und schlagen sie an. Sie sprechen laut davon, sich ein Oberhaupt und der Republik einen Meister zu geben. Der Eifer, womit solche Leute den Kopf Ludwigs verlangen, erscheint mir, ich gestehe es, verdächtig. Sie möchten durch die Eilfertigkeit eines Gerichts, das ihren Gewaltthaten gliche, die Metzeleien der Abtei von uns legalisiren lassen.

„Ich schreibe Euch selten. Verzeihet mir. Mein Kopf ist oft von peinlichen Gedanken und mein Herz von schmerzlichen Gefühlen angefüllt. Kaum bleibt mir bisweilen moralische Kraft genug, meine Pflichten zu erfüllen. Der Gedanke an Euch ist mein Tröster. Fremd, wie Ihr wißt, jeder Art von Ehrgeiz und weder geld- noch ruhmgierig, hege ich nur den einen Wunsch, mich dereinst in der Zurückgezogenheit über den Triumph des Vaterlandes und der Freiheit freuen zu können."

20.

Der Ton dieses Briefes athmete den Ernst, die Trauer

und die Uneigennützigkeit der Gedanken Vergniaud's. Boyer-Fonfrède und Ducos, seine beiden jungen Freunde, sprachen sich in ähnlichen Herzensergüssen gegen ihre Freunde von Bordeaux aus. „Das Departement der Gironde," schrieb Ducos um jene Zeit, „verdankt viel dem Eifer und der Thätigkeit dieses vortrefflichen jungen Mannes (Fonfrède's, seines Schwagers und Freundes). Wenn er seine Laufbahn, wie ich hoffe, auch ferner mit festem Schritte verfolgt, so wird ihm die ganze Republik sehr verpflichtet sein. — Warum nennst Du mich schweigsam, mein Freund? Wenn sich Dein Vorwurf auf mein Wegbleiben von der Tribüne bezieht, so antworte ich Dir, daß, wer wenig Achtung vor seiner eigenen Vernunft und viel Liebe zur öffentlichen Sache hat, lieber arbeitet, spricht und wirkt, als auftritt. Ich habe mir Mühe gegeben, einige Dienste zu leisten, nie, Erfolge davonzutragen. Ich habe selten meiner Eigenliebe Genüge gethan; ich habe bisweilen mein Gewissen zufrieden gestellt. Ueberdies hat mir meine seit dem Monat September immer wankende Gesundheit den Gebrauch meiner, ich will nicht sagen oratorischen, sondern logischen Gaben nicht gestattet. Denn Du weißt, daß die Lungen Duchesne's in einer Versammlung mehr vermögen, als die Vernunft selbst mit einer pfeifenden und heisern Stimme."

21.

Fonfrède schrieb um dieselbe Zeit an seinen Vater: „Wir sind von Verräthern umgeben und von Kabalen belagert. Sieyès, Brissot und Condorcet sind die einzigen fähigen Köpfe Frankreichs, die im Stande sind, uns eine gute Verfassung zu geben. Sie kennen die Talente, den Patriotismus und die Redlichkeit Vergniaud's. Ich sehe ihn in der Nähe. Er ist die Zierde des Conventes. Er ist jeder Verführung wie jeder Furcht unzugänglich. Ich kenne nur einen Fehler an ihm, ein wenig Apathie im Charakter und eine gewisse Neigung zur Muth-

losigkeit. Guadet, ein Mann von bewunderungswürdigem Talent und erhabenem Muthe, hat sich am 10. August unsterblich gemacht. Sein Leben antwortet auf die Verleumdungen, mit denen man ihn überhäuft. Grangeneuve ist der leibhaftige Patriotismus. Sein Kopf erhitzt sich zu schnell, aber er leuchtet, wenn er glüht. Gensonné ist ein Mann von Hülfsquellen. Er spricht gut. Er hatte eine Zeitlang die Leidenschaft, zu regieren. Diese Leidenschaft ist in ihm erloschen."

Brissot endlich, der durch seine jungen Freunde mit den Patrioten des Südens in Verbindung kam, klagte ihnen in folgenden Zeilen, die sich in den Papieren der Gironde vorfanden: „Die Feinde der wahren Freiheit tränken mich mit Bitterkeit. Ich bestehe Tag und Nacht einen harten Kampf mit den Menschen, welche der Republik den Untergang geschworen haben. Unsere Krämpfe sind noch keineswegs an ihrem Ziele. Die Partei der Anarchie gewinnt Consistenz. Es wird uns jetzt schwerer fallen, sie zu besiegen. Ich habe es schon beim Ursprunge des Conventes gesagt: Die dritte Revolution, die wir durchzumachen haben, ist die Revolution der Anarchie. O, meine Freunde, harret aus. Ihr habt es gefühlt, daß allein Gesetz und Ordnung die Freiheit verbürgen können. Mitten unter den Stürmen, die uns hier umgeben und die Stadt erschüttern, von welcher aus ich Euch schreibe, ist es ein süßer Trost für mich, an die Ruhe zu denken, deren Ihr genießet. Sie ist die beredteste Apologie des republikanischen Systems, welches durch die Spaltungen und den Despotismus von Paris entehrt wird."

22.

Vergniaud, Ducos, Fonfrède, Grangeneuve, Condorcet, Sieyès, unterhielten sich jeden Abend über die Lage der Republik im Hause einer durch ihren Geist und ihre republikanische Gesinnung ausgezeichneten Frau, welcher die Abgeordneten

der Gironde durch ihren Banquier von Bordeaux empfohlen worden waren. Gemahlin eines reichen Mannes, wohnte sie im Viertel der Chaussée d'Antin unweit des Hauses, in welchem Mirabeau gestorben war, nachdem er gleich den Girondisten die Revolution zu mäßigen und festzustellen versucht hatte. Aber das geschmolzene Metall nimmt seine Form erst an, wenn es erkaltet. Die Revolution kochte noch. Diese Menschen schienen es nicht zu wissen, daß ihr noch zu viel Anstrengungen nach außen bevorstanden, um nicht durch Ueberspannung ihrer Kräfte ihre krampfhaften Zuckungen zu verlängern. Bei diesen Zusammenkünften war Condorcet reich an Sprüchen, Vergniaud entwickelte eine große Beredsamkeit, und zwar jene heitere und philosophische Beredsamkeit, welche hoch über den Stürmen schwebt, als könnte das Wort sie beschwichtigen, indem es sie richtet. Fonfrède und Ducos sprudelten von Kühnheit und zeigten sich voll Anmuth, wie die Unerfahrenheit und die Jugend; Sieyès, tief, concis, lichtvoll und mit dem Mark der Geschichtschreiber des Alterthums gesättigt, schleuderte aus der Tiefe seines gewöhnlichen Schweigens Blitze der Sehergabe empor, welche die Zukunft erhellten. „Wenn Sieyès, der Mann der vollendeten Anschauung, sprach," sagte die Frau zu uns, welche den Vorsitz bei diesen Unterhaltungen führte, „kam es mir vor, als stiege eine höhere Erkenntniß in meine Seele auf und machte mir begreiflich, was mir unbegreiflich schien, ehe er gesprochen hatte." Die Girondisten hörten Sieyès mit Ehrerbietung; der Zauber der constituirenden Versammlung und der Freundschaft Mirabeau's umgab ihn in ihren Augen mit einer Glorie. Er rieth ihnen zu den männlichsten Unternehmungen. Unbeugsam wie ein Prinzip, trug er den Schwierigkeiten des Tages, den Hindernissen und Gefahren, welche seinen Planen entgegentreten würden, keine Rechnung. Abstrakt wie ein Orakel, gab er seine Sätze und verschmähte es, sie zu entwickeln. Den gesetzgebenden und den vollziehenden Ausschuß

des Conventes zu läutern, die Demagogen hinauszujagen, Robespierre zu zermalmen, Danton zu verführen oder niederzuschlagen, die Gemeinde in die Schranken zurückzuweisen, zwanzigtausend Mann aus den Departementen zusammenzuziehen, um den Convent zu bewachen und das Volk niederzuschmettern; eine Schlacht gegen die Vorstädte zu wagen; des Stadthauses, dieser Bastille des Volksdespotismus, sich zu bemächtigen, die Gewalt in einem republikanischen Direktorium zu concentriren; Dumouriez nach Belgien, Custine nach Deutschland zu werfen; alle Throne, alle Theokratien, alle Aristokratien des Continents für ihre Existenz zittern zu machen; heimlich mit Preußen und England zu unterhandeln; Ludwig XVI. und seine Familie zu retten, sie bis zum Frieden als Geisel zu behalten und in der Folge zu lebenslänglicher Verbannung zu verurtheilen: dies waren die Pläne, für welche Sieyès die Girondisten zu gewinnen und zu begeistern suchte.

Hinter diesen republikanischen Plänen und im Schatten seiner letzten Gedanken oder unter der Hülle seines Schweigens barg sich vielleicht ein constitutioneller Thron und die Erhebung einer revolutionären Dynastie. Aber er war weit entfernt, diese Idee für die Girondisten durchschimmern zu lassen. Sieyès, welcher die Seele der constituirenden Versammlung gewesen, deren Stimme Mirabeau war, hoffte durch Vergniaud seinen Einfluß auf die Meinungen und den Gang der Angelegenheiten wieder zu erlangen.

„Dieser Sieyès ist der Maulwurf der Revolution," sagte Robespierre mit Bitterkeit. „Der Abbé Sieyès zeigt sich nicht, aber er ist unablässig in den unterirdischen Räumen der Nationalversammlung geschäftig. Er leitet Alles und rührt Alles auf. Er unterwühlt den Boden und verschwindet. Er schafft die Parteiungen, setzt sie in Bewegung, stößt sie gegen einander und tritt auf die Seite, um in der Folge, wenn die Umstände günstig sind, Vortheil daraus zu ziehen."

Condorcet, Brissot, Vergniaud hatten durchaus keine Vorurtheile gegen die Monarchie, und der Widerwille gegen die krampfhaften Zuckungen des Volkes begann ihren Geist wieder auf die Concentration der öffentlichen Autorität hinzulenken. Aber der bloße Name des Königthums war eine Beschimpfung in den Ohren der Männer des 10. August, und der fanatische Haß gegen die Könige war beinahe die ganze Politik der jungen Abgeordneten der Gironde. Republik oder Tod war das Feldgeschrei der Nothwendigkeit für sie.

23.

Fonfrède, der Sohn eines Geschäftsmannes von Bordeaux und selbst Geschäftsmann, zählte nicht mehr als siebenundzwanzig Jahre. Er hatte seine Jugend in Holland zugebracht; er hatte dort die alte republikanische Ueberlieferung jener vereinigten Provinzen eingesogen, deren Reichthum und Freiheit gegenseitig aus einander geboren wurden. Nach Frankreich zurückgekehrt, hatte Fonfrède vor Kurzem eine junge Frau, die Schwester Ducos', geheirathet, welche beiden Schwägern als Band der Freundschaft diente. Sie lebten, liebten und dachten mit einander. Reich und zu Paris niedergelassen, gaben sie Vergniaud Gastfreundschaft. Ihre revolutionäre Begeisterung riß sie viel weiter fort, als ihn. Vergniaud gestattete seinem Republikanismus die Thränen über das Loos der Könige und der Ausgewanderten. Fonfrède und Ducos besaßen den Schwärmergeist junger Jakobiner.

Die übrigen Girondisten, Pétion, Buzot, Louvet, Salles, Lasource, Rebecqui, Lanthenas, Lanjuinais, Valazé, Durand von Maillane, Féraud, Valady, der Abbé Fauchet, Kervélégan, Gorsas versammelten sich gewöhnlicher bei Madame Roland. Weniger glühend als Fonfrède, Ducos und Grangeneuve, weniger vorsichtig als Vergniaud, richteten sie sich in ihrem Thun und Lassen mehr nach dem Interesse ihrer Partei,

als nach den Regungen ihres Herzens. Ueber die Jakobiner zu triumphiren, indem sie ihnen die Popularität um jeden Preis streitig machten; Danton und Robespierre die Vorwände zu nehmen, mit denen sie sich bewaffneten, um die Gemäßigten des Royalismus zu beschuldigen; Marat im Septemberblute zu ertränken, das sie ohne Unterlaß aufrührten, um die Entrüstung des Convents zu entflammen; eine bewaffnete Macht und eine vollziehende Gewalt zu schaffen und in ihrer Hand zu behalten; ihre Freunde in Masse in die Ausschüsse einzuführen und die Mehrheit durch Fäden an ihr Interesse zu fesseln, welche die Hand Roland's spielen lassen würde: dies war ihr ganzer Plan. Die Interessen des Vaterlandes lagen ohne Zweifel Vielen von ihnen am Herzen, aber sie verwechselten leicht den Ehrgeiz ihrer Partei mit dem Interesse der Republik. Dies ist das Gefährliche der Vereine dieser Art, seien sie republikanisch oder parlamentär, daß sie in der Seele der besten Bürger den Patriotismus in Parteiung verwandeln und die Regierung nach den schmalen Verhältnissen einer Meinung zuschneiden. Die Macht Robespierre's hing dagegen zum Theil an demjenigen, was er im Saale der Jakobiner ohne Unterlaß unter die Menge streute, während die Girondisten sich in ihre eigene Atmosphäre einschlossen. Die Zusammenkünfte bei Roland hatten den einzigen Vortheil, daß sie der girondistischen Partei Verhaltungsregeln gaben, ihren öffentlichen Blättern den gleichen Geist einhauchten und mit unsichtbarer Hand die Stimmen des Conventes bei der Wahl der Ausschüsse auf die Namen ihrer Freunde leiteten. Durch diese Taktik beherrschten sie die Ausschüsse, aber durch die Jakobiner beherrschte Robespierre den öffentlichen Geist. Man fühlte, daß die populärste von beiden Parteien den Sieg behalten würde. Die Popularität war es also, die man sich streitig machen mußte. Beide Parteien suchten sie überall.

24.

Die Jakobiner glaubten sie in diesem Augenblicke im Temple zu finden. Ihres Dafürhaltens mußte diejenige der beiden Parteien, welche in ihren Handlungen den unversöhnlichsten Haß gegen das Königthum aussprach und die besten Dienste der Erbitterung und Rache der Nation leistete, indem sie ihr den Kopf des Königs hinwarf, ein solches Recht auf das Vertrauen erlangen und der Republik ein solches Sicherheitspfand geben, daß sich ihr Nation und Republik überließen. Der Preis des Kopfes Ludwig's XVI. war die Diktatur. Der Ehrgeiz marktet nicht, die Furcht marktet noch weniger. Nun verrieth aber diejenige der beiden Parteien, welche der Republik dieses Sicherheitspfand verweigerte, durch diese einzige That ihre Hinneigung zum Königthume oder ihren Aberglauben an dasselbe. Dieses Schwanken wurde als Mitschuld ausgerechnet. Mitleiden für einen König an den Tag legen, hieß, sich zum Feinde der Republik erklären. Das Vaterland wollte weder zweifelhafte Feinde, noch zweifelhafte Freunde. Ihm seine Rache versagen, hieß sich derselben ausliefern. So legte sich die Rivalität beider Parteien auf einen Kopf. Die unversöhnlichste sollte die Herrschaft behalten. Diese beiden Parteien wetteiferten im Angesichte der Republik mit einander, wer ihr am schnellsten und vollständigsten ihr größtes Opfer schlachten würde: unselige Vereinigung von Umständen, bei welcher das menschliche Ideal so zu sagen von seiner Stelle gerückt ist und Schrecken und Erbitterung die Seele des Volkes dermaßen verfinstern, daß, statt ihre Stärke und Ehre in den Edelmuth zu setzen, die öffentliche Leidenschaft ihre Größe in ihrem Grimm und ihre Sicherheit im Blutvergießen erblickt.

25.

Robespierre hatte keinen persönlichen Haß gegen den Kö-

nig. Er hatte sogar bei den Tugenden dieses Fürsten große Hoffnungen auf die Morgenröthe einer Thronbesteigung gesetzt, welche der Philosophie eine Herrschaft versprach. Danton hätte Ludwig XVI. gern gerettet. Der geheimnißvolle Verkehr dieses Mannes mit der Königin und Madame Elisabeth; die Zusagen, die er ihnen gegeben hatte, mitten im Kreis ihrer Feinde über ihr Leben zu wachen; das Mitleiden mit diesem Fürsten, der das einzige Verbrechen begangen hatte, während der Zeit einer Revolution geboren worden zu sein, zu geistlos, um sie zu begreifen, zu nachsichtig, um sie zu bekämpfen, zu schwach, um sie zu leiten; die Theilnahme an den königlichen Kindern, die bei der Geburt ein Verbrechen in ihrem Namen und einen Kerker in ihrer Wiege fanden; der geheime Stolz, eine gekrönte Familie zu retten; der politische Gedanke, diese hohen Geisel zu behalten und ihr Leben und ihre Freiheit zu einem Gegenstande der Unterhandlung mit den Mächten zu machen, Alles drängte Danton zur Mäßigung. Er hatte dessen keinen Hehl bei seinen Vertrauten. — „Die Nationen retten sich, aber sie rächen sich nicht," sagte er eines Tages zu einer Gruppe Cordeliers, die ihm den Vorwurf machten, daß er nicht auf den Prozeß Ludwig's XVI. dränge; „ich bin ein Revolutionär, ich bin kein wildes Thier. Ich liebe das Blut der besiegten Könige nicht; wendet euch an Marat." Marat selbst war gleichgültig gegen die Aburtheilung Ludwig's XVI. Er verlangte sie in seinem Blatte nur deßhalb, um den Girondisten einen Handschuh mehr hinzuwerfen und mehr Politik zu zeigen, als Robespierre, mehr Unversöhnlichkeit, als Danton.

Nachdem dieser Handschuh hingeworfen war, konnten die Girondisten der Frage nicht mehr ausweichen. Eine bloße und einfache Amnestie gegen Ludwig XVI. dem Convente vorschlagen, hieß sich in den Augen des erbitterten Volkes zu einem Verräther stempeln, der dem Tyrannen nur deßhalb verzieh, um ihm bald die Tyrannei wieder in die Hände zu

spielen. Ihre Partei theilte sich in Betreff dieser Frage in zwei Meinungen. Vergniaud, Roland, Lanjuinais, Brissot, Sieyès, Condorcet, Pétion, Fauchet fühlten einen unüberwindlichen Widerwillen, das Blutgerüste eines Königs auf der Schwelle der Republik aufzuschlagen. Die Billigkeit, die Gerechtigkeit, die richterlichen Formen, die Seelengröße, der Edelmuth legten in ihrem Herzen Einsprache dagegen ein. Als Männer, die schon Erfahrungen mit den Forderungen der Revolutionen gemacht hatten, verhehlten sie sich nicht, daß ein Zugeständniß, welches das Blut Ludwig's XVI. hingab, nur weitere Zugeständnisse nothwendig machen, und daß eine Republik, die im Kampfe des 10. August geboren, im Blute des September eingeweiht und kaltblütig durch eine Hinrichtung geheiligt worden, nur Schrecken im Innern und Verabscheuung von Außen in Aussicht stellen würde. Während sie der Nation das Recht zuerkannten, ihren König zu besiegen und gefangen zu halten, zweifelten sie an ihrer Befugniß, ihn zu richten. In ihren Augen war Ludwig XVI. Besiegter, aber nicht Beklagter, das Volk Sieger, aber nicht Richter, die Hinrichtung Rache, aber nicht Nothwendigkeit.

26.

Die andere Meinung theilte zwar den Abscheu vor dem Blute und erkannte die Nutzlosigkeit dieses Mordes nach dem Kampfe an, betrachtete aber Ludwig XVI. als einen Majestätsverbrecher an der Nation, den die Nation, um das Volk zu rächen und den Königen ein Beispiel zu geben, hinrichten dürfe. Fonfrède, Ducos, Valazé und einige starre Geister, die durch das Beispiel des Alterthums, welches seine Tyrannen schlachtete, um die Freiheit der Völker zu kitten, bezaubert und noch nicht durch den Anblick des Wechsels der menschlichen Dinge und durch die Theilnahme an den Opfern ergriffen waren, hegten diese Meinung. „Ludwig XVI. wird seinen Kopf auf dem

Schaffot lassen," schrieb Fonfrède um diese Zeit an seine Brüder in Bordeaux. „Von Jedem von uns unter verschiedenen Gesichtspunkten betrachtet, wird dieses an sich einfache Ereigniß von Jedem auch verschieden dargestellt. Ein Rest von Aberglauben, verbunden mit einer unbestimmten Unruhe über die Zukunft, flößt einigen ängstlichen Gemüthern Furcht davor ein; aber die Mehrzahl verlangt es, und Freiheit und Gleichheit fordern es ebenso gebieterisch, als die allgemeine Gerechtigkeit. Das Opfer ist groß. Einen Menschen zum Tode verurtheilen! Mein Herz empört sich, es seufzt; aber die Pflicht redet, ich lege meinem Herzen Stillschweigen auf. Die Strafe ist gerecht, sehr gerecht; ich verlange keine andere Bürgschaft dafür, als die Ruhe meines Gewissens. Einige Mitglieder der Nationalversammlung sind der Meinung, es wäre besser, bis zum Frieden zuzuwarten. Dies ist eine halbe Maßregel. Sie taugt nichts. Wir richten uns zu Grunde, wenn wir uns nicht mit unserem Muthe schrecken. Im Augenblicke, in welchem die Potentaten Europa's sich gegen uns verbinden, geben wir ihnen das Schauspiel eines hingerichteten Königs!"

„Wir wollen die Revolution leiten, sie möchte uns sonst mit sich fortreißen," fügten die Girondisten dieser Partei hinzu. „Um eine Revolution zu leiten, muß man immer an der Spitze der Leidenschaft stehen, welche sie treibt. Diese Leidenschaft ist die Leidenschaft der Freiheit. Die Freiheit will sich rächen und sich vertheidigen. Das Volk wird seiner Freiheit nicht eher sicher sein, als bis es über die Leiche eines Königs weggeschritten ist. Das Opfer ist schuldbelastet, es ist kein Verbrechen, es zu schlachten. Die Jakobiner, die Cordeliers, die Gemeinde, die patriotische Partei des Convents, die Klubs, die Journale, die Petitionen der Departemente gebieten uns, den Feind der Nation zu richten. Wenn wir uns dieser Stimme des Volkes widersetzen, so wird es uns verläugnen; es wird sich ganz in die Arme Robespierre's, Danton's, Marat's

werfen. Unser Mitleiden wird unser Verbrechen sein. Das Schaffot des Königs wird den Thron ihrer Partei bilden. Wir werden untergehen, ohne das Leben Ludwig's XVI. zu retten. Wir werden die Herrschaft Ruchlosen überlassen. Unsere unheilvolle Bedenklichkeit wird die Revolution zu Grunde richten. Behalten wir unsere Theilnahme für unsere Weiber und Kinder in unserem Privatleben. Haben wir für die öffentlichen Angelegenheiten nichts als die Unbeugsamkeit des Staatsmannes. Man rettet bisweilen die Staaten mit einem Blutstropfen, nie mit Thränen."

27.

Diese Schwankungen dauerten lange zwischen den beiden Fraktionen der Gironde fort. Sie drohten ihr mit einer Spaltung. Sieyès vereinigte sie. Ein Mann ohne Haß und ohne Liebe, ließ er in den öffentlichen Angelegenheiten nur seine Vernunft sprechen. Er sträubte sich ebenso sehr, als Vergniaud, gegen dieses Gericht über einen König, den der Sieg gerichtet hatte. Er erkannte dem Convente weder das Recht zu einem solchen Gerichte, noch die dazu erforderliche Unparteilichkeit zu. Er sah in der Hinrichtung Ludwig's XVI. nur einen jener Akte des Nationalzorns, welche den Völkern später bei kälterem Blute die Röthe der Scham auf die Wangen treiben und einen Blutflecken auf die Wiege ihrer Freiheit werfen. Sieyès hoffte, das Nachdenken und die Gerechtigkeit werde während der Dauer eines langen Prozesses das öffentliche Gefühl dahin umstimmen, daß es die Verbannung ausspreche, das einzige Urtheil und die einzige Strafe für gefallene Gewalten. Aber Sieyès besaß bei der Kaltblütigkeit des Verstandes nicht auch die Unerschrockenheit der Seele. Politik und Aengstlichkeit verboten ihm, unbedingte Entschlüsse zu fassen. Er behielt sich immer die Möglichkeit eines Vergleichs mit der Furcht und der Unterwerfung unter den Drang der Verhältnisse vor.

Seine Meinungen waren mehr Rathschläge, als Forderungen. Er gab seinen Freunden, den Girondisten, den Rath, die Schwierigkeit durch Hinauszögerung der Entscheidung in die Ferne zu rücken und damit Jedem die Freiheit der Meinung über die Aburtheilung des Königs zu retten, während die definitive und letzte Entscheidung dem Volke anheimgestellt würde. Auf diese Art behielten die Girondisten das zu ihrem Einflusse nothwendige Ansehen im Convent; sie sprachen und stimmten einzeln, Jeder nach der Höhe seines Patriotismus oder der Großmuth seiner Mäßigung, ohne daß die Meinung irgend eines der Mitglieder der Partei für die Meinung der ganzen Partei selbst entscheidend geworden wäre. Die Meinungen bei der Gerichtsverhandlung waren individuell; war aber das Urtheil einmal gefällt, so sollten Alle mit einander die Verweisung desselben an das Volk, als die höchste Instanz, verlangen. Sie wälzten auf diese Art die Verantwortlichkeit von sich ab. Es fand statt, was man Appellation an das Volk nannte. Unter dem Vorbehalte dieser Maßregel, welche das Gewissen der Einen beschwichtigte, die Popularität der Andern deckte und den Verhältnissen nicht den Kopf, sondern die Aburtheilung des Königs einräumte, wurde das Gerichtsverfahren beschlossen. Dieses Gerichtsverfahren unter der Herrschaft eines Rachegefühles der Nation, welches drei Monate nicht zu dämpfen vermocht hatten und unter der Drohung der fremden Heere, welche das Volk zu Maßregeln der Verzweiflung trieb, durch Zugeständniß zum Beschluß erhoben, war leicht vorauszusehen, daß keine Partei das Opfer retten könne.

28.

Somit dürsteten weder Robespierre, noch Danton, noch Marat, noch die Girondisten nach dem Blute Ludwig's XVI.; sie glaubten auch nicht an den politischen Nutzen seiner Hinrichtung. Vereinzelt hätte Jeder dieser Männer und jede dieser

Parteien den König gerettet. Aber einander gegenüberstehend und an Patriotismus und Republikanismus mit einander wetteifernd, hoben diese Parteien und diese Männer den Handschuh auf, den sie sich gegenseitig hinwarfen. Allen wäre es lieber gewesen, sie wären nicht herausgefordert worden, aber einmal herausgefordert, war Derjenige, welcher zurücktrat, verloren und ließ nicht nur seine Popularität, sondern sein Leben in den Händen des Andern. Sie schickten sich an, sich über dem Körper des Königs zu schlagen. Nicht eine Partei, nicht eine Meinung, nicht ein Mann war es, was den König opferte, sondern der Kampf zwischen allen diesen Meinungen und allen diesen Parteien. Sein Prozeß wurde das Schlachtfeld der Parteien. Sein Kopf war nicht die Beute, sondern das sichtbare und blutige Zeichen des Patriotismus. Keiner wollte dieses Zeichen seinem Gegner lassen. In diesem Kampfe mußte der König unter den Händen Aller fallen.

Nachdem dieser Entschluß gefaßt war, wollten sich die Girondisten und besonders Roland beeilen, diesen Zankapfel der Republik zu beseitigen. Herrscher im gesetzgebenden Ausschuß, ließen sie zuerst Valazé, dann Mailhe den Auftrag ertheilen, dem Convente Bericht über die Verbrechen des Königs, dann über das gegen ihn einzuleitende Gerichtsverfahren zu erstatten. Sie wollten Robespierre die Initiative der Anklage entreißen und dem Prozesse des Königs einen gerichtlichen Charakter aufprägen, damit die Langsamkeit und Feierlichkeit der Formen der Kaltblütigkeit, der Gerechtigkeit und der Rückkehr der Meinungen zur Milde Zeit geben sollte.

Valazé verfaßte diesen ersten Bericht, ein langes Verzeichniß der Verbrechen Ludwigs XVI. Nach Verlesung desselben erhob sich Danton und begehrte den Druck und die genaue Prüfung aller Papiere und Meinungen, welche sich auf diese wichtige Sache bezögen. Die verborgene Absicht, der Besprechung durch Verlängerung der Voruntersuchung aus dem Wege

zu gehen, leuchtete aus den Worten Danton's hervor. „In einem solchen Falle," sagte er, „darf man nicht auf die Druckkosten sehen. Jede Meinung, welche gereift erscheint, muß, wenn sie nur einen guten Gedanken enthält, veröffentlicht werden. Die Abhandlung des Berichterstatters über die Unverletzlichkeit ist nicht vollständig. Man wird manche Idee beizusetzen haben. Es wird sich leicht beweisen lassen, daß auch die Völker unverletzlich sind, daß es keinen Vertrag ohne Gegenseitigkeit gibt, und daß es, wenn der weiland König die französische Nation beleidigen, verrathen, verderben wollte, offenbar in der ewigen Gerechtigkeit liegt, ihn zu verdammen."

Auch Pétion und Barbaroux stellten auf Hinauszögerung berechnete Anträge, während sie gleich Danton ihre geheime Menschlichkeit hinter Verwünschungen gegen den Verrath des Königs bargen.

29.

Die wirkliche oder erheuchelte Ungeduld, Ludwig XVI. vor Gericht gestellt zu sehen, trieb die Sektionen, die Tagespresse, die Jakobiner und die Cordeliers gleich sehr umher. Wandernde Redner stellten tragbare Tribünen in den öffentlichen Gärten auf und entflammten die Rachgier und den Blutdurst der Menge. Das Volk unterbrach seine Arbeit vor dem Schlusse des Tages und strömte auf den Ruf seiner Führer und auf die Aufforderung der Maueranschläge von der Pforte des Conventes nach der Pforte der Jakobiner und der Cordeliers, mehr und mehr für Robespierre Partei nehmend und mit großem Geschrei die Prüfung der Verräther in dem über den König zu haltenden Gerichte verlangend. Die Gemeinde schürte dieses Feuer noch mehr an und gab den Sektionen die Verräthereien Roland's und der Gironde zum Losungswort. Die permanente Insurrektion schwebte über dem Convent.

Bald beschuldigte das öffentliche Gerücht die Girondisten,

sie wollen Paris aushungern, weil sie sich weigerten, zu Gunsten des Volkes ein Maximum für den Preis der Lebensmittel festzusetzen; bald, sie wollen die Armeen zersetzen und die patriotische Strömung gegen Savoyen, die Grafschaft Nizza, Belgien und Deutschland hemmen; bald, sie wollen sich mit den Royalisten vergleichen und in der Person des Königs das Schlachtopfer des Volkes und das Sühnopfer des Vaterlandes verschonen. Marat warf täglich den Funken seines Wortes in diese Gährungsmasse des Hasses. Sein Blatt stieß jeden Morgen jenes aufrührerische Geschrei aus, welches von Zeit zu Zeit aus einer meuterischen Rotte hervorbricht. Es war das verstärkte und vervielfachte Echo des Grimmes der Nation. Danton behauptete, so sehr er sich immer im Rücken hielt, eine gewisse Oberherrschaft über die Cordeliers und unterhielt Einverständnisse mit den Häuptern der Gemeinde, die durch eine furchtbare Mitschuld verkittet waren. Robespierre, stolz darauf, für sich selbst eine Partei zu bilden, blieb unerschütterlich bei seinen Grundsätzen und seiner Uneigennützigkeit; scheinbar nach nichts trachtend, wartete er, bis ihm Alles entgegen käme. In der That schälten sich seit der frühreifen Anklage Louvet's täglich einige unentschiedene Mitglieder des Convents von der Partei Roland's und Brissot's los und schlossen sich an den Mann der Prinzipien, die Einen aus Furcht, die Andern aus Achtung, der größte Theil aus Hingebung an jene Anziehungskraft, die unabhängig von ihrem persönlichen Charakter oder Talent diejenigen Menschen ausüben, welche die Glaubenssätze einer Revolution am besten begreifen, welche am festesten daran halten und welche sie unter allen Verhältnissen, allen Schicksalen und allen Parteien am beharrlichsten und unerschrockensten bekennen. So bildeten auf der einen Seite Marat, Danton, Robespierre, die Jakobiner, die Cordeliers, die Gemeinde und das Volk von Paris; auf der andern Roland, Pétion, Brissot, Vergniaud, die girondistischen

Abgeordneten, die Föderirten der Departemente, die Marseiller Barbaroux' und die Bourgeoisie von Paris zwei Parteien, welche sich im Kampfe um die Republik zu zerfleischen im Begriff standen. Diesen Anblick gewährte der Convent.

30.

Aber es war nicht bloß der Ehrgeiz, die Republik zu beherrschen, was diese beiden großen Parteien schuf. Diese Spaltungen hatten ihre Ursache in der Verschiedenheit der revolutionären Glaubenssätze, zu welchen sich jede der beiden Parteien bekannte, und in der verschiedenen Politik, welche ihre Führer wegen dieser Verschiedenheit der Glaubenssätze verfolgen mußten. Die Girondisten waren nur Demokraten aus Rücksicht auf die Verhältnisse. Robespierre und die Bergpartei waren Demokraten aus Grundsatz. Die Ersteren suchten gleich der constituirenden Versammlung und Mirabeau nur die alten Aristokratien der Kirche, des Adels und des Hofes zu stürzen, um sie durch die moderneren Aristokratien der Intelligenz, der Wissenschaften und des Vermögens zu ersetzen. Der sociale Umschwung, den die Girondisten hervorriefen, blieb bei den ersten Schichten der Gesellschaft stehen. War Thron, Kirche und Adel auf dem Gipfel des Staates einmal unterdrückt, so wollten sie alles Uebrige beibehalten. War ihr Geist und ihr Stolz befriedigt, so maßten sie sich an, der Revolution Halt zu gebieten, der Demokratie ihren Grenzstein hinter sich zu stecken und unten alle Unebenheiten und Ungerechtigkeiten bestehen zu lassen, über die sie sich allein durch die Bewegungen erhoben hätten, zu der sie den Anstoß gegeben.

Sie verheimlichten ihre Vorliebe für die englische Regierungsform oder senatorische Institutionen nicht, welche, wenn auch nicht das Königthum eines Einzelnen, so doch die Oberherrschaft einer Klasse mit sich brächten. Die am weitesten unter diesen Staatsmännern gingen, enthüllten amerikanische

und föderative Tendenzen, die durch Theilung der Republik in verschiedene unabhängige Gruppen den Einflüssen und Familien der Provinz die Aussicht auf Cantonaloligarchien eröffneten.

Ohne bis zur stürmischen Demagogie Marat's niederzusteigen, umfaßte Robespierre's Politik in ihren Emancipations- und Organisationsplänen das ganze Volk. Alle Menschen sollten Bürger, alle Bürger unumschränkte Gewalthaber sein und nach Formen, die von der Verfassung bestimmt sein sollten, ihren gleichen Antheil an der unumschränkten Gewalt haben; Gerechtigkeit und Gleichheit sollten vollkommen und auf die Rechte der Natur gegründet sein und die Wohlthaten und Lasten der allgemeinen Gesellschaft zwischen allen Ständen und allen Individuen gleich vertheilen; die erblichen Früchte der Arbeit sollten im Eigenthume, der Grundlage der Familie, gewahrt werden, aber das Successionsgesetz und das Billigkeitsrecht des Staates stets den Reichen mit schwerern Lasten treffen, stets den Armen mit reichlichern Unterstützungen erleichtern und stets auf diese Art die Vermögensverhältnisse nach dem Beispiele der ausgeglichenen Rechte und Stände auszugleichen suchen; eine bürgerliche Religion sollte die Glaubenssätze der Vernunft, die Lehren des Sittengesetzes und die Gefühle der Frömmigkeit, auf deren Antrieb der Mensch glaubt, hofft und handelt, in ihrem Glaubensbekenntnisse enthalten und in ihrem einfachen Gottesdienste ausdrücken. Mit einem Wort, ein Volk, eine Obrigkeit, ein Gott; das göttliche Gesetz, so sehr als möglich im socialen ausgedrückt und angewendet: dies war das Ideal der Politik Robespierre's.

Es war, wie gesagt, die Politik Jean Jacques Rousseau's. Wenn man weiter zurückgeht, findet man den Keim davon im Christenthum wieder: ein göttliches Ideal, tausendmal verrathen durch die Unvollkommenheit der Werkzeuge und Institutionen, welche es zu verwirklichen suchten, tausendmal ertränkt im Blute der Märtyrer der socialen Vollendung, aber

nichtsdestoweniger durch alle Täuschungen, alle Tyranneien, alle Epochen, alle Träume hindurchgehend und der Menschheit ohne Unterlaß wenn nicht als ein Hafen, doch wenigstens als ein Ziel entgegenleuchtend.

Eine solche Politik mußte das Volk bezaubern. Diese Doktrin hatte Anhänger an allen Ungerechtigkeiten, an allen Ungleichheiten, an allen Leiden der von dem Reichthum und der Gewalt enterbten Klassen und an allen hochherzigen Bestrebungen der Menschen. Diese doppelte Mitwirkung alles dessen, was von der Gegenwart leidet, und alles dessen, was von der Zukunft hofft, war die Stärke Robespierre's. Das Volk sah in den Girondisten nur Ehrgeizige; in Robespierre sah es einen Befreier.

31.

Aber die Mitglieder der Gemeinde und der Cordeliers hatten einen andern Grund, die Girondisten zu hassen und zu stürzen. Seit dem 10. August Meister von Paris, wollten sie die Herrschaft dem Convente nicht abtreten. Der Instinkt der Revolution sagte ihnen, daß man Frankreich eine Diktatur geben, alle seine Federn zumal spannen und den Departementen, diesen entfernten und erkalteten Gliedern der Republik, jene Wärme und jenes Fieber mittheilen müsse, die sich immer in gewissen Momenten im Haupte der Nationen concentriren. Paris allein, seit einem Jahrhunderte Mittelpunkt und Herd der revolutionären Ideen, hatte so viel Feuer, Leidenschaft, Fanatismus und Autorität über die übrigen Theile der Republik, um sich Nachahmung und Gehorsam zu verschaffen und auf die unzuverläßigen und zerstreuten Abgeordneten der Departemente einen Druck des Willens, des Schreckens und bisweilen der Insurrektion auszuüben, der sie wider ihren Willen zu Werkzeugen der verzweifelten Energie der Prinzipien machte. Die Cordeliers, die Gemeinde und Danton, in diesem Punkte

mit ihnen einig, verachteten an den Girondisten jene Mäßigung der Gesinnung und jene ängstliche Berücksichtigung der Gesetzlichkeit, die ihres Erachtens geeignet waren, in einem Augenblicke, in welchem Alles gespannt und gewaltsam sein sollte, wie die Verhältnisse, Alles zu lähmen. Sie haßten in diesen Landschaftsabgeordneten besonders jenen Absonderungsgeist und jenes centrifugale Streben, welche jedes Departement in gleiche Höhe mit Paris zu stellen suchten und der Hauptstadt nicht mehr Rechte und mehr Spielraum lassen wollten, als der letzten Kreisstadt des Nordens oder des Südens. „Was kümmern uns Eure Gesetze und Eure Theorien," sagte Danton barsch zu Gensonné, „wenn die Nation nur das eine Gesetz hat, zu triumphiren, und nur die eine Theorie, zu leben? Retten wir uns zuerst, sprechen wollen wir nachher. Frankreich ist in diesem Augenblicke weder in Lille, noch in Marseille, noch in Lyon, noch in Bordeaux; es ist ganz und ungetheilt, wo man für dasselbe denkt, handelt, kämpft! Es gibt keine Departemente, keine Sonderinteressen, keine Geographie mehr; es gibt nur ein Volk, es darf nur eine Republik geben. Hat man in Lyon die Bastille genommen? Hat man in Marseille den 20. Juni gemacht? Hat man in Bordeaux den 10. August gemacht? Ueberall, wo man es zu retten hat, ist Frankreich, ist seine Nation, eins, ganz und untheilbar. Was sprecht Ihr von einer Tyrannei von Paris? Es ist die Tyrannei des Hauptes über die Glieder; Ihr seid Zerstückler. Ihr beschuldiget uns der Knechtschaft der Departemente, wir beschuldigen Euch der Enthauptung der Republik! Wer ist nun der Strafbarere von uns? Ihr wollt die Freiheit zerstückeln, damit sie schwach und an allen Gliedern verwundbar sei; wir wollen sie untheilbar erklären, wie die Nation, damit sie in ihrem Haupte unangreifbar sei. Wer ist Staatsmann von uns?" Offenbar war es Danton.

Zweiunddreißigstes Buch.

Ludwig XVI. und die königliche Familie im Temple — Beschreibung des Temple — Manuel — Tison und seine Frau — Der Schuster Simon und sein Gehülfe Rocher — Der König getrennt von seiner Familie — Cléry — Toulon.

1.

Während die Republik, in der Wiege durch die Parteiungen im Innern zerrissen, durch die Coalition der Throne von außen bedroht, ihre Bataillone nach allen Grenzen warf und von ihren Krämpfen in Paris geschüttelt, und ungewiß, gegen wen sie ihre Wuth kehren sollte, mit großem Geschrei einen Kopf forderte, als wollte sie ihn dem gereizten Genius des Volkes in den Rachen schleudern, hörten der König und seine Familie hinter den Gittern des Temple in den Mauern ihres Gefängnisses verworren das dumpfe Geräusch dieser krampfhaften Bewegungen. Mit jedem Tage kamen sie näher und belagerten bald ihre Pforte mit ihren Drohungen.

2.

Es gibt immer bei jenen großen Zusammenstößen von Ideen und Ereignissen, durch welche die Revolutionen erzeugt werden, einige Sühnopfer, einige Familien, einige Seelen, in welchen sich das gemeinschaftliche Unheil personificirt, und in welchen vermöge eines beweinenswerthen Vorrechts des Unglücks der Haß der beiden erbitterten Parteien, die Streiche,

die sie gegen einander führen, der Schrecken oder die Wuth, die sie gegen einander entfesseln, die Spaltungen, durch welche sie zerrissen werden, der Jammer, das Blut, die Thränen eines ganzen Reiches so zu sagen in einem einzigen Herzen sich concentriren, ausbrechen, kämpfen, weinen, bluten, leiden und sterben! Es ist der Punkt, wo die nothwendigsten und heiligsten Revolutionen sich in den Schlachtopfern, worin sich die zertrümmerten Institutionen personificiren, in Angst, Martern und Foltern auflösen. Es ist auch der Punkt, wo die Meinung schweigt, wo die Theorie aufhört, unversöhnlich zu sein, wo die Geschichte selbst ihre Unparteilichkeit für die Sache der Völker vergißt, und keine andere Sache, keine andere Ehre, keine andere Pflicht mehr hat, als das Mitleiden. Denn auch die Geschichte, diese Auslegerin des Herzens, hat Thränen, aber diese Thränen erweichen sie und verblenden sie nicht.

3.

Wir haben Ludwig XVI. auf der Schwelle des Temple verlassen, wohin ihn Pétion geführt hatte, ohne daß der König wissen konnte, ob er als abgesetzter Regent oder als Gefangener hineintrete. Diese Ungewißheit dauerte einige Tage.

Der Temple war eine alte und finstere Veste, welche der geistliche Orden der Tempelritter zu einer Zeit erbaut hatte, wo diese priesterliche und militärische Theokratieen, die Empörung gegen die Fürsten mit der Tyrannei gegen die Völker vereinigend, sich feste Burgen als Klöster bauten und durch die doppelte Macht des Kreuzes und des Schwertes zur Herrschaft schritten.

Nach ihrem Falle war ihre befestigte Wohnung als ein Ueberrest aus einer andern Zeit, von der neuen Zeit vernachlässigt, stehen geblieben. Das Templeschloß lag in der Nähe der Vorstadt Saint-Antoine, unweit der Bastille; es schloß mit seinen Gebäuden, seinem Palaste, seinen Thürmen, seinen

Gärten einen ungeheuern, öden und stillen Raum im Mittelpunkte eines von Volk wimmelnden Viertels in sich. Die Gebäude bestanden aus der Priorie oder dem Ordenspalast, der dem Grafen von Artois zum Absteigequartier diente, wenn dieser Prinz von Versailles nach Paris kam. Dieser verfallene Bau enthielt Gemächer, welche mit einigen alten Mobilien, mit Bettstellen und Weißzeug für das Gefolge des Prinzen ausgestattet waren. Ein Schließer und seine Familie waren die einzigen Bewohner desselben. Ein Garten umgab ihn, so öde und wüst, wie der Palast. Einige Schritte von dieser Wohnung erhob sich der einst befestigte Thurm des Temple. Seine abgerissene und schwarze Masse sprang gleichsam mit einem Ansatze vom Boden empor; zwei viereckige Thürme, ein größerer und ein kleinerer, die sich pyramidenartig aneinander lehnten, an ihren Ecken hängende Thürmchen trugen und früher mit Zinnen gekrönt gewesen waren, bildeten die Hauptgruppe dieser Steinmasse. Einige niedere Bauwerke aus der neueren Zeit lehnten sich an dieselbe und hoben, in ihrem Schatten verschwindend, ihre Höhe noch mehr hervor. Dieses Schloß und dieser Thurm war aus großen Pariser Quadern gebaut, deren Risse und Narben den schwarzen Grund, welchen Regen und Rauch den Monumenten des nördlichen Frankreichs aufdrücken, mit gelblichen und grünlichen Flecken marmorirten.

Der Hauptthurm war beinahe so hoch als die Thürme einer Kirche und maß nicht weniger als sechszig Fuß vom Boden bis zur Spitze. Er schloß mit seinen vier Mauern einen Raum von dreißig Quadratfuß in sich. Ein ungeheures, pfeilerartiges Gemäuer nahm die Mitte des Thurmes ein und stieg bis zum Gipfel des Gebäudes empor. Dieses Gemäuer erweiterte und ästete sich in jedem Stockwerk, warf seine Schwibbögen nach den Außenwänden hinüber und bildete vier über einander liegende Gewölbe, welche vier Waffensäle trugen. Jeder dieser Säle stand mit kleinern Gelassen in Verbindung,

die in den Thürmchen eingelagert waren. Die Mauern des Gebäudes hatten neun Fuß in der Dicke. Die Vertiefungen der wenigen Fenster, die es erhellten, sehr breit, wo sie sich in den Saal öffneten, senkten sich, immer schmäler werdend, tief in das Mauerwerk hinein und ließen nur eine sparsame Luft und ein entferntes Licht in das Innere dringen. Eisenstangen verfinsterten diese Räume noch mehr. Zwei Thüren, die eine mit Eichenholz gedoppelt und mit breitköpfigen Diamantnägeln beschlagen, die andere mit Eisenblech gefüttert, das mit Stangen von demselben Metall verstärkt war, trennten jeden Saal von der Treppe, welche nach demselben führte.

Diese Treppe wand sich spiralförmig bis zum Dache des Gebäudes empor.

Sieben übereinanderliegende Pförtchen oder starke Thüren mit Schloß und Riegel liefen von unten an von Absatz zu Absatz bis unter das Dach. An jedem dieser Pförtchen stand eine Schildwache und ein Schließer. Ein Gang lief um die Spitze dieses Thurmes herum. Jede Seite desselben hatte Raum für zehn Schritte. Der geringste Lufthauch brauste daselbst wie ein Sturm. Der Lärm von Paris drang dumpf hinauf. Das Auge schweifte von dieser Höhe aus frei über die niedern Dächer des Viertels St. Antoine oder der Straße des Temple nach dem Dome des Pantheon, nach den Thürmen der Kathedrale, nach den Dächern der Pavillons der Tuilerien, oder den grünen Hügeln von Issy oder Choisy-le-Roi, die sich mit ihren Dörfern, ihren Gärten und Wiesen nach dem Seinestrom hinabzogen.

Der kleine Thurm lehnte sich an den großen. Auch er trug zwei Thürmchen auf jeder seiner Flanken und war viereckig und in vier Stockwerke abgetheilt. Diese beiden aneinanderstoßenden Gebäude standen im Innern in keiner Verbindung mit einander. Jedes hatte seine besondere Treppe. Eine Plattform unter freiem Himmel vertrat die Stelle des Daches beim

kleinen Thurme, wie beim großen. Das erste Stockwerk enthielt ein Vorgemach, einen Speisesaal und eine Bibliothek von alten Büchern, die von den frühern Prioren des Temple gesammelt war oder als Magazin für den Ausschuß der Bibliotheken des Grafen von Artois diente. Das zweite, dritte und vierte Stockwerk boten dem Auge dieselbe Anordnung der Gemächer, dieselbe Nacktheit der Wände und dieselbe Baufälligkeit des Hausgeräthes. Der Wind pfiff, der Regen strömte durch die zerbrochenen Scheiben; die Schwalben flogen ungestört aus und ein. Weder Betten, noch Tische, noch Sessel, noch Tapeten. Ein paar Pritschen für die Gehülfen des Verschließers, einige zerrissene Strohsessel und irgend ein irdenes Gefäß in einer verlassenen Küche bildeten das ganze Mobkliar. Zwei niedere gewölbte Thüren, deren steinerner Rahmen eine Art Säulenbogen vorstellte, über welchem das zerbrochene Wappen des Tempelordens prangte, führten in die Vorhalle dieser beiden Thürme.

Breite, gepflasterte Alleen liefen um das Gebäude herum. Diese Alleen waren durch Bretterwände getrennt. Der Garten war mit einer üppigen Vegetation von Unkraut bedeckt und durch Steinhaufen und Schutt verunstaltet, die noch von Abbrüchen übrig geblieben. Eine hohe, düstere Mauer, die wie die Ringmauer eines Klosters das Ganze von allen Seiten verschloß, drückte ihm den Stempel der Trauer auf. Diese Mauer öffnete sich nur am Ende eines langen baumlosen Zuganges gegen die alte Templerstraße. So war innen und außen jene Wohnung beschaffen, in welcher die Gäste von den Tuilerien, von Versailles und von Fontainebleau mit Einbruch der Nacht anlangten. Diese verödeten Säle hatten keine Gäste mehr aufgenommen, seitdem die Templer sie verlassen hatten, um auf den Scheiterhaufen von Jacques Molay zu steigen. Diese seit so vielen Jahrhunderten leeren, kalten und stummen Spitzthürme glichen nicht sowohl einer Wohnung, als

vielmehr den Kammern einer Pyramide im Grabe eines abendländischen Pharao.

4.

Bei seiner Ankunft im Temple wurde der König von Pétion der Aufsicht der Munizipalbeamten und der Bewachung Santerre's übergeben. Der Gemeindeanwalt Manuel, ein Mann, der ebenso empfänglich für den Eindruck des Gemüths, als für den Schwärmergeist der Revolution war, begleitete den König. Man sah an seiner Haltung, daß er bereits vom Mitleiden ergriffen war und daß seine innere Ehrfurcht vor der gefallenen Größe gegen die amtliche Härte seiner Sprache kämpfte. Seine gesenkte Stirne, seine gerötheten Wangen verriethen die geheime Scham, womit ihn der Gedanke erfüllte, diesen König, diese Königin, diese königlichen Kinder, diese Prinzessin in eine Wohnung einzuführen, die so unendlich verschieden von dem Palaste war, welchen sie so eben verlassen hatten. Eine gewisse Verlegenheit gab dem Benehmen Santerre's, Manuel's und der Gemeindebeamten, welche die königliche Familie in den Temple einzuweisen hatten, etwas Unsicheres. Diese Einweisung glich einer Exekution. Die Beamten des Volkes waren so verwirrt, als die Gefangenen. Die Kanoniere der Sektionen, welche den Wagen des Königs geleiteten und durch die Erinnerungen an den 10. August, die Trunkenheit des Sieges, das Geschrei und die Geberden des Volkes auf dem Wege alle Ehrfurcht verloren hatten, wollten den König in den kleinen Thurm und die übrige Familie in den Palast einsperren. Pétion erinnerte diese Leute an die Menschlichkeit. Die ganze Familie wurde in das Schloß gelegt. Die Schließer empfingen sie daselbst mit düsterem Schweigen und trafen mit hastigem Eifer alle Anordnungen zu einem langen Aufenthalte.

Der König zweifelte nicht daran, daß dies der Wohnsitz

sei, den ihm die Nation bis zur Entwicklung seines Schicksals angewiesen. Er trat nicht ohne jene Art von innerlicher Freude hinein, welche den Menschen, der von Stürmen umhergeworfen der Ungewißheit müde ist, selbst auf der Klippe, an der er gescheitert, ein Glück in der Unbeweglichkeit finden läßt. Er glaubte, wenn auch nicht an die Sicherheit, so doch wenigstens an den Frieden dieses Aufenthaltes und beeilte sich, von demselben Besitz zu nehmen und ihm in Gedanken seine Lebensgewohnheiten anzupassen. Er maß mit dem Auge die Gärten für die Spaziergänge seiner Kinder und für die tägliche Leibesübung, die ihm seine kräftige Natur und seine waidmännischen Gewohnheiten zum Bedürfniß machten. Er ließ sich die Zimmer öffnen, besah das Linnenzeug und die Hausgeräthe, suchte die geeigneten Stücke aus, wählte ein Gemach für die Königin, für sich, für die Kinder, für seine Schwester, für die Fürstin von Lamballe und die Personen, welche Zärtlichkeit oder Treue bis in dieses Asyl an seine Schritte fesselte.

5.

Man trug der königlichen Familie den Nachtimbiß auf. Der König aß mit sichtbarer Abspannung und Heiterkeit. Manuel und die städtischen Beamten wohnten stehend dem Mahle bei. Der junge Dauphin schlief auf den Knieen seiner Mutter ein; der König befahl, ihn wegzutragen. Man schickte sich an, das Kind zu Bett zu bringen, als ein, nicht von Manuel und Pétion, sondern durch eine Meldung der Kanoniere von der Wache hervorgerufener Befehl der Gemeinde an Manuel kam und diese erste Freude der Gefangenschaft trübte; es war der Befehl, sogleich den Palast zu räumen und schon in der ersten Nacht die königliche Familie in den kleinen Thurm des Temple einzusperren. Der König fühlte bei diesem Schlag vielleicht einen größern Schmerz, als er bei seinem Austritte

aus den Tuilerien empfunden hatte. Man klammert sich an die Trümmer des Schiffes mit mehr Innigkeit, als man sich an das ganze Schiff geklammert hatte. Alle Zurüstungen zur Niederlassung wurden unterbrochen. Kanoniere und Gemeindebeamte trugen in Eile einige Matratzen und etwas Linnenzeug in die unbewohnten Säle des Thurmes. Wachtstuben wurden daselbst eingerichtet. Der König, die Königin, die Prinzessinnen, die Kinder blieben mittlerweile im Saale des Schlosses versammelt und warteten, mit Herbeischaffung ihrer Bedürfnisse beschäftigt, mehre Stunden lang schweigend auf den Augenblick, in welchem ihr Gefängniß zu ihrem Empfange bereit sein würde.

Um ein Uhr nach Mitternacht erschien Manuel mit der Einladung, sich dahin zu begeben. Die Nacht war finster. Gemeindebeamte gingen mit Laternen dem Zuge voraus; Kanoniere mit entblößtem Säbel bildeten eine Doppelreihe. Der matte Schein dieser Lichter erhellte den Raum nur auf einige Schritte weit und ließ alles Uebrige in Dunkelheit; nur einige Lampen, die an den Fenstern aufgestellt waren oder in Schnüren hingen, ließen die hohen Spitzen der Templeveste und die schwarze Masse der Thürme, auf die man schweigend zuschritt, halb aus dem Schatten hervortraten. Das auf diese Art erleuchtete Gebäude zeigte dem König und seinen Dienern unbekannte, riesenhafte und phantastische Umrisse. Ein Kammerdiener des Königs fragte mit leiser Stimme einen Gemeindebeamten, ob dies die Stätte sei, an welche man seinen Gebieter führe. „Dein Gebieter,“ antwortete ihm der Beamte, „war an vergoldetes Täfelwerk gewöhnt, nun wird er finden, wie man die Mörder des Volkes beherbergt.“

6.

Man trat durch das schmale Querpförtchen des kleinen Thurmes, welches die Wendeltreppe verschloß, in den großen

Thurm. In jedem Stockwerke ließ man einen Theil der königlichen Familie und der Diener in dem ihnen angewiesenen Lokale zurück: Madame Elisabeth zu ebener Erde in einer Küche, die bloß mit einem schlechten Bette ausgerüstet war; die Dienerschaft im ersten Stock; die Königin und ihre Kinder im zweiten; den König im dritten. Ein eichenes Bettgestell ohne Vorhänge und einige Stühle waren die einzigen Mobilien dieses Gemachs. Die Wände waren nackt, nur ein paar unzüchtige Kupferstiche, die Ueberreste des Mobiliars eines Lakai des Grafen von Artois, hingen an denselben. Der König durchlief beim Eintritte dieses Gemach mit den Augen, ohne alle Zeichen von Widerwillen oder Schwäche; er sah die Kupferstiche und kehrte sie mit eigenen Händen gegen die Wand. „Ich will solche Gegenstände nicht unter den Augen meiner Tochter lassen," sagte er. Das Zimmer der Königin und der Kinder bot denselben schmutzigen Anblick dar.

Der König legte sich zur Ruhe und schlief ein. Zwei seiner Diener, die Herren Hue und Chamilly, brachten die Nacht auf Stühlen neben seinem Bette zu. Die Fürstin von Lamballe blieb zu den Füßen des Bettes der Königin sitzen; die übrigen zum Dienste der königlichen Familie gehörigen Frauen schliefen in der Küche auf Matratzen neben dem Bette, auf welchem die junge Schwester des Königs lag. Schildwachen und Munizipalbeamte hüteten diese Zimmer mit den Augen.

Die Königin und die Prinzessinnen tauschten unter einem ununterbrochenen Strome von Thränen die ganze Nacht in leisem Geflüster düstere Ahnungen von dem Loose aus, das die Gefangenen von einer solchen Erniedrigung ihres Ranges und ihres Geschlechtes zu erwarten hatten. Die Kinder allein erfreuten sich eines ruhigen und langen Schlafes, wie in den Prachtgemächern von Versailles. In den darauf folgenden Tagen hatten die Königin und die Prinzessinnen die Freiheit,

sich im Zimmer des Königs zu sehen und sich im Innern des Thurmes ungehindert von einem Stockwerk in das andere zu begeben. Sie besuchten alle Gemächer desselben und wiesen allen Gliedern der Familie, den Freundinnen oder Dienerinnen, definitiv ihre Stätte an. Sie schlossen dort ihr Leben ein, sie setzten dort ihre Gewohnheiten zurecht, wie sich ein gefesselter Gefangener in seinen Ketten zurechtsetzt, um den Druck derselben weniger zu fühlen. Man brachte einige Mobilien herbei, man spannte einige Tapeten über die feuchte Nacktheit der Wände; man schlug einige Betten auf. Die Betten der Königin und des Königs wurden dem abgenützten Hausgeräthe des Templepalastes abgeborgt; es waren die Betten der Stallmeister des Grafen von Artois. Nur eines derselben, das Bett des Königs, hatte Vorhänge von grünem Damast, aber sie waren rissig und zerfetzt, wie es einem so elenden Winkel entsprach.

Nach dem ersten Frühstück, das noch mit einem gewissen Luxus im Speisesaale des ersten Stockwerks servirt wurde, ging der König in das anstoßende Thürmchen und durchblätterte neugierig die alten lateinischen Werke, welche von den Archivaren des Tempelordens in diesem Theil des Gebäudes aufgespeichert, schon so lange unter dem Staube schliefen. Er fand dort Horaz, diesen Dichter des sorglosen Genusses, vergessen in diesem Winkel, wie eine Satire auf diese gefallenen Größen, auf diese begrabenen Jugenden, auf diese entthronten Schönheiten. Er entdeckte dort Cicero, diese große Seele, in welcher die heitere Philosophie die Wechselfälle der Politik beherrscht und die Tugend eines ihrer würdigen Geistes im Kampfe mit dem Schicksal denjenigen, die vom Unglücke heimgesucht werden, als Lehre und Beispiel entgegentritt. Endlich zog er dort einige religiöse Bücher aus dem Grabe hervor, die seine durch das Mißgeschick wieder lebendig gewordene Frömmigkeit als ein Geschenk des Himmels in Em=

pfang nahm: alte Breviere, die in ihren auf alle Tage vertheilten Sprüchen aus den Psalmen alle Seufzer der Erde enthielten: eine Nachfolge Christi, dieses Leidensgefäß des Christen, das alle Thränen durch Ergebung in einen Balsam des Herzens und einen Vorschmack der Freuden der Unsterblichkeit wandelt. Der König trug diesen kostbaren Fund in sein Arbeitsgemach, eine Vertiefung, die dem an sein Zimmer stoßenden Thürmchen abgewonnen war. Er wollte seinen eigenen Geist damit nähren und zugleich das Gedächtniß und den Verstand seines Sohnes bei der Erlernung der lateinischen Sprache dadurch üben.

7.

Die Prinzessinnen kamen im Gemache der Königin im zweiten Stockwerk unter dem Zimmer des Königs zusammen. Die Königin ließ ihr und ihres Sohnes Bett in dem Saale aufschlagen, der die Mitte des Thurmes einnahm. Madame Elisabeth, ihre Nichte und die Fürstin von Lamballe richteten sich in einem kleinen und dunklern Gemache ein, das am Tage den Munizipalbeamten, den Wachen, den Dienstleuten dieses ganzen Stockwerks zum Durchgange nach den andern Gemächern diente, welche dem gemeinsten Gebrauche gewidmet waren. Die Küchen des Erdgeschosses, sowie das vierte Stockwerk des Thurmes blieben leer. Eine andere im dritten Stockwerke gelegene und an das Zimmer des Königs stoßende Küche nahm die Betten seiner beiden Diener, Hue und Chamilly, auf.

Vor Tisch durfte die Familie im Garten eine Stunde lang im Schatten einer düstern Allee von alten Maronenbäumen spazieren gehen. Das Mittagsmahl wurde um zwei Uhr aufgetragen. Santerre und zwei seiner Adjutanten wohnten demselben ohne Unverschämtheit und ohne Ehrerbietung bei. Die Stunden, welche die Mitte des Tages von der Nacht trennen, wurden durch Gespräch, durch Lektüre, durch den Unterricht,

den der König seinem Sohne gab, durch die Spiele und das Gebet der Kinder, durch die gegenseitigen Herzensergüsse der Gefangenen ausgefüllt. Um neun Uhr brachte man das Nachtessen in das Zimmer des Königs, um durch das Geräusch dieses letzten Mahles die Ruhe der Kinder nicht zu stören, welche bereits im Stockwerke der Königin schliefen. Nach dem Nachtessen und dem zärtlichen Händedruck des Abschiedes zwischen dem König, der Königin und seiner Schwester entfernten sich diese Frauen wieder und der König trat in sein Lesegemach, um bis Mitternacht nachzudenken, zu lesen und zu beten.

8.

So verfloß dieser erste Tag der Gefangenschaft. Die Anwesenheit und die Trostworte der Fürstin von Lamballe; der Eifer und die Aufopferung der Herzogin von Tourzel und ihrer Tochter Pauline, die Anhänglichkeit erprobter Diener, welche freiwillig den Kerker ihres Gebieters theilten und sich bei ihren Opfern glücklich fühlten; die fromme Geschwisterliebe der Madame Elisabeth gegen ihren Bruder; die Neuheit des Unglücks; die Zerstreuungen; das wehmüthige Lächeln, das den Gefangenen bisweilen durch die Anordnung ihrer Zimmer und die Umwandlung ihrer Gewohnheiten in diesem düstern Aufenthalte entlockt wurde; der Ueberdruß an den Stürmen der Vergangenheit; das Gefühl, in dieser Veste ihres Lebens sicherer zu sein; der Wunsch, „drei Monate in einen Thurm gesperrt zu werden,“ den die Königin einst gegen Danton ausgesprochen und die Vorsehung nun auf diese Art erfüllt hatte; die Gewißheit, daß die fremden Mächte im Anzuge waren; die Unbekanntschaft mit den Triumphen Dumouriez'; der Gedanke, daß ihnen aus dem Schooße der Nation so viel Anhänglichkeit, so viel Mitleiden, so viel Wünsche in diese Kerker folgten; die unbestimmte, aber zuversichtliche Hoffnung auf eine mögliche Umstimmung des Volkes verbreiteten einigen Reiz über

ihre Stunden und einige Heiterkeit über ihre Trauer. So lange das Unglück Zeugen hat, welche es betrachten, Vertraute, welche es anhören, Freunde, welche es theilen, kann es sogar seine Freuden haben. Diesen Trost gaben sich diese Familie, diese Freundinnen, diese Diener gegenseitig in diesem gemeinschaftlichen Kerker.

9.

Am folgenden Tage besuchten die Gefangenen, um sich von ihrer gegenwärtigen Beschränkung zu erholen, die geräumigern Säle des großen Thurmes, wo man, wie ihnen Santerre angekündigt hatte, eine bleibende Wohnung für sie einrichtete. Manuel, Santerre und eine starke Eskorte von Munizipalbeamten begleiteten sie bei diesem Besuche in ihr künftiges Gefängniß und von dort in die Gärten. Auf dem Wege durch die Reihen der Munizipalbeamten und die Gruppen der Nationalgardisten, die sich herandrängten, hörten der König und die Königin ein drohendes Murren über die Gegenwart der Fürstin von Lamballe, der Frau von Tourzel und der Kammerfrauen, die man ihnen als einen Schatten des Königthums ließ. Man könne dies bei einem so verbrecherischen Hofe nicht dulden, hieß es; es sei gleichsam eine Beleidigung gegen das Volk, indem es einen Schein von Aberglauben an die Souveränetät an sich trage.

Diese Aeußerungen wurden der Gemeinde hinterbracht und riefen den Beschluß hervor, alle diese Personen zu entfernen. Manuels Menschlichkeit zögerte die Vollziehung dieses grausamen Befehles auf einige Tage hinaus. Er hoffte, die Zurücknahme einer Anordnung zu bewerkstelligen, die so viele Herzen so schonungslos zerreißen sollte. Aber in der Nacht vom 19. auf den 20. August schreckte plötzlich ein ungewohnter Lärm die königliche Familie aus dem Schlafe auf. Munizipalbeamte traten in das Zimmer des Königs und der Königin und lasen

ihnen einen gebieterischern Beschluß vor, kraft dessen alle Personen, welche nicht zur königlichen Familie gehörten, selbst die Kammerfrauen und die beiden Leibdiener sogleich fortgeschickt werden sollten. Dieser Befehl, zu einer solchen Stunde und mit Ausdrücken und Geberden eröffnet, welche seine Grausamkeit verdoppelten, erschreckte und betäubte alle Gefangenen. Hue und Chamilly stürzten halb angekleidet in das Zimmer ihres Gebieters und hielten sich, vor dem Bette des Königs stehend, gegenseitig bei der Hand. Sie drückten durch diese stumme Geberde das Entsetzen aus, mit dem sie der Gedanke der Trennung erfüllte. — „Nehmt Euch in Acht," sagte ein Munizipalbeamter zu ihnen, „die Guillotine ist permanent und die Diener der Könige sind ihr verfallen."

Frau von Tourzel, die Hofmeisterin des Dauphin, brachte dieses Kind schlaftrunken an das Bett der trostlosen Königin. Fräulein Pauline von Tourzel lag in den Armen der jungen Prinzessin, mit welcher sie durch Alter und Freundschaft wie mit einer Schwester verbunden war. Madame von Navarra, Ehrendame von Madame Elisabeth, die drei Kammerfrauen der Königin, der Prinzessinnen und der Kinder, die Frauen Saint-Brice, Thibault, Bazire zerflossen in Thränen zu den Füßen ihrer Gebieterin. Marie Antoinette und die Fürstin von Lamballe hielten einander schluchzend umschlungen. Nur Gewalt konnte sie trennen. Die Munizipalbeamten schleppten Frau von Lamballe ohnmächtig die Treppe hinab und vor die Mauern hinaus, in denen sie ihre Königin und Freundin zurückließ. Der König konnte nicht wieder einschlafen. Madame Elisabeth und die junge Prinzessin durchweinten den übrigen Theil der Nacht im Zimmer der Königin. Erst von diesem Tage an fühlte sich Marie Antoinette als Gefangene. Man hatte ihr die Freundschaft geraubt.

10.

Um diese Frauen, diese Diener, diese Freunde, ein Bedürfniß der Herzen wie der Gewohnheiten, zu ersetzen, schickten die Commissäre der Gemeinde einen Mann und eine Frau, Namens Tison, in den Thurm. Sie waren allein mit dem Dienste der Gefangenen beauftragt. Dieser Tison, ein mürrischer Greis, war ein ehemaliger Commis oder Zollschreiber an den Barrièren von Paris, ein Mensch, der durch seinen Beruf an Argwohn, Durchsuchung und Rohheit gewöhnt war. Die Brutalität war ihm zur andern Natur geworden. Sie verwandelte alle seine Dienste in Beleidigungen.

Tison's Frau, jünger und weniger gefühllos, schwankte zwischen ihrer Theilnahme an dem Unglücke der Königin und der Besorgniß, diese Theilnahme möchte ihrem Manne zum Verbrechen ausgerechnet werden. Sie ging unaufhörlich von der Anhänglichkeit zum Verrathe und von den Thränen, die sie zu den Füßen der Königin vergoß, zu den Anschuldigungen gegen ihre Gebieterin über. Ihr Herz war gut; aber der Gedanke, diese Königin von Frankreich in der Hand zu haben, entflammte und verwirrte ihre Ideen. Dieser Kampf zwischen Rührung und Angst in einem schwachen Geiste brachte diese Frau endlich um ihren Verstand; und dieser Wahnsinn war es, der Marie Antoinette der Verbrechen gegen die Natur beschuldigte, die nichts Anderes waren, als die Ausflüsse der Geistesverwirrung dieser Unglücklichen.

Ein Schuster, Namens Simon, Commissär der Gemeinde, der die Arbeiten und Ausgaben zu überwachen hatte, war der Einzige, der nie von seinem Dienste im Temple abgelöst wurde. Alle Diener, alle Kerkerknechte, alle Schließer standen unter den Befehlen dieses Menschen. Ein Arbeiter, der sich der Arbeit schämte und aus Ehrgeiz nach einer, wenn auch noch so schimpflichen Rolle trachtete, bewarb sich Simon um das Amt

eines Stockmeisters und bekleidete es als Henker. Sein Gehülfe war ein ehmaliger Sattler Namens Rocher.

11.

Rocher war einer von jenen Menschen, die das Unglück als Spielwerk betrachten und die Opfer desselben anbellen wie der Hund die Lumpen. Man hatte ihn wegen seines massenhaften Körperbau's, wegen seines finstern Aussehens, wegen seiner wilden Züge gewählt. Er war es, der am 20. Juni das Zimmer des Königs gestürmt und die Hand gegen ihn erhoben hatte, um ihn niederzuschlagen. Ein häßliches Gesicht, ein unverschämter Blick, eine grobe Geberde, eine unfläthige Sprache, eine härene Mütze, ein langer Bart, eine rauhe und hohlklingende Stimme, der Tabaks- und Weingeruch, der aus seinen Kleidern quoll, die Rauchwolke, die ihn ohne Unterlaß umhüllte, machten ihn zum sichtbaren Ausdruck des Kerkers. Er schleppte einen großen Säbel über die Steinplatten und die Stufen der Treppen. An seinem ledernen Gürtel hing ein ungeheurer Schlüsselbund. Das Geräusch dieser Schlüssel, die er absichtlich klirren ließ; das Krächzen der Riegel, die er täglich hin- und herschob, gefiel ihm, wie Andern das Geräusch der Waffen. Dieses Geklirre, der Wiederhall seiner Wichtigkeit, schien auch für die Ohren der Eingekerkerten ein rauherer Wiederhall ihrer Gefangenschaft zu sein. Wenn die königliche Familie Mittags ausging, um ihren Spaziergang zu machen, stellte sich Rocher, als suche er unter seinem Bunde den rechten Schlüssel vergebens und ließ den König und die Fürstinnen lange stehend hinter sich warten. Kaum war das erste Pförtchen geöffnet, als er König und Königin mit dem Ellbogen anstoßend eiligst die Treppe hinabsprang und sich als Schildwache an die letzte Thüre stellte. Dort versperrte er den Ausgang, prüfte die Gesichter, blies der Königin, Madame Elisabeth und der königlichen Prinzessin Rauchwolken in's Gesicht,

während er bei jedem Zuge Acht gab, ob man das Absichtliche seiner Beschimpfung begriffen habe, und ob ihn die Zeugen seiner Gemeinheit mit einem Lächeln des Einverständnisses belohnen.

Der Beifall, mit dem seine Beleidigungen aufgenommen wurden, munterte ihn auf, sie täglich zu wiederholen. Die Nationalgardisten vom Dienst versammelten sich, wenn der König ausging, regelmäßig jedesmal, um sich dieser Marter der königlichen Würde unter den Beschimpfungen eines Kerkerknechts zu freuen. Diejenigen, welche diese Niederträchtigkeit empörte, verschlossen eine Entrüstung, die ihren Gefährten als Verbrechen erschienen wäre, in ihrem Busen. Die Grausamsten und Neugierigsten ließen sich Stühle aus dem Wachtzimmer bringen. Sie setzten sich, den Hut auf dem Kopf, wenn der König vorüberkam, geflissentlich mitten in seinen Weg, um dem gefallenen Monarchen ihre Unehrerbietigkeit und seine Erniedrigung unmittelbar vor die Augen zu stellen. Gelächter, Gekicher, grobe oder unfläthige Beiwörter liefen durch die Reihen, während der König und die Prinzessinnen hindurchgingen. Diejenigen, welche diese Beleidigungen nicht auszusprechen wagten, schrieben sie mit der Spitze der Bajonette auf die Wände der Vorhalle und der Treppen. Dort las man bei jedem Schritte schimpfliche Anspielungen auf die Dicke des Königs und die angeblichen Ausschweifungen der Königin, sowie Drohungen gegen das Leben der Kinder, dieser jungen Wölfe, die man erwürgen müßte, ehe sie das Alter erreicht hätten, in welchem sie das Volk verschlängen.

Während des Spazierganges verließen die Kanoniere ihre Gemächer und die Arbeiter ihre Mauerkellen, sammelten sich so nahe als möglich um die Gefangenen und führten Tänze nach den Schlußreimen der Revolutionslieder oder den Strophen der unzüchtigsten Gassenhauer auf, welche die Unschuld der Kinder nicht verstand.

12.

Diese Stunde des Verkehrs mit dem Himmel und der Natur, welche die Barmherzigkeit der strengsten Gesetze den größten Verbrechern gestattet, wurde dadurch in eine Stunde der Demüthigung und Folter für die Gefangenen verwandelt. Der König und die Königin hätten sich derselben entziehen können, wenn sie in ihrem engern Kerker geblieben wären, aber ihre Kinder wären bei dieser Absperrung und Bewegungslosigkeit dahingewelkt. Ihre Jahre verlangten Athem und Bewegung. Bereitwillig erkauften ihre Eltern diesen jungen Leben das Bischen Luft, Sonne und Leibesübung, deren sie bedurften, um den Preis dieser Beschimpfungen.

Santerre und die sechs Gemeindebeamten, welche Dienst im Temple hatten, gingen auf diesen Spaziergängen der königlichen Familie voraus und beobachteten sie aus der Nähe bei ihrem Ausgange. Die zahlreichen Schildwachen, an denen sie vorüberkamen, entboten dem Befehlshaber der bewaffneten Macht von Paris den militärischen Gruß und zogen vor den Gemeindebeamten an. Bei der Annäherung des Königs kehrten sie zum Zeichen der Verachtung ihre Gewehre um und streckten den Schaft der Flinte in die Höhe.

Die Schritte der königlichen Familie waren gezählt und im Garten auf die Hälfte der Länge einer Allee von Kastanienbäumen beschränkt. Schutt, Baumaterialien und Arbeiter versperrten die andere Hälfte. Dieser kurze und schmale Raum, welchen der König, seine Gemahlin und seine Schwester langsam durchmaßen, diente dem jungen Prinzen und seiner Schwester zum Renn- und Spielplatze. Der König nahm scheinbar Theil an diesen Spielen, um seine Kinder dazu aufzumuntern. Er spielte Wurfstein und Ball mit dem Dauphin. Er bestimmte Ziel und Preis beim Rennen. Während dieser Spiele unterhielten sich die Königin und ihre Schwägerin leise

mit einander oder bemühten sich, die Aufmerksamkeit der Kinder von den ärgerlichen Gesängen abzulenken, welche sie bis unter den Schatten dieser Bäume verfolgten.

Eines Tags plauderte die Königin während des Spazierganges mit Cléry über die Fruchtlosigkeit der Versuche, welche der Hof zur Erweichung oder Bestechung der Republikaner und besonders Pétion's, Lacroix' und Danton's gemacht hatte, und vertraute ihm, damit er einst Zeugniß davon gäbe, einen Akt der Aufopferung, von dem ihr Herz tief ergriffen schien.

In einer jener verzweifeltsten Lagen, in welchen Ludwig XVI., erschöpft an allen Hülfsmitteln, seine letzte Hoffnung auf die uneigennützige Anhänglichkeit und die Börse einiger Freunde setzte, war der Commandeur von Estourmel, der Nachkomme eines jener Kreuzfahrer, welche zuerst zur Erstürmung von Jerusalem ausgezogen waren, Generalprokurator des Malteserordens zu Paris. Er hörte von der Mittellosigkeit des Königs und brachte in wenigen Stunden eine Summe von fünfmalhunderttausend Franken auf, die er Ludwig XVI. zustellen ließ. Der König nahm diese Summe an, bezahlte den Mittlern, die ihm für das Volk bürgten, einige Tage Ueberschuß und wurde von ihnen betrogen. Diese Schuld der Dankbarkeit lastete im Templekerker schwer auf dem Herzen des Königs und der Königin; sie machten es sich oft zum Vorwurfe, so viele fruchtlose Opfer angenommen zu haben und das Vermögen der Freunde ihres Hauses in ihr Verderben hineinzuziehen.

Bisweilen und besonders in den ersten Zeiten hatten die Fürstinnen auf diesen Spaziergängen auch süße Einverständnisse mit der Außenwelt. Die Wachsamkeit der Henker konnte die Blicke nicht absperren. Von den obern Stockwerken der Häuser, welche an die Ringmauer des Temple stießen, senkten sich die Augen in den Garten. Diese von armen Familien bewohnten Häuser boten der Gemeinde keinen Vorwand zum Verdacht und zur Gewaltthat. Dieses Volk von Kleinhändlern, Arbeitern,

Vorkäuferinnen konnte weder der Mitschuld mit der Tyrannei, noch der Verschwörung gegen die Gleichheit angeklagt werden. Man hatte es nicht gewagt, das Oeffnen dieser Fenster zu verbieten. Sobald es in Paris bekannt geworden, um welche Stunde der König spazieren ging, wurden sie durch die Neugierde, das Mitleiden oder die Treue mit zahlreichen Zuschauern besetzt, die, wenn man auch ihre Gesichter aus so weiter Ferne nicht zu erkennen vermochte, durch ihre Haltung und ihre Geberden eine zarte Neugierde und Theilnahme verriethen. Die königliche Familie warf verstohlene Blicke auf diese unbekannten Freunde. Um stillschweigend den Wünschen dieser Besucher zu entsprechen, schlug die Königin absichtlich den Schleier zurück, blieb stehen, um unter den Augen der Eifrigsten mit dem Könige zu sprechen, oder leitete die Schritte und die Spiele des jungen Dauphin wie zufällig auf diejenige Seite, von welcher die liebliche Gestalt des Kindes am besten gesehen werden konnte. Alsdann neigten sich einige Stirnen und einige Paar Hände näherten sich einander mit der stummen Geberde des Beifallklatschens. Blumen fielen wie zufällig von den kleinen, an den Dächern der Armen hängenden Gärten; Schriftzüge in großen Charakteren traten an einer oder zwei Mansarden hervor und sprachen ein zärtliches Wort, eine glückliche Vorbedeutung, eine Hoffnung, eine Ehrfurchtsbezeigung aus.

Zurückhaltende, aber verständliche Geberden antworteten von unten. Einigemale glaubten der König und die Frauen unter diesen Gesichtern die Züge ergebener Freunde, ehemaliger Minister und dem Hofe verbundener Frauen von hohem Range zu erkennen, deren Schicksal ihnen unbekannt geworden war. Dieses geheimnißvolle Einverständniß zwischen dem Kerker und dem treuen Theile der Nation war so süß für die Gefangenen, daß sie, um es täglich zu genießen, dem Regen, der Kälte, dem Sonnenschein und den unerträglichsten Beschimpfungen der Kanoniere von der Wache Trotz boten. Der

Faden ihres geächteten Daseins schien sich dadurch wieder mit der Seele ihrer frühern Untergebenen zu verknüpfen. Sie fühlten sich mit einigen Herzen verbunden; und mit der Anhänglichkeit an sie geschwängert, trug ihnen die Luft von außen wenigstens jenes Mitleiden zu, das man ihnen im Innern verweigerte. Sie stiegen auf das platte Dach, sie zeigten sich oft an den Fenstern des Thurmes. Sie schlossen Verbindungen aus der Ferne, Freundschaften ohne Namen. Die Königin und ihre Schwägerin sprachen zu einander: „Das und das Haus ist uns ergeben, der und der Stock ist unser, das und das Zimmer ist königlich gesinnt, das und das Fenster ist befreundet.

13.

Aber wenn auch einige Freude von außen zu ihnen hereinkam, so drang auch Trauer und Schrecken mit dem Wiederhalle des Lärmens aus der Stadt zu ihnen herein. Bis an den Fuß des Thurmes wälzte sich das Geheul der Septembermörder, welche das Gebäude stürmen und der Königin den Kopf abschlagen oder wenigstens den verstümmelten Rumpf der Fürstin von Lamballe vor die Füße werfen wollten.

Am 21. September, Abends um 4 Uhr — der König war nach seinem Mittagsmahle zur Seite der Fürstinnen eingeschlafen und diese verhielten sich stille, um seinen Schlaf nicht zu unterbrechen — erschien ein Munizipalbeamter, Namens Lubin, in Begleitung einer Eskorte von der Gendarmerie zu Pferd und einer stürmischen Masse Volks am Fuße des Thurmes, um die Abschaffung des Königthums und die Einführung der Republik zu verkündigen. Die Fürstinnen wollten den König nicht wecken. Sie erzählten ihm die Sache nach seinem Erwachen. „Mein Königreich,“ sagte er mit trübem Lächeln zu der Königin, „ist vorübergegangen wie in Traum, aber es war kein glücklicher Traum! Gott hatte mir die Last

auferlegt, mein Volk nimmt sie mir wieder ab; möge Frankreich glücklich sein, ich beklage mich nicht." Am Abende desselben Tages erschien Manuel zum Besuche bei den Gefangenen. „Sie wissen," sagte er zum König, „daß die demokratischen Grundsätze triumphiren, daß das Volk das Königthum abgeschafft und die republikanische Regierungsform angenommen hat?" — „Ich habe es gehört," erwiderte der König mit heiterm Gleichmuth, „und habe den Himmel gebeten, er möchte die Republik dem Volke zum Segen gereichen lassen. Ich habe mich nie zwischen das Volk und sein Glück gestellt."

Der König trug in diesem Augenblicke noch seinen Degen, diesen Herrscherstab des Edelmannes in Frankreich, und die Insignien der Ritterorden, deren Oberhaupt er war, hingen noch an seinem Rocke. „Sie werden auch wissen," bemerkte Manuel, „daß die Nation diese Spielereien abgeschafft hat. Man hätte Ihnen sagen sollen, daß Sie sich der Zeichen derselben zu entledigen haben. In die Klasse der übrigen Bürger zurückgetreten, müssen Sie behandelt werden, wie diese. Uebrigens verlangen Sie von der Nation, was Sie bedürfen, die Nation wird es Ihnen gewähren." — „Ich danke Ihnen," sagte der König, „ich bedarf Nichts." Und ruhig las er weiter.

14.

Um jeden zwecklosen Schmerz und jede gewaltthätige Herabsetzung der persönlichen Würde des Königs zu vermeiden, entfernten sich Manuel und die Commissäre mit einem Wink an seinen Kammerdiener, ihnen zu folgen. Sie beauftragten diesen treuen Diener, dem Könige, wenn er sich beim Zubettegehen entkleidet hätte, die Dekorationen vom Rocke wegzunehmen und diese Spolien des Königthums und Wappen des Adels an den Convent einzuschicken. Der König ertheilte von selbst Cléry diese Weisung. Nur weigerte er sich, von denjeni-

gen Insignien zu scheiden, die er in der Wiege mit seinem Leben erhalten hatte, und die ihm mehr an seiner Person, als unmittelbar am Throne zu haften schienen. Er ließ sie in einen Koffer verschließen und bewahrte sie als Andenken oder als Hoffnung. Der fanatische Hébert, später so berüchtigt unter dem Namen Père Duchesne, damals Mitglied der Gemeinde, hatte sich den Dienst an diesem Tage ausgebeten, um seine Augen an dieser seltenen Ironie des Schicksals zu weiden und in den Zügen des Königs die moralische Marter des entwürdigten Königthums zu betrachten. Hébert beobachtete die Physiognomie des Königs mit grausamem Lächeln. Die Ruhe des Menschen in den Zügen des gefallenen Souveräns betrog die Neugierde Hébert's. Der König mochte seinen Feinden die Freude nicht gönnen, eine Aufregung auf seinem Gesichte zu erspähen. Er las mit scheinbarer Ruhe Montesquieu's Geschichte vom Verfalle des römischen Reiches, während seine eigene Geschichte sich abspann und sein Verfall ihm gelesen wurde: aufmerksamer auf das Unglück Anderer, als auf sein eigenes. Der König war groß aus Gleichgültigkeit, die Königin erhaben aus Stolz. Seine Größe zu beweinen, schien ihm demüthigender, als von ihr herabzusteigen. Seinen Charakter zu verlieren, hätte ihn mehr erniedrigt, als seinen Rang zu verlieren. Keine Schwäche labte die Augenzeugen dieser Demüthigung. Als nach der Proklamation der Republik die Trompeten in den Höfen erklangen, zeigte sich der König einen Augenblick am Fenster, als wolle er sehen, wie sich die neue Regierung ausnähme. Die Menge bemerkte es. Verwünschungen, Sarkasmen und Beleidigungen stiegen als ein letztes Lebewohl an die Monarchie aus dieser Menge empor. Die Gendarmen schwenkten ihre Säbel mit dem Rufe: es lebe die Republik! und gaben dem König ein gebieterisches Zeichen, sich zurückzuziehen. Ludwig XVI. schloß das Fenster. Auf

diese Art trennten sich Volk und König nach einer Monarchie, die so viele Jahrhunderte lang gedauert hatte.

15.

Der Convent hatte für die Kosten der Einrichtung und des Unterhaltes der königlichen Familie in ihrem Gefängnisse eine Summe von 500,000 Franken angewiesen. Die Gemeinde hatte den größten Theil dieser zum Unterhalte ausgesetzten Subsidie durch auf einander folgende Commissionen auf Sicherheitseinrichtung und Absperrungsmaßregeln für die Gefangenen verwendet. Was zu ihrer Erleichterung dienen sollte, diente zur Erschwerung ihrer Fesseln und zur Belohnung ihrer Kerkermeister. Der König hatte Nichts zu seiner Verfügung, die Königin, seine Schwester, seine Kinder zu kleiden, die Dienste zu belohnen, die er von außen zu begehren hatte; oder seiner Familie in den Geräthschaften, in den Beschäftigungen des Kerkers jene Milderung zu verschaffen, welche das Privatvermögen der Gefangenen selbst in die Kerker der Verbrecher dringen läßt. Unerwartet und ohne andere Kleider, als diejenigen, die sie auf dem Leibe trugen, am Morgen des 10. August aus den Tuilerien getreten, und während des Kampfes ihrer Garderobe, ihrer Habe, ihrer Kassen beraubt; von der Reitschule weg ohne alles andere Weißzeug, als dasjenige, was ihnen die Botschafterin von England geschickt oder einige Diener geliehen hatten, in den Temple gebracht, boten die Gefangenen, auf der Schwelle eines strengen Winters, den Anblick wahrhafter Entblößung dar. Die Königin und Madame Elisabeth brachten wie arme Arbeiterinnen ihre Tage mit Ausbesserung des Weißzeuges für den König und seine Kinder und mit Herstellung ihrer Sommerkleider zu.

In dem Augenblicke, in welchem die Preußen, um ihren Rückzug zu bemänteln, durch ihre Unterhändler von Dumouriez einen geheimen Bericht über den Temple und die rücksichts-

vollen Milderungen verlangt hatten, welche die Gefangenschaft der königlichen Familie in den Augen Europa's verschleiern sollten, begaben sich Manuel und Pétion auf Westermann's Bitte in den Temple und erfüllten Dumouriez' Verlangen mit den Rücksichten der Ehrerbietung. Keiner dieser beiden höhern Beamten der Gemeinde theilte die schimpfliche Rache und Grausamkeit der Munizipalcommissäre gegen Denjenigen, der ihr König gewesen war. Die Erhabenheit der Idee gibt der Erbitterung Würde, dem Hasse Gefühl für Anstand. Manuel und Pétion, Männer von republikanischer Denkungsart, sahen in Ludwig XVI. ein zu ächtendes Prinzip, aber einen zu schonenden Menschen; in der Königin, in den Prinzessinnen, in dem Dauphin, Frauen, Kinder, Opfer eines Wechsels der menschlichen Dinge, die das Volk bei ihrem Falle eher beklagen und halten, als zerschmettern sollte. Sie hatten mit dem Könige eine geheime Unterredung, in welcher sie, so sehr sie sich zur Republik bekannten, weder die Theilnahme an seinem Unglücke, noch die Hoffnung, sein Leben durch die Beruhigung der öffentlichen Besorgnisse nach dem Siege und Frieden erhalten zu sehen, verläugneten. Vom Schrecken der Septembertage getroffen, schienen Ludwig XVI. und die Königin selbst zu begreifen, daß ihr Leben mehr in der Hand des Volkes, als in der Hand der Armee der verbündeten Könige stand; sie beteten mit den menschlichen und gemäßigten Republikanern für eine schnelle Räumung des französischen Gebietes. Der König begehrte, daß ihm Pétion zu den Bedürfnissen seiner Person und seiner Familie eine gewisse Summe in baar Geld zustellen lassen sollte. Pétion schickte ihm 100 Louisd'or, ein Almosen, das der Republikaner dem gefallenen Souverän in der Dürftigkeit gab. Man entwarf ein Verzeichniß von Allem, was die königliche Familie an Weißzeug, Mobilien, Kleidern, Heizung, Nahrung, Büchern bedurfte, und auf Kosten der Gemeinde wurde mittelst ihrer Commissäre für Herbeischaf-

fung aller dieser Bedürfnisse reichlich gesorgt, nicht wie es den Bedürfnissen einer Familie, sondern wie es dem Edelmuthe der Nation und den der gefallenen Größe schuldigen Rücksichten entsprach. Die Republik war in diesem Augenblicke verschwenderisch bei ihrem Scherbengerichte.

16.

Aber Pétion und Manuel waren bloß die amtlichen Gesandten der Gemeinde. Sie milderten ihre Befehle bei deren Vollziehung, sie diktirten sie nicht. Der Geist der Wiedervergeltung, der Rache, des Argwohns und der kleinlichen Verfolgung, den die ungebildeten Demagogen athmeten, hatte die Oberhand in den Commissionen. Täglich erschienen neue Angeber im Stadtrathe und suchten sich durch Anschuldigungen gegen die Gefangenen des Temple beim Volke beliebt zu machen. Der allgemeine Rath wählte die Commissäre, denen er die Beaufsichtigung Ludwig's XVI. übertrug, unter den Vorurtheilsvollsten und Erbittertsten seiner Gegner. Männer von irgend edlerer Denkungsart lehnten diese gehässigen Verrichtungen ab. Sie mußten den verworfenen Herzen und den erbarmungslosen Händen zufallen. Diese Kerkermeister überboten einander in den Mäßregeln der Strenge und Quälerei, welche ihres Erachtens nöthig waren, um einer Flucht der Gefangenen und einem Briefverkehre mit dem Auslande zuvorzukommen. Obgleich diese Maßregeln oft dem gesunden Verstande und der Menschlichkeit des allgemeinen Rathes zuwiderliefen, so wagte es doch Niemand, ihnen zu widersprechen, aus Furcht, der Schwäche oder der Mitschuld angeklagt zu werden. Was individuell Jedem widerstrebte, wurde auf diese Art von Allen gebilligt. Wenn der Schrecken über einer Epoche hängt, so lastet er ebenso sehr auf der Körperschaft, die ihn einflößt, als auf der Nation, die er trifft.

Die innere Verwaltung und Hausordnung des Temple war

somit einer kleinen Anzahl von Menschen übertragen, die den Abschaum des Gemeinderathes bildeten: beinahe sämmtlich Handwerker ohne Erziehung, ohne Seelengröße, ohne Scham, die mit Stolz in der Willkürherrschaft schwelgten, welche ihnen das Schicksal über einen König verlieh, der unter sie hinabgestiegen war, und die jedesmal das Vaterland gerettet zu haben glaubten, so oft sie ihm eine Thräne ausgepreßt hatten.

17.

Gegen Ende des September, als der König nach dem Abendessen eben das Zimmer der Königin zu verlassen im Begriff stand, um in sein Gemach hinaufzugehen, traten sechs Munizipalbeamte mit Pomp in den Thurm. Sie lasen dem Könige einen Beschluß der Gemeinde vor, der seine Uebersiedlung in den großen Thurm und seine völlige Trennung von seiner Familie aussprach. Die Königin, Madame Elisabeth, die königliche Prinzessin, der junge Dauphin, schlangen ihre Arme um den König und bedeckten seine Hände mit Küssen und Thränen. In dieser Stellung suchten sie vergebens die Munizipalbeamten zu erweichen und den letzten Trost der Unglücklichen, die Gemeinsamkeit des Leidens, zu erlangen. Die Munizipalen, Simon, selbst Rocher, wurden gerührt, aber sie wagten es nicht, die Unerbittlichkeit des Befehles zu mildern. Man durchsuchte die Mobilien, die Betten, die Kleider der Gefangenen auf's Genaueste; man nahm ihnen alle Mittel zu einer Korrespondenz nach Außen: Papier, Dinte, Federn, Bleistifte, und brach damit auch den Unterricht ab, den der Kronprinz von seinen Eltern zu genießen angefangen hatte, man verurtheilte den Erben eines Thrones zur Entbehrung der Schreibekunst, worüber die Kinder der untersten Volksklassen erröthen.

Man entriß den König den Umarmungen und dem Klagegeschrei seiner Familie und führte ihn in das Gemach, das

man ihm in dem großen Thurme bestimmt hatte. Es war noch nicht vollendet. Die Handwerker arbeiteten noch daran. Ein Bett und ein Stuhl unter Schutt, Abraum, Brettern und Backsteinen bildeten das ganze Mobiliar desselben. Der König warf sich angekleidet auf dieses Bett. Er brachte die Stunden mit Abzählung der Schritte der Schildwachen, die man an seiner Thüre ablöste, und mit Trocknung der ersten Thränen zu, die der Kerker seiner Gemüthsstärke abpreßte. Sein Kammerdiener Cléry blieb auf dem Stuhle in einer Vertiefung des Fensters sitzen und erwartete mit Ungeduld den Tag, um zu erfahren, ob ihm erlaubt würde, den Fürstinnen die gewöhnlichen Dienste zu leisten. Er kämmte den Dauphin und rollte die langen Haare der Königin und der Madame Elisabeth seit der Gefangenschaft.

Als er hinausbegehrte, um diese Dienste zu verrichten, antwortete ihm der Gemeindecommissär Véron barsch: „Ihr habt keinen Verkehr mehr mit den gefangenen Frauen. Euer Gebieter darf nicht einmal seine Kinder mehr sehen!"

Der König richtete einige rührende Bemerkungen an die Commissäre über eine Barbarei, welche die Natur verletze, welche fünf Herzen martere, um ein einziges zu strafen, und welche über lebende Wesen die Folter einer Trennung verhänge, die grausamer sei, als der Tod. Die Commissäre würdigten ihn keiner Antwort. Sie wendeten sich von ihm ab, wie Menschen ohne Ohren, die von dem Murmeln des Flehens belästigt werden.

18.

Ein Stück Brod, welches nicht ausreichte, zwei Personen zu nähren, und eine Flasche Wasser, in die man den Saft einer Citrone gepreßt hatte, bildete an diesem Tage das ganze Frühstück, das man dem König brachte. Er trat zu seinem Diener, brach das Brod und reichte ihm die Hälfte desselben.

„Man hat vergessen, daß wir noch zu Zwei sind," sagte der König zu ihm, „aber ich vergesse es nicht, nehmen Sie dieses, ich habe genug an dem Uebrigen." Cléry schlug es aus; der König beharrte auf seinem Verlangen. Der Diener nahm endlich die Hälfte des Brodes von seinem Herrn. Seine Thränen benetzten die Stücke, die er zum Munde führte. Der König sah diese Thränen und konnte die seinigen nicht zurückhalten. So aßen sie weinend und stumm sich betrachtend das Brod der Thränen und der Gleichheit.

Der König beschwur auf's Neue einen Munizipal, ihm Nachrichten von seiner Frau und seinen Kindern zu geben und ihm einige Bücher zu verschaffen, um ihn der geistigen Erschlaffung zu entreißen, womit ihn seine Einsamkeit bedrohte. Er bezeichnete einige Bände aus dem Gebiete der Geschichte und der Religionsphilosophie. Dieser Munizipal war menschlicher, als die übrigen; er berieth sich mit seinen Kollegen und bestimmte sie, diesen Auftrag bei der Königin zu erfüllen. Diese Fürstin hatte die Nacht auf ihrem Zimmer in den Armen ihrer Schwägerin und ihrer Tochter mit Wehklagen zugebracht. Die Bläße ihrer Lippen, die Thränenfurchen ihrer Wangen, die weißen Adern erstorbener Haare in ihren dichten Locken, die einer zerrissenen Jugend glichen, die Starrheit ihrer trockenen Augen, die Hartnäckigkeit, mit der sie ihr Frühstück zurückgewiesen und geschworen hatte, sich den Hungertod zu geben, wenn man auf ihrer Trennung vom Könige beharre, rührten und erschreckten die Munizipale. Die Verantwortlichkeit für das Leben ihrer Gefangenen lastete auf ihnen. Die Gemeinde selbst würde Rechenschaft für ein Opfer von ihnen fordern; welches ein freiwilliger Tod dem Gericht und dem Blutgerüste des Volkes entzog. Auch die Natur redete in ihrem Herzen jene Sprache der Thränen, die sich von den verhärtesten Gemüthern Gehorsam verschafft. Die Prinzessinnen warfen sich auf die Kniee vor diesen Menschen und flehten sie

um die Erlaubniß an, wenigstens einige Augenblicke im Tage und in den Stunden der Mahlzeiten den König zu sehen. Geberden, Angstrufe, Thränen, die auf den Fußboden rollten, liehen diesen Bittstellerinnen ihre Allmacht. „Gut, Sie sollen heute mit einander speisen," sagte ein Munizipalbeamter, „und morgen soll die Gemeinde darüber entscheiden." Bei diesen Worten verwandelte sich das Jammergeschrei der Fürstinnen und der Kinder in Freudengeschrei und Segenswünsche. Die Königin, die ihre Kinder umschlungen hielt, warf sich mit ihnen auf die Kniee, um dem Himmel zu danken. Die Mitglieder der Gemeinde sahen einander mit nassen Augen an. Simon selbst wischte sich die Thränen von den Augen. „Ich glaube, diese Schufte von Weibern bringen mich zum Weinen," rief er. Dann wendete er sich nach der Königin um und sagte, sich gleichsam seiner Schwäche schämend: „Ihr weintet nicht so, als Ihr das Volk am 10. August ermorden ließet!" — „Ach, das Volk täuscht sich sehr über unsere Gesinnungen," antwortete die Königin.

Die Menschen freuten sich einen Augenblick des Schauspieles ihrer Milde. Die Gefangenen sahen sich zur Stunde des Mahles wieder und fühlten mehr als je, wie sehr sie durch das Unglück einander unentbehrlich geworden.

19.

Das Gefühl des Königs entfaltete seine Schönheit im Unglück; das Gemüth der Königin heiligte sich im Mißgeschick; alle Tugenden der Madame Elisabeth verwandelten sich in thätiges Mitleid mit ihrem Bruder und ihrer Schwägerin. Die Vernunft der Kinder bildete sich in den Kerkern, die beständig von den Thränen ihrer Eltern benetzt waren. Ein Tag der Gefangenschaft lehrte sie mehr vom Leben, als ein Jahr am Hof. Das Unglück beschleunigt die Reife seiner Opfer. Diese Familie erduldete und genoß Alles wie ein Herz. Die

Gemeinde that nicht Einsprache gegen die Zusammenkunft der Gefangenen, für die man die Furcht vor einem Selbstmorde der Königin als Grund angab. Hinfort wurden die Gefangenen dreimal des Tages in den großen Thurm geführt, um dort mit dem Könige zu speisen. Nur wohnten Munizipale diesen Zusammenkünften bei und benahmen ihnen einen Theil des Genusses, indem sie sich jeder Vertraulichkeit der Gefangenen unter sich widersetzten. Es war ihnen streng untersagt, leise zu sprechen oder sich in fremden Sprachen zu unterhalten. Sie mußten laut reden und französisch sprechen.

Madame Elisabeth vergaß einmal dieser Vorschrift und sagte einige Worte mit leiser Stimme zu ihrem Bruder. Ein Munizipal ließ sie hart an. „Die Geheimnisse der Tyrannen," sagte er, „sind Verschwörungen gegen das Volk; sprechen Sie laut oder schweigen Sie. Die Nation muß Alles hören."

Die Trennung des Gefängnisses in zwei Kerker für eine Familie vermehrte die Schwierigkeiten der Beaufsichtigung und den Verdacht der Kerkermeister; sie machte es aber auch den Dienern des Königs leichter, die Schildwachen zu betrügen. Cléry, diesem treuen Anhänger des gestürzten Königthums, war es endlich gelungen, einige verstohlene Verbindungen mit der Außenwelt anzuknüpfen. Drei Küchenbeamte des Königs in den Tuilerien, Namens Turgy, Marchand und Chrétien, die sich durch den Schein von Patriotismus, welchen sie sich gaben, Zutritt in die Küchen des Temple verschafft hatten, um dort ihren ehemaligen Gebietern alle Liebesdienste der Gefangenschaft zu erweisen, standen Cléry bei. Cléry machte sich mit den Munizipalen von der Wache vertraut, leistete ihnen während der Nächte, die sie im Temple zubrachten, alle Knechtsdienste, und entdeckte dabei zuweilen Zeichen der Theilnahme für die königliche Familie bei ihnen. Er ließ bald durch sie, bald durch seine Frau, die ihn wöchentlich einmal am Pförtchen sehen durfte, Billete von Madame Elisabeth und der Königin an die Personen gelangen,

welche ihm von diesen Fürstinnen bezeichnet wurden. Sie hatten ein Bleistift vor den Nachsuchungen der Commissäre gerettet. Weiße Blätter, die sie aus ihren Gebetbüchern rissen, empfingen diese seltenen Ergießungen ihres Herzens. Es waren nur ein paar Worte, welche, jedem Complotte fremd, einzig die Bestimmung hatten, ihren ehemaligen Freunden Nachrichten von ihrer Lage zu geben und das Schicksal der Personen mitzutheilen, die ihnen einst theuer gewesen waren.

Madame Elisabeth hatte bei all ihrer Schönheit nie einem andern Gefühle Zutritt in ihr Herz gestattet, als der Freundschaft. Aber die Freundschaft war bei ihr eine Leidenschaft. Sie hatte die Unruhe und Beständigkeit der Liebe. Der Gegenstand dieser zärtlichen Neigung der Prinzessin war die Marquise von Raigecourt, ein Fräulein von Causans, die zur Zeit ihres Glückes eine ihrer Ehrendamen gewesen war. Diese mit der Grazie des Hofes und dem Muthe des Unglückes ausgestattete junge Frau, deren verständiger, aufgeräumter und durch das Alterthum ausgebildeter Geist an die Tage Ludwig's XIV. erinnerte, war mit der Prinzessin erzogen worden. Das Leben hatte ihre Herzen und ihr Loos von Kindheit an mit einander verknüpft. Durch den Edelmuth der Madame Elisabeth an einen Edelmann aus einem der ersten Häuser von Lothringen vermählt, hatte sich die Marquise von Raigecourt genöthigt gesehen, ihrem Gemahl in die freiwillige Verbannung zu folgen. Madame Elisabeth hatte aus Furcht, das Unglück, das sie schon bei den ersten Stürmen der Monarchie voraussah, möchte auf andere Herzen fallen, diese durch eine vorgerückte Schwangerschaft nöthig gewordene Auswanderung selbst gefordert. Die beiden Freundinnen schrieben sich täglich Briefe, worin sich eine schwesterliche Liebe mitten durch die traurigen Besorgnisse der Zeit hindurchzog. Dieser Briefwechsel, der einzige Trost Elisabeths, hatte bis zum 10. August gedauert. Die letzten Worte der Prinzessin an ihre Freundin verriethen

noch in diesem letzten Augenblicke Hoffnungen auf Rettung, welche durch die folgenden Stunden so grausam getäuscht wurden.

Cléry war so glücklich, noch ein paar Seufzer aus dem Gefängnisse an die Marquise von Raigecourt gelangen zu lassen. Dann trat das Schweigen des Grabes zwischen diese beiden Seelen und eilte dem Blutgerüste um ein Jahr voraus.

Die Königin unterhielt auf demselben Wege einen sparsamen Verkehr mit der Außenwelt. Ihre Mittheilungen waren doppelsinnige Phrasen; Bände voll Angst und Zärtlichkeit drängten sich in ein einziges Wort zusammen. Diese Worte waren nur für Augen verständlich, die in dem Herzen zu lesen gewohnt waren, welchem sie entströmten.

Cléry war auch so glücklich, den König bisweilen von dem Stand der öffentlichen Angelegenheiten in Kenntniß zu setzen, indem er ihm die durch das Pförtchen eingeschmuggelten Tagesblätter zu lesen gab, und wenn er aufstand oder sich niederlegte, die Ereignisse des Tages ins Ohr flüsterte. Wenn diese Mittel zur Belehrung der königlichen Familie fehlschlugen, kamen Abends, wenn Alles still war in den Straßen, öffentliche Ausrufer, welche den Gefangenen ergeben und von auswärtigen Freunden bezahlt waren, und machten unter den Mauern des Temple die Hauptereignisse des Tages bekannt. Von Cléry benachrichtigt, öffnete der König sein Fenster und erfuhr auf diese Art in unterbrochenen Worten die Beschlüsse des Conventes, die Siege und Niederlagen der Armeen, die Verurtheilungen und Hinrichtungen seiner ehemaligen Minister, den guten oder schlimmen Stand seiner eigenen Angelegenheiten.

Indessen waren die öffentlichen Blätter nicht vollkommen abgesperrt. Oft lagen vermöge einer grausamen Absicht der Munizipalen die wilden Blätter, welche zur Ermordung des Königs aufforderten, wie zufällig auf dem Marmor seines

Kamines. Auf diese Art wurden seine Blicke, indem sie auf diese Blätter fielen, selbst in seinen vier Wänden von Drohungen und Verwünschungen verfolgt. So las er eines Tages die Petition eines Kanoniers, welcher den Convent um den Kopf des Tyrannen bat, um ihn in seine Kanone zu laden und dem Feinde entgegenzuschleudern. „Wer ist der unglücklichere Theil," sagte der König beim Lesen dieser Petition traurig, „ich oder das Volk, das man also betrügt?"

20.

Die Fürstinnen und die Kinder wurden endlich im großen Thurme mit dem Könige wieder vereinigt. Das zweite und dritte Stockwerk dieses Gebäudes, von denen jedes durch bretterne Verschläge in vier Gemächer abgetheilt war, wurden der königlichen Familie und der Dienerschaft oder der Wachmannschaft angewiesen. Das Zimmer des Königs enthielt ein Bett mit Vorhängen, einen Lehnsessel, vier Stühle, einen Tisch und einen Spiegel über dem Kamin. Der Plafond war von Leinwand. Das Fenster wurde durch ein Gitter aus Eisenstangen und durch Eichenbretter verdunkelt, welche, trichterförmig angeordnet, jeden Blick auf die Gärten oder die Stadt absperrten und Nichts als den Himmel sehen ließen. Die aus bemaltem Papier bestehenden Tapeten stellten, um den Blick des Gefangenen doppelt zu martern, das Innere eines Gefängnisses mit Schließern, Ketten und Fesseln und dem ganzen scheußlichen Apparat der Kerker dar. Die rachgierige Einbildungskraft des Baumeisters Palloy hatte mit raffinirter Bosheit die Foltern des Auges zu den Foltern der Wirklichkeit gesellt.

Das Gemach der Königin, über dem Zimmer des Königs, war in derselben sparsamen Weise mit Licht, Luft und Raum bedacht. Marie Antoinette lag in demselben Zimmer mit ihrer Tochter; Madame Elisabeth in einer dunkeln Kammer; der

Schließer Tison und seine Frau in einem anstoßenden Verschlage neben ihr; die Munizipale im vordersten, als Vorzimmer dienenden Gemach. Die Frauen waren genöthigt, unter den Blicken und dem Geflüster der Wachen durch dieses Vorgemach zu gehen, wenn sie einander besuchen wollten. Zwei von Schließern und Schildwachen vollgepfropfte Thorgänge waren zwischen dem Gemache der Königin und dem Zimmer des Königs auf der Treppe angebracht. Der vierte Stock war unbewohnt. Die Plattform über dem Zimmer des Königs war zu einer Art Hofraum eingerichtet. Aber damit die Spaziergänger nicht von den Häusern der Stadt aus gesehen werden oder ihre Augen sich nicht an dem Anblicke von Paris laben könnten, hatte man hohe Bretterverschläge angebracht, um den Blicken der Gefangenen sogar den Himmel zuzuschneiden.

21.

Dies war die definitive Wohnung der königlichen Familie. Sie freute sich nichtsdestoweniger, sie endlich bezogen zu haben, weil hier alle ihre Glieder in denselben Mauern vereinigt waren. Diese kurze Freude verwandelte sich am Abende desselben Tages durch einen Gemeindebeschluß, welcher die Entfernung des Dauphin von seiner Mutter und die Uebersiedlung desselben zu dem Könige aussprach, in Thränen. Vergebens ergoß sich das Herz der Königin in Bitten und Wehklagen. Die Gemeinde wollte „den Sohn nicht länger von der Mutter im Hasse gegen die Revolution erziehen lassen." Man übergab das Kind seinem Vater, ehe man es Simon übergab. Indessen blieb es der Königin und den Prinzessinnen unbenommen, den Dauphin bei Tisch und auf dem Spaziergang in Gegenwart der Commissäre täglich beim König zu sehen. Ihr Leben schien freundlicher und ihr Schmerz milder zu werden; es war, als kämen sie in dieser Wohnung wieder zu Athem. Sie nahmen regelmäßige Gewohnheiten an, welche

an das Kloster der gefangenen Könige des ersten Geschlechtes erinnerten.

Der Familienvater allein überlebte in Ludwig XVI. den König. Die Fürstinnen vergaßen, daß sie Königin, Schwester oder Tochter von Königen gewesen waren; sie erinnerten sich nur noch, daß sie Frau, Schwester oder Tochter eines gefangenen Gatten, Bruders, Vaters waren. Ihre Herzen verschlossen sich völlig in diese Pflichten, diese Trübsale, diese Freuden der Familie. Diese Dynastie war nur noch eine Haushaltung von Gefangenen.

Der König stand mit dem Tage auf und betete lange auf den Knieen am Fuße seines Bettes. Dann trat er ans Fenster oder Winters an das Feuer seines Kamins: er las mit gesammeltem Geiste die Psalmen in dem Brevier, — eine Sammlung von Gebeten und Gesängen, welche von der katholischen Liturgie für die Gläubigen auf jeden Tag des Jahres zusammengestellt sind. Er ersetzte dadurch die Gewohnheit, welche die Könige hatten, jeden Morgen in ihrem Palaste dem heiligen Opfer beizuwohnen. Die Gemeinde hatte ihm einen Priester und die Ceremonien seines Glaubens versagt. Fromm, aber ohne Aberglauben und ohne Schwäche, erhob sich Ludwig XVI. ohne Vermittlung eines andern Menschen zu Gott und machte es sich nur zur Pflicht, zu seinen Gebeten die von der Religion für sein Geschlecht und seinen Thron geheiligten Worte und Formeln zu gebrauchen. Die Königin und seine Schwester überließen sich denselben Andachtsübungen. Man überraschte sie oft mit gefalteten Händen über ihren von Thränen benetzten Gebetbüchern neben ihrem Bette: die eine, wie durch den Stoß ihrer Verzweiflung von ihrer Höhe auf die Kniee niedergestürzt; die andere, wie von Natur zu den Füßen der Gottheit hingezogen, deren Hand sie überall erkannte und küßte. Nach seinen Gebeten las der König in seinem Thürmchen bald lateinische Werke, bald Montesquieu, bald Buffon,

bald historische Schriften, bald Beschreibungen von Reisen um die Welt. Diese Blätter schienen seinen Geist vollständig einzusaugen, sei es, daß er sie als ein Mittel betrachtete, der unverschämten Aufmerksamkeit der immer anwesenden Commissäre zu entgehen, oder daß er wirklich in der Natur, in der Politik, in den Sitten der Völker und in ihrer Geschichte Zerstreuung in seinen Leiden, Belehrung für seinen Rang oder Analogien mit seiner Lage suchte. Um neun Uhr kam seine Familie zum Frühstücke zu ihm herab. Der König küßte seine Gemahlin, seine Schwester, seine Kinder auf die Stirne. Nach dem Frühstücke ließen die Frauen, weil sie keine weibliche Bedienung hatten, die ihre Toilette besorgte, im Zimmer des Königs ihre Haare von Cléry zurechtsetzen. Während dieser Zeit gab der König seinem Sohne den ersten Unterricht in der Grammatik, der Geschichte, der Geographie, der lateinischen Sprache, wobei er Alles, was das Kind daran erinnern konnte, daß es in einem höhern Range geboren war, als die übrigen Bürger, sorgfältig vermied und ihm nur diejenigen Kenntnisse beibrachte, die der letzte seiner Unterthanen in seinem Kreise anwenden konnte. Es schien, als benütze dieser Vater das Unglück und die Entfernung vom Hofe dazu, seinen Sohn nicht als Prinzen, sondern als Menschen zu erziehen, und ihm eine Seele anzubilden, die sich in alle Lagen des Lebens schmiegen konnte.

22.

Frühreif, wie die Früchte eines verwundeten Baumes, schien das Kind an Einsicht und Gemüth der Erziehung des Geistes und Herzens voranzugehen. Sein Gedächtniß behielt Alles, seine Fassungskraft begriff Alles. Die Erschütterungen, die seine Einbildungskraft und sein Herz von so vielen Schreckensereignissen erfahren hatte; die Thränen, die er beständig in den Augen seiner Mutter und seiner ihm an Jahren überlegenen

Schwester überraschte; die tragischen Auftritte, deren Zeuge er in den Armen seiner Hofmeisterin gewesen war; die Flucht aus Versailles und aus den Tuilerien; die dreitägige Schaustellung unter Waffen, Drohungen und Leichnamen auf der Galerie der gesetzgebenden Versammlung; das Gefängniß, die Kerkermeister, die Demüthigungen seines Vaters; die Absperrung von der Außenwelt mit den Wesen, deren Leiden er sah, ohne sie alle zu begreifen; die Nothwendigkeit, seine Geberden, seine Thränen sogar vor Feinden zu bewachen, die sie belauerten, hatten den Kleinen instinktartig in die Lage seiner Eltern und in seine eigene eingeweiht. Seine Spiele selbst waren Ernst, sein Lächeln trüb. Er erhaschte mit Heißgier die Augenblicke der Achtlosigkeit der Kerkermeister, um mit seiner Mutter oder seiner Tante einige Winke, einige Worte des Einverständnisses auszutauschen. Er war der gewandte Helfershelfer bei allen jenen unschuldigen Ränken, welche die Schlachtopfer ersinnen, um dem Auge und den Anschuldigungen ihrer Aufseher zu entgehen. Er zitterte vor dem Gedanken, ihre Leiden zu erhöhen; er freute sich der geringsten Aufheiterung ihrer Stirne; er vermied es mit einem Takte, der über seine Jahre ging, sie im Gespräche an die schmerzhaften Vorfälle ihres Lebens oder an die glücklichen Stunden ihrer Größe zu erinnern, als hätte er geahnet, wie viel Bitterkeit das Andenken der glücklichen Tage dem Unglücke beimischt.

Eines Tags schien er einen der Commissäre der Gemeinde im Zimmer seines Vaters zu erkennen. Dieser Commissär trat zu ihm hin und fragte ihn, ob und unter welchen Verhältnissen er ihn gesehen zu haben sich erinnere. Das Kind gab ein bejahendes Zeichen mit dem Kopf, weigerte sich aber hartnäckig, zu antworten. Seine Schwester zog es in eine Ecke des Gemachs und fragte es, warum es nicht sagen wolle, unter welchen Verhältnissen es diesen Commissär gesehen habe. „Ich sah ihn auf der Reise von Varennes,“ flüsterte ihr der Dauphin

in's Ohr. „Ich wollte es nicht laut sagen, um die Königin nicht an ihn zu erinnern und unsern Eltern keine Thränen auszupressen.“

Wenn er im Vorzimmer seines Vaters einen Commissär erkannte, welcher sich ehrerbietiger gegen die Gefangenen und weniger feindselig gegen die Königin benahm, als seine Kollegen, sprang er seiner Mutter auf ihrem Wege zum König entgegen und verkündigte ihr unter Händeklatschen diesen glücklichen Tag. Der Anblick dieses Kindes erweichte beinahe jeden Haß. Das Königthum unter der Gestalt eines unschuldigen und gefangenen Kindes konnte nur ein Vieh zum Feinde haben. Die vorurtheilsvollsten Commissäre, die Kanoniere von der Wache, die Schließer, der wilde Rocher selbst spielten mit dem Dauphin. Simon allein sprach rauh mit ihm und betrachtete ihn mit mißtrauischem und unheimlichem Blicke als einen Tyrannen, in einem Kinde verborgen. Die Gesichtszüge dieses jungen Prinzen erinnerten an die etwas weibische Grazie seines Großvaters Ludwig's XV. und an das österreichische Selbstgefühl Maria Theresia's, indem sie diese beiden Eigenschaften mit einander verschmolzen. Die meerblauen Augen, die Adlernase, die aufgeworfenen Nasenflügel, der weit gespaltene Mund, die gewölbten Lippen, die hohe und schmale Stirne, die blonden Haare, die sich auf dem Scheitel in zwei Wogen trennten und in Locken über die Schultern und bis auf die Arme herabwallten, zeichneten das Bild seiner Mutter vor den Jahren der Thränen. Die ganze Schönheit seines doppelten Geschlechtes schien in diesem letzten Sprößlinge wieder aufzublühen.

23.

Mittags holte man die königliche Familie zum Spaziergange im Garten. Bei Kälte, Sonnenschein oder Regen besuchten die Gefangenen denselben. Sie erfüllten mit diesem

Spaziergange unter den Augen und Beschimpfungen ihrer Quäler eine der schwersten Pflichten ihrer Gefangenschaft. Die starke Bewegung in diesen Höfen, die Spiele des Kindes mit seiner Schwester im Innern der Wohnung, die regelmäßige und nüchterne Lebensweise, der vertrauliche und liebevolle Unterricht zwischen den Knieen seines Vaters, die zarte Pflege der drei Frauen erhielten ihm die Glut des Lebens und die frische Farbe der Kindheit. Die Luft des Gefängnisses liebkoste den Dauphin bis jetzt so sehr, als die Luft der Wälder von St. Cloud. Die Blicke der Königin und des Königs begegneten sich und trösteten sich auf diesem Haupte, wo die Härte der Menschen die Natur nicht hinderte, mit jedem Tage zu wachsen und sich zu verschönern.

Die königliche Prinzessin streifte bereits an das Alter, in welchem das Mädchen die Frau in sich fühlt und ihre Strahlen in sich selbst sammelt. Gedankenvoll wie ihr Vater, stolz wie ihre Mutter, fromm wie ihre Tante, drückte sie in ihrer Seele die drei Wesen aus, unter denen sie heranwuchs. Schlank und bleich, wie die geisterhaften Erscheinungen Germania's, streifte ihre Schönheit mehr an das Ideale, als an das Materielle. Stets ihrer Mutter oder ihrer Tante am Arme hängend oder an den Busen geschmiegt, schien sie scheu vor dem Leben zu fliehen. Ihre blonden Haare, die noch wie beim Kinde über ihre Schultern wogten, hüllten sie beinahe ganz ein. Sie warf entweder einen furchtsamen Blick aus der Tiefe dieses Schleiers hervor oder senkte die Augen. Sie flößte den Verhärtetsten eine stumme Bewunderung ein. Die Schließer und Schildwachen blieben stehen, wenn sie vorüberkam. Sie empfanden eine Art religiösen Schauers, wenn sie in den Gängen oder auf den Treppen von ihrem Kleide oder ihren Haaren berührt wurden. Ihre Tante vollendete ihre Erziehung und lehrte sie Mitleiden, Geduld, Vergebung. Aber das mit ihr geborne Gefühl für ihren Rang, die Demüthigungen ihres

Vaters und die Qualen ihrer Mutter gruben sich zu immer blutenden Narben tief in ihr Herz und sammelten sich dort, wenn nicht zu Bitterkeit, wenigstens zu ewiger Trauer.

24.

Um zwei Uhr kehrte die Familie zum Essen zurück. Die Freuden der Vertraulichkeit und die Genüsse des häuslichen Lebens, zu denen diese Mahlzeiten in der Wohnung des Armen das Zeichen geben, waren ihnen versagt. Der König für seine Person konnte sich nicht ungestraft dem Appetit seiner starken Natur überlassen. Augen zählten seine Bissen; Gekicher warf sie ihm vor. Die kräftige Gesundheit des Menschen war eine Schmach weiter für den König. Die Königin und die Prinzessinnen aßen wenig und langsam, um dem Könige einen Vorwand zur Befriedigung seines Hungers und zur Verlängerung des Mahles zu leihen. Nach dieser Mahlzeit vereinigte sich die Familie. Der König spielte mit der Königin jene Kartenspiele, die einst in Frankreich erfunden wurden, um die langen Stunden eines gefangenen Königs zu verkürzen. Am häufigsten spielten sie das träumerische und contemplative Schach: ein Spiel, bei welchen die Hauptfiguren durch ihre Namen König oder Königin, und die Manöver auf dem Damenbrett, die zum Zwecke haben, den König zum Gefangenen zu machen, voll bedeutungsvoller und oft unheilverkündender Anspielungen auf ihre eigene Gefangenschaft waren. Sie suchten in diesen Spielen weniger eine mechanische Zerstreuung bei ihren Leiden, als eine Gelegenheit, unter verschleierten Worten mit einander zu sprechen, ohne das unstäte Späherauge ihrer Hüter zu wecken. Gegen vier Uhr schlief der König einige Augenblicke in seinem Lehnsessel. Die Kinder hörten auf den Wink ihrer Mutter mit ihren lärmenden Spielen auf. Die Fürstinnen kehrten zu ihren Nadelarbeiten zurück. Die tiefste Stille herrschte im Zimmer während dieses Schlafes des Kö-

nigs. Man hörte nur das leise Rauschen der Stoffe, an welchen die Königin und ihre Schwägerin arbeiteten, das Athemholen des Königs und den regelmäßigen Schritt der Schildwachen an der Thüre des Zimmers und am Fuße des Thurmes. Die Verfolger und das ganze Gefängniß selbst schienen zu schweigen, um dem gefangenen Könige die einzige Stunde nicht zu rauben, die seinen Gedanken die Freiheit und seiner Seele die Illusion der Träume zurückgab. Um sechs Uhr ertheilte der König seinem Sohne wieder Unterricht und unterhielt sich mit ihm bis zum Nachtessen. Dann entkleidete die Königin selbst das Kind, ließ es seine Gebete sprechen und trug es zu Bette.

Wenn es lag, beugte sie sich zu ihm herab, als wollte sie es zum letztenmale umarmen, und flüsterte ihm ein kurzes Gebet in das Ohr, welches das Kind ganz leise wiederholte, damit es die Commissäre nicht hören könnten.

Dieses von der Königin verfaßte Gebet blieb ihrer Tochter im Gedächtniß und wurde durch sie bekannt. Es lautete: „Allmächtiger Gott, der Du mich erschaffen und erlöset hast, ich liebe Dich! Erhalte das Leben meines Vaters und meiner Familie! Beschütze uns vor unsern Feinden! Gib meiner Mutter, meiner Tante, meiner Schwester die Kraft, deren sie bedürfen, um ihre Leiden zu tragen."

25.

Dieses einfache Gebet von den Lippen eines Kindes, welches um Rettung des Lebens für seinen Vater und um Geduld für seine Mutter flehte, war ein Verbrechen, das man verheimlichen mußte.

Wenn das Kind schlief, las die Königin mit lauter Stimme zur Belehrung ihrer Tochter und zur Erholung für den König und seine Schwester vor. Sie wählte gewöhnlich ein geschichtliches Werk, welches den Gedanken auf die großen Kata-

strophen der Völker und der Monarchen lenkte. Wenn im Laufe der Erzählung zu häufige Anspielungen auf ihre eigene Lage vorkamen, hüllte sich die Stimme der Königin gleichsam in innerliche Thränen und die Gefangenen tauschten einen Blick mit einander aus, als hätte das Buch, im Einverständnisse mit ihnen, die Furcht oder Hoffnung ausgesprochen, die im Herzen eines Jeden verborgen lag. Am Schlusse des Tages begab sich der König einen Augenblick auf das Zimmer seiner Frau, ergriff sie bei der Hand und sagte ihr mit einem zärtlichen Blicke gute Nacht. Er umarmte hierauf seine Schwester und seine Tochter und kehrte in sein Zimmer zurück, um sich in das daran stoßende Thürmchen einzuschließen, wo er bis Mitternacht las, dachte und betete.

Der Himmel allein besaß das Geheimniß dieser nächtlichen Stunden, welche dieser Fürst der Sammlung in der Tiefe seines Herzens widmete. Vielleicht dachte er über die Handlungen seiner Regierung, über die Fehler seiner Politik, über die Alternativen eines zu weit gehenden Vertrauens zu seinem Volke oder eines falsch angewendeten Mißtrauens gegen die Revolution nach. Vielleicht stellte er Muthmaßungen über das Schicksal Frankreichs und die Zukunft seines Geschlechtes nach der Krisis des Augenblicks an, die er selbst zu überleben wenig Hoffnung hatte. Vielleicht bereute er seinen ungleichen Kampf für und gegen die Freiheit und machte sich Vorwürfe darüber, daß er nicht schon am ersten Tage heldenmüthig seine Wahl zwischen der alten und der neuen Regierung getroffen und sich nicht zum Oberhaupte des neuen Volkes erklärt hatte. Denn dieser Fürst hatte im Grund nicht sowohl, weil er die Revolution nicht liebte, als weil er sie nicht verstand, gefehlt. Vielleicht behielt er sich diese geheimen Stunden nur dazu vor, seinen Thränen über seine Frau, über seinen Sohn, über seine Schwester, über seine Tochter und über sich selbst, die er am Tage ihrem Zartgefühl und der Schadenfreude seiner Beobach=

ter entzog, freien Lauf zu lassen. Wenn er aus diesem Kabinette trat, um sich zur Ruhe zu begeben, war sein Gesicht heiter, bisweilen sogar durch ein Lächeln verklärt, aber seine gefaltete Stirne, seine aufgequollenen Augen, die seinen Wangen eingedrückte Spur seiner Finger sagten seinem Kammerdiener, daß er lange den Kopf zwischen den Händen gehalten und schwere Gedanken in seinem Geiste gewälzt hatte.

26.

Stets warterte der König die Ankunft der Munizipale für den morgenden Tag ab, ehe er einschlief. Sie fand um Mitternacht statt, in welcher Stunde abgelöst wurde. Es drängte ihn, den Namen dieses neuen Aufsehers zu erfahren und an diesem Namen zu erkennen, welche Milderung oder Rohheit der folgende Tag seiner Familie bringen würde. Dann fiel er in einen ruhigen Schlaf, denn die Last der Tage des Unglücks erschöpft den Menschen ebenso sehr, als die Ermüdung der Tage des Glücks. Seitdem dieser Fürst gefangen saß, waren die Fehler seiner Jugend nach und nach verschwunden. Die etwas rohe Gutmüthigkeit seines Charakters hatte sich für seine Umgebung in Zartgefühl und Anmuth verwandelt. Er schien durch Geduld an sich selbst und durch liebevolle Theilnahme an den Andern die Schuld gut machen zu wollen, die darin lag, daß er sie in sein Unglück hineingezogen hatte. Man bemerkte das barsche Wesen des Königs nicht mehr an ihm. Alle seine kleinen Mängel waren vor der Größe seiner Geduld erloschen. Die tragische Feierlichkeit seiner Ergebung verlieh seiner Person die Würde, die ihr der Thron versagt hatte. Der Fall hatte ihn zarter gemacht, das Gefängniß hatte ihn edler gemacht, die Nähe des Todes heiligte ihn. Er drängte alle Zartheit, allen Muth, alle Tugenden, welche Natur, Liebe und Religion in seine Seele gesenkt hatten, in diesen engen Raum, in diesen Kreis der Familie, in diese

wenigen Tage zusammen. Seine Kinder beteten ihn an, seine Schwester bewunderte ihn, die Königin erstaunte über die Schätze der Sanftmuth und Seelenstärke, die sie an ihm entdeckte. Sie beklagte es, daß so viele Tugenden so spät und erst in der Dunkelheit eines Kerkers glänzen sollten. Sie machte sich bittere Vorwürfe darüber und bekannte es seiner Schwester, daß sie in den Tagen des Glücks seiner Seele zu viel Zerstreuung gelassen und den Werth seiner Liebe nicht hoch genug angeschlagen.

Seine Kerkermeister selbst fanden, wenn sie sich ihm näherten, nicht den sinnlichen und gemeinen Menschen in ihm, als welchen ihn das öffentliche Vorurtheil ihnen geschildert hatte. Wenn sie einen so guten Vater, einen so zärtlichen Gatten, einen so theilnehmenden Bruder sahen, begannen sie an dem Glauben irre zu werden, daß ein solcher Mensch einen Tyrannen in sich schließen könne. Einige schienen ihn sogar zu lieben, während sie ihn verfolgten, und ihn mit Achtung zu martern. Seine Gutmüthigkeit besänftigte die rohesten Menschen, die passiven Werkzeuge seiner Gefangenschaft.

Eines Tags stand ein Soldat aus den Vorstädten, als Bauer gekleidet, im Vorzimmer dieses Fürsten Wache. Der Kammerdiener Cléry bemerkte, daß ihn dieser Mensch mit einem Auge voll Achtung und Mitleid betrachtete. Cléry nähert sich ihm. Die Schildwache verbeugt sich, präsentirt das Gewehr und stammelt verlegen mit zitternder Stimme: „Sie können nicht hinausgehen.“ — „Sie halten mich also für den König?“ antwortet Cléry. — „Was!“ versetzt der Mann aus dem Volke, „Sie sind nicht der König?“ — „Nein, gewiß nicht, Sie haben ihn also noch nie gesehen?“ — „Ach! nein, und ich möchte ihn lieber anderswo sehen, als hier.“ — „Sprechen Sie leise! Ich bin im Begriff, in sein Zimmer zu treten, ich will die Thüre halb offen lassen und Sie werden den König sehen, er sitzt mit einem Buche in der Hand am Fenster.“ Cléry theilte

der Königin die wohlwollende Neugierde der Schildwache mit; die Königin sprach mit dem Könige davon. Dieser Fürst unterbrach seine Lektüre und hatte die Gefälligkeit, mehre Male von einem Zimmer in das andere zu gehen, indem er absichtlich nahe an der Schildwache vorüberstreifte und ihr ein stummes Zeichen des Einverständnisses gab. „Ach, mein Herr," sagte dieser Mensch zu Cléry, als sich der König zurückgezogen hatte, „wie gut ist der König! Wie sehr liebt er seine Kinder!" Nein, ich werde es nie glauben, daß er uns so Leides gethan!"

Ein anderes Mal drückte ein junger Mann, der am Ende der Kastanienallee Schildwache stand, durch das Wohlwollen, welches sich in seinem Gesichte aussprach und durch seine Thränen den Schmerz aus, den ihm die Gefangenschaft der Familie seiner Könige verursachte. Madame Elisabeth näherte sich diesem jungen Manne, um einige verstohlene Worte mit diesem unbekannten Freund ihres Bruders auszutauschen. Er gab der Prinzessin ein Zeichen, daß ein Papier unter dem Schutte liege, der diesen Theil der Allee bedeckte. Cléry beugte sich, dieses Papier aufzuheben, indem er sich stellte, als suche er flache Wurfsteine für den Dauphin. Die Kanoniere bemerkten die Geberde der Schildwache. Ihre feuchten Augen klagten sie an. Man führte sie in die Abtei und von da in das Revolutionstribunal: sie mußte diese Thräne mit ihrem Blute bezahlen.

27.

Die ganze Familie war in Folge der Feuchtigkeit der Mauern und der ersten Froste des Winters nach einander krank und bettlägerig geworden. Nach langen Formalitäten gestattete endlich die Gemeinde die Einführung des ersten Leibarztes des Königs, Herrn von Lemonnier, in das Gefängniß. Seine Bemühungen stellten die Königin, Madame Elisabeth und die Kinder schnell wieder her. Die Krankheit des Königs zog sich mehr in die Länge und flößte selbst seinen Wächtern Besorg-

nisse ein. Die Königin und ihre Tochter verließen den Pfühl des Königes nie und machten ihm das Bett selbst. Cléry wachte allnächtlich im Zimmer seines Gebieters. Als das Fieber aufgehört hatte, wurde Cléry selbst gefährlich krank und konnte das Bett nicht mehr verlassen, um den wiedergenesenden König zu bedienen und den Dauphin anzukleiden. Der König erfüllte zum ersten Male die Pflichten einer Mutter, wusch, bekleidete und kämmte seinen Sohn. Das Kind brachte den ganzen Tag in der dunkeln und eiskalten Kammer Cléry's zu, gab ihm zu trinken und leistete ihm alle Dienste, die ein Kind von seinem Alter und seiner Schwäche einem Kranken zu leisten vermochte. Der König selbst stund in der Nacht auf, lauerte den Schlaf des Commissärs ab, der in seinem Vorzimmer Wache hielt, ging baarfuß und im Hemde zu seinem Diener und brachte ihm ein Glas Gerstenwasser. „Mein armer Cléry," sagte er zu ihm, „wie sehr wünschte ich doch meinerseits an Deinem Bette zu wachen! aber Du siehst, wie genau wir beobachtet werden. Fasse Muth und erhalte Dich Deinen Freunden, denn Gebieter hast Du nicht mehr!" Der gerührte Diener weinte auf die Hände des Königs.

28.

Die Gemeinde hatte eine engere Einschließung der Gefangenen selbst im Umkreise des Thurmes angeordnet. Man schickte einen Steinhauer hin. Der Arbeiter grub Löcher in das Gehäuse der Thüre des Vorzimmers des Königs, um Riegel darin spielen zu lassen. Als dieser Mensch in der Mittagsstunde sich entfernt hatte, um sein Mahl einzunehmen, fing der Dauphin mit den Werkzeugen zu spielen an, welche jener auf der Thürschwelle zurückgelassen hatte. Der König kam dazu, nahm dem Kinde den Schlegel und den Meißel des Steinhauers aus der Hand, zeigte, sich seiner alten Geschicklichkeit in der Schlosserei und seiner Vorliebe für das Hand-

werk erinnernd, seinem Sohne, wie man diese Werkzeuge halten müsse und höhlte den angehauenen Stein selbst aus. Als der Arbeiter zurückkam und den König seine Arbeit mit dem Ernst eines Mannes vom Handwerk verrichten sah, konnte er ihn nicht anschauen, ohne sich von diesem Umschwunge des Schicksals ergriffen zu fühlen. „Wenn Sie diesen Thurm verlassen," sagte er mit einem Vorgefühle des Mitleids, das die Hoffnung als Gewißheit gab, zu dem Könige, „so können Sie sagen, Sie hätten selbst an Ihrem Kerker gearbeitet." — „Ach! mein Freund," antwortete der König, ihm Schlegel und Meißel zurückgebend, „wann und wie werde ich ihn verlassen?" Er nahm seinen Sohn bei der Hand, kehrte in sein Zimmer zurück und ging lange schweigend auf und ab.

29.

Unempfindlich für die Entbehrungen, die nur ihn selbst trafen, verglich er oft im Stillen den vergangenen Glanz, in welchem er seine Gemahlin und seine Schwester gesehen hatte, mit ihrer gegenwärtigen Entblößung, und diese Vergleichung machte sich bisweilen Luft aus seinem Herzen. Die Jahrestage seiner glücklichen Zeiten, seiner Krönung, seiner Vermählung, der Geburt seiner Tochter und seines Sohnes, seines Namensfestes, waren Tage für ihn, die sich durch größere Traurigkeit, oft auch durch größere Beschimpfungen auszeichneten: am Tage des heiligen Ludwig führten die Föderirten und die Kanoniere von der Wache mit grausamer Ironie Rundtänze auf und sangen das Ça ira unter seinen Fenstern. Der König erinnerte schwermüthig die Königin an diese Tage ihrer Vereinigung und ihres Glückes und bat sie, seinem Loose zu verzeihen, das diese Tage in Tage der Trauer für sie umgewandelt. „Ach, Madame," sagte er eines Abends zu ihr, als er die Königin selbst das Zimmer ihres kranken Sohnes auskehren sah, „welch ein Geschäft für eine Königin von Frankreich! Und wenn man

es in Wien sehen würde! Ach, wer hätte geglaubt, daß ich Sie so tief fallen lassen würde, als ich Sie an mein Schicksal knüpfte?" — „Und rechnen Sie," erwiderte Marie Antoinette, „den Ruhm, die Frau des Besten und des Verfolgtesten der Menschen zu sein, für Nichts? Ist ein solches Unglück nicht die erhabenste von allen Größen?"

Ein anderes Mal sah er Madame Elisabeth den Rock der Königin ausbessern. Man hatte ihr selbst die Scheere genommen; sie mußte den Faden abbeißen. „Ach, meine Schwester," sagte er, „welcher Contrast, Sie entbehrten Nichts in Ihrem hübschen Hause Montreuil!" Er spielte auf ein prächtiges Lustschloß an, das er in den Tagen seines Glücks mit allen Reizen des ländlichen Lebens verschönert hatte. Dies waren die einzigen Hindeutungen auf die Vergangenheit. Er mied sie, wie eine Verletzung des Gemüthes, die seiner Festigkeit einen unwillkürlichen Schrei auspressen konnte.

30.

Die Einförmigkeit dieses Lebens begann es in Gewohnheit und Gemüthsruhe umzuwandeln. Die tägliche Gegenwart der geliebten Wesen, die wechselseitige Zärtlichkeit, welche mehr gefühlt wurde, seitdem die Hofetikette nicht mehr zwischen die Gefühle der Natur trat; die regelmäßige Wiederkehr derselben Akte zu denselben Stunden; die Wanderungen von einem Zimmer in das andere; die Unterweisung der Kinder; die Spiele derselben; die Ausgänge in den Garten, die oft durch verstandene Blicke belohnt wurden; die gemeinschaftlichen Mahlzeiten; die Gespräche; das Lesen; die tiefe Stille, die in den Mauern um die Gefangenen herrschte, während sich fern von ihnen so viel Lärm an ihre Namen knüpfte; die Theilnahme in den Zügen einiger Commissäre; einige geheime Einverständnisse mit der Außenwelt; einige dunkle Complotte zur Flucht, denen die Hoffnung, diese Luftspiegelung der Kerker, eine größere Be-

deutung gab, befreundeten die Gefangenen unmerklich mit ihrem Mißgeschick und enthüllten ihnen sogar die tröstliche Seite des Unglücks, als eine Verdopplung der Strenge ihrer Haft und der Rohheit ihrer Kerkermeister ihr innerliches Leben von Neuem in Aufregung brachte und sie finstere Ereignisse ahnen ließ.

Die Ueberwachung wurde gehässig und sogar verletzend für das Schamgefühl der Frauen. Man zerbrach das Brod der Gefangenen, um versteckte Billete darin zu entdecken. Man schnitt das Obst auf, man spaltete selbst die Pfirsichkerne, aus Furcht, eine gewandte List möchte Briefchen hineingezaubert haben. Nach jeder Mahlzeit nahm man die Messer und Gabeln weg, deren man zur Zertheilung der Nahrungsmittel bedurfte. Man maß den Frauen die Länge der Nadeln vor, unter dem Vorwande, sie könnten sich in Werkzeuge des Selbstmords verwandeln. Man wollte der Königin zu Madame Elisabeth folgen, zu der sie sich jeden Mittag begab, um ihr Morgengewand abzulegen. Von diesem verletzenden Blicke belagert, verzichtete die Königin darauf, ihren Anzug während des Tages zu wechseln. Man durchsuchte den König; man nahm ihm sogar die kleinen goldenen Toilettenwerkzeuge, womit er seine Haare rollte und seine Zähne reinigte. Er war genöthigt, seinen Bart stehen zu lassen. Die rauhen und gegen das Fleisch zurückgebogenen Haare erhitzten seine Haut schmerzlich und nöthigten ihn, sich das Gesicht mehrmals im Tage mit frischem Wasser zu waschen. Tison und seine Frau belauerten ohne Unterlaß das geringste Geflüster, die unbedeutendsten Winke und Blicke und hinterbrachten sie den Commissären. Man ließ Schreier in den Hof des Temple treten, welche mit Gebrüll den Kopf der Königin und des Königs verlangten. Rocher sang die Carmagnole vor den Ohren des Königs und lehrte den Dauphin unflätige Strophen gegen seine Mutter und gegen sich selbst. Das Kind wiederholte unschuldig diese Strophen, welche seiner Tante das Blut in die Wangen trie-

ben. Dieser Mensch, der einen Augenblick milder geworden war, hatte sein natürliches Wesen wieder angenommen und soff sich im Wein mit neuer Unverschämtheit voll. Der Rausch, mit dem er jeden Abend einschlief, erneuerte sich jeden Morgen. Die Frauen, welche durch sein Zimmer gehen mußten, wenn sie sich in das Gemach des Königs begeben oder aus demselben zurückkehren wollten, fanden diesen Menschen immer zur Zeit des Abendessens, oft mitten am Tage, im Bette liegend. Er stieß Flüche gegen sie aus und nöthigte sie, mit gesenkten Blicken zu warten, bis er die Kleider über sich geworfen hatte. Die Arbeiter, welche außen am Thurme arbeiteten, ergossen sich in Drohungen gegen den König. Sie schwangen ihre Werkzeuge über seinem Haupte. Einer derselben erhob sein Beil über den Hals der Königin und würde ihr den Kopf abgeschlagen haben, wenn die Waffe nicht abgewendet worden wäre.

Ein Munizipal weckte eines Abends den Dauphin, indem er ihn noch am Arme zerrte, um sich, wie er sagte, von der Gegenwart des Kindes zu überzeugen. Die Königin warf sich zwischen den Menschen und ihren Sohn und verlor die Geduld. Sie schoß einen furchtbaren Blick auf den Commissär. Zum ersten Male verschwand die gedemüthigte Königin, und die Mutter zeigte sich.

Eine Deputation des Convents erschien zur Visitation im Temple. Chabot, Dubois-Crancé, Drouet, Duprat gehörten zu ihr. Beim Anblicke Drouet's, jenes Postmeisters von Sainte-Menehould, der, indem er den König erkannte und in Varennes verhaften ließ, die erste Ursache all ihres Unglückes geworden war, erblaßten die Königin, Madame Elisabeth und die Kinder und glaubten den bösen Geist zu sehen, welcher Brutus am Vorabende von Pharsalus erschienen war. Chabot und Drouet setzten sich unehrerbietig vor den stehenden Frauen. Sie fragten die Königin, welche sie keiner Antwort würdigte. Sie fragten den König, ob er irgend etwas zu wünschen hätte.

„Ich beklage mich über nichts," antwortete der König; „ich bitte nur, daß man meiner Frau und meinen Kindern das Weißzeug und die Kleider zukommen lassen, deren sie, wie Sie sehen, bedürfen." Die Kleider der Fürstinnen fielen in Stücke. Um den König nicht in Lumpen einhergehen zu lassen, sah sich die Königin genöthigt, während er schlief, seinen Rock auszubessern. All diese Strenge, all diese Entblößung war die Folge der mit jedem Tage sich verschärfenden Befehle der Gemeinde. Tison und seine Frau schuldigten die königliche Familie beim Convent an. Sie behaupteten, die Gefangenen unterhalten Briefwechsel mit der Außenwelt, sie verkehren in verdächtigem Geflüster mit gewissen Commissären, Madame Elisabeth habe eines Abends beim Nachtessen ein Bleistift aus ihrem Taschentuche fallen lassen, man habe bei der Königin Oblaten und eine Feder gefunden. Die Nachsuchungen begannen von Neuem. Man durchstöberte die Kopfkissen und die Matratzen. Der Dauphin wurde in tiefem Schlafe von seinem Lager weggerissen, um ihn bis auf den bloßen Leib zu durchsuchen. Die Königin nahm während dieser Zeit das völlig nackte und vor Kälte zitternde Kind und erwärmte es in ihren Armen.

31.

Je mehr indessen Haß und Verfolgung um die Gefangenen wütheten, desto mehr flößte das Rührende ihres Falles und das Ergreifende ihrer Lage einigen Gemüthern Theilnahme und einigen Begeisterungen Verwegenheit ein. Der tägliche Anblick der Mißhandlungen der Würde und vielleicht auch der rührenden Schönheit der Königin hatte selbst in der Gemeinde Verräther gemacht. Wenn glühende Seelen bisweilen zu großen Verbrechen versucht werden, so werden edle Herzen auch zu großen Aufopferungen versucht. Das Mitleiden hat seinen Fanatismus. Die königliche Familie ihrem Kerker, ihren Ver-

folgern, dem Blutgerüste zu entreißen und durch eine heldenmüthige List der Freiheit, dem Glücke, vielleicht dem Throne wieder zu geben, war eine Versuchung, die gerade durch die Größe der Schwierigkeiten und Gefahren verführen und Phantasien finden mußte, welche im Stande waren, das Wagestück zu träumen und zu unternehmen. Sie fand sie.

Es befand sich um jene Zeit unter den Mitgliedern der Gemeinde ein junger Mann, Namens Toulan; dieser junge Mann war zu Toulouse im niedern Stande geboren. Für jene literarischen Studien begeistert, welche das Herz veredeln, hatte er sich in Paris niedergelassen. Der Buchhandel, den er daselbst betrieb, befriedigte zugleich seinen Geschmack und seine Bedürfnisse. Seine Bücher, in denen er Geschäfts halber unabläßig blätterte, hatten seiner Einbildungskraft die Schwärmerei der Freiheit und die romanhaften Ideen derselben mitgetheilt, die den Werken ihrer Schriftsteller entströmen und den Geist berauschen. Er hatte sich in die Revolution wie in einen über die Bretter gehenden Traum geworfen. Seine Begeisterung und Beredsamkeit hatten ihm die Gunst seiner Sektion erworben; einer der Ersten bei der Erstürmung der Tuilerien am 10. August, war er auch einer der Ersten im Rathe der Gemeinde gewesen. Durch seinen glühenden Haß gegen die Tyrannei ausgezeichnet, war er von seinen Kollegen auf dieses Zeugniß hin zum Commissär für den Temple ernannt worden. Voll Abscheu vor dem Tyrannen und seiner Familie eingetreten, hatte er ihn schon am ersten Tage voll leidenschaftlicher Verehrung gegen die Schlachtopfer verlassen. Der Anblick Marie Antoinettens; diese Majestät, die durch ihre Erniedrigung erhöht wurde; diese Physiognomie, worin die Schwermuth einer Gefangenen den Stolz einer Königin mäßigte; diese Trauer, die plötzlich wie ein Schleier über Züge geworfen wurde, welche noch eine so reiche Fülle von Anmuth athmeten; dieser letzte Schimmer der Jugend, der in der Feuchtigkeit des Kerkers zu

zu erlöschen im Begriffe stand; dieser reizende Kopf, über welchem unmittelbar das Beil schwebte, und welchen er schon an den Haaren gefaßt und in der Hand des Henkers dem Volke zur Schau gestellt sah — das Alles hatte Toulan's Gemüth tief ergriffen. Er war eine von jenen Seelen, die durch die Anregung auf den ersten Stoß in das ihrer frühern Richtung entgegengesetzte Extrem geworfen werden und nicht lange gegen ein Gefühl ankämpfen. Ehe er nachdachte, hatte er schon seine Aufopferung beschlossen. Alles, was schön war, erschien ihm als möglich. Er hatte es durch erheuchelte Wuthausfälle gegen den König dahin zu bringen gesucht und dahin gebracht, daß ihm häufigere und anhaltendere Aufträge im Thurme des Temple ertheilt wurden: man war damit verschwenderisch gegen ihn gewesen. Er hatte sich Marie Antoinetten bei jeder Gelegenheit durch stumme Zeichen bemerkbar zu machen gesucht, die, ohne den Argwohn seiner Kollegen zu erregen, der Königin zu erkennen gaben, daß sie einen Freund unter ihren Verfolgern hätte: es war ihm gelungen.

Toulan, noch sehr jung, klein von Statur und schlank von Wuchs, hatte eines jener zarten und ausdrucksvollen Gesichter des Südens, bei denen der Gedanke aus den Augen spricht und das Gefühl in der Beweglichkeit der Antlitzmuskeln zuckt. Sein Blick war Sprache. Die Königin verstand ihn schon lange. Die Gegenwart eines zweiten Commissärs, der sich stets an Toulan's Schritte heftete, hinderte ihn, sich bestimmter auszudrücken. Es gelang ihm, einen seiner Kollegen im Gemeinderath, Namens Lepitre, zu verführen und durch die Größe des Planes und den Glanz der Belohnung in ein Complot zur Entweichung der königlichen Familie hineinzuziehen.

Die Königin sah die beiden dienstthuenden Commissäre mit einander zu ihren Füßen fallen und ihr im Schatten ihres Kerkers eine Treue anbieten, welche der Ort, die Gefahr,

der gegenwärtige Tod hoch über jede noch so erhabene Treue stellte, die sich ihr in den Tagen ihres Glücks hingegeben hatte. Sie nahm sie an und ermuthigte sie; sie reichte Toulan mit eigener Hand eine Locke ihres Haares mit jenem Wahlspruche in italienischer Sprache: „Wer den Tod fürchtet, weiß nicht zu lieben." Es war das Beglaubigungsschreiben, das sie Toulan für ihre auswärtigen Freunde gab. Sie fügte bald darauf ein eigenhändiges Billet für den Chevalier von Jarjais, ihren geheimen Korrespondenten und das unsichtbare Haupt dieser Verschwörung, bei. „Sie können Vertrauen zu dem Manne fassen," sagte sie in demselben, „der Sie in meinem Namen sprechen wird; seine Gesinnungen sind mir bekannt; seit fünf Monat hat er nicht gewechselt."

Eine gewisse Anzahl zuverlässiger Royalisten, welche in Paris verborgen und in den Bataillonen der Nationalgarde zerstreut waren, wurden unbestimmt in diesen Entweichungsplan eingeweiht. Man wollte Einige von den Commissären der Gemeinde, welche die Aufsicht im Gefängnisse hatten, mit Gold bestechen; ein Verzeichniß der ergebensten Royalisten unter den Bürgerwehrbannern jeder Sektion entwerfen; Maßregeln ergreifen, vermöge deren diese Männer wie durch Zufall ausgehoben an dem bezeichneten Tage als Mehrheit der Bewachungsmannschaft im Thurme des Temple erscheinen sollten; durch diese verkleideten Verschwörer während der Nacht den übrigen Theil der Mannschaft entwaffnen lassen; die königliche Familie befreien und durch vorher unterlegte Pferde nach Dieppe schaffen lassen, wo sie eine Fischerbarke erwarten und mit ihren vornehmsten Befreiern nach England führen sollte.

Mit beträchtlichen Summen versehen, die eine Handschrift des Königs in Paris zu seiner Verfügung gestellt hatte, brachte der unerschrockene und unermüdete Toulan seinen Plan im Dunkel des Geheimnisses zur Reife, theilte der Königin die Maßnahmen ihrer Anhänger, den auswärtigen Freunden die

Absichten des Königs mit, forschte mit vorsichtiger Zurückhaltung die vornehmsten Parteihäupter im Convente und in der Gemeinde aus, suchte überall, selbst bei Marat, Robespierre und Danton verborgene Mitwirkungen zu errathen; stellte den Edelmuth der Einen, die Habgier der Andern auf die Probe; und mit jedem Tage in seinen Unternehmungen glücklicher und des Erfolges gewisser, zählte er schon mehre Wächter des Thurmes und fünf Mitglieder der Gemeinde unter die Theilhaber seiner gefährlichen Plane. Von dieser Seite drang also ein Lichtstrahl in den Schatten des Kerkers und nährte in der Seele der Gefangenen, wenn nicht die Hoffnung, doch wenigstens den Traum der Freiheit.

Dreiunddreißigstes Buch.

Die Jakobiner zwingen die Girondisten, sich über die Aburtheilung des Königs auszusprechen. — Saint-Just. — Seine Charakterschilderung. — Er verlangt den Tod des Königs. — Der Berg. — Sein Gedanke — Thomas Payne. — Hungersnoth in Paris. — Besoldung der Geistlichkeit. — Der eiserne Schrank. — Anschuldigungen. — Der Pöbel umringt den Temple. — Madame Roland an der Schranke des Conventes. — Robespierre verlangt, daß der König ohne Appellation gerichtet werde. — Vergniaud kämpft für das Leben des Königs.

1.

Indessen gaben sich die Jakobiner alle Mühe, den Girondisten im Angesichte des Volkes ihr Geheimniß über das Leben oder den Tod des Königs abzupressen. Voll Ungeduld, sich mit dem Verdachte des Royalismus gegen sie zu bewaffnen, bedurften sie einer ungesäumten Besprechung dieser großen Frage, um ihre Feinde in die Reihe der Schwachen oder der Verräther zu stellen. Sie kannten den Abscheu Vergniaud's vor diesem Opfer, das mit kaltem Blute mehr der Rache, als dem Wohle der Republik gebracht werden sollte. Sie hegten Verdacht gegen die Absichten Brissot's, Sieyès', Pétion's, Condorcet's, Guadet's, Gensonné's. Sie brannten vor Begierde, diesen Abscheu und diese Bedenklichkeiten ans Licht zu ziehen, um ein Brandmal für Roland's Freunde daraus zu machen. Der Prozeß des Königs sollte die Schwachen von den Starken scheiden; das Volk verlangte dieses Gericht als eine Genugthuung, die Parteien als einen letzten Kampf, die Ehrgeizigen als ein Sicherheitspfand für die Leitung der Republik.

2.

Pétion wollte zuerst im Convente die Frage von der Unverletzlichkeit des Königs aufgeworfen und vor Allem den für jedes Gericht unerläßlichen Präliminarpunkt besprochen wissen: „Kann der König gerichtet werden?" Morrison behauptete, die von der Constitution von 1791 ausgesprochene Unverletzlichkeit schütze die Person des Souveräns vor jedem Gerichte, das über den Sieg hinausgehe, und jede kaltblütige Gewaltthat an seinem Leben sei ein Verbrechen. „Hätte ich am 10. August," sagte er, „Ludwig XVI. mit einem von dem Blute meiner Brüder triefenden Dolche in der Hand angetroffen, hätte ich an jenem Tage deutlich gesehen, daß er es war, der den Befehl zur Ermordung der Bürger gegeben: so würde ich selbst den Streich gegen ihn geführt haben. Aber mehre Monate sind seit jenem Tage verflossen. Er befindet sich in unsern Händen, er ist ohne Wehr und Waffen und wir sind Franzosen! Diese Lage ist das Gesetz der Gesetze."

3.

Saint-Just erhob sich bei diesen Worten. Saint-Just war schon damals gleichsam der Gedanke Robespierre's, welchen Robespierre einige Schritte weit vor sich vorausschickte. Wortkarg wie ein Orakel und absprechend wie ein Axiom, schien dieser junge Mann alles menschliche Gefühl abgestreift zu haben, um den kalten Verstand und den erbarmungslosen Impuls der Revolution in sich zu personifiziren. Er hatte weder Augen noch Ohren, noch Herz für irgend etwas, das ihm der Einführung einer allgemeinen Republik entgegenzustehen schien. Könige, Throne, Blut, Weiber, Kinder, Volk, Alles, was zwischen dieses Ziel und ihn trat, verschwand oder sollte verschwinden. Seine Leidenschaft hatte so zu sagen sein Herz versteinert. Seine Logik hatte die Unempfindlichkeit der Geo-

metrie und die thierische Natur der rohen Gewalt angenommen. Er war es, der im Duplay'schen Hause in vertraulichen Gesprächen, welche sich bis in die späte Nacht ausdehnten, die von ihm sogenannten Gemüthsschwächen Robespierre's und sein Widerstreben gegen die Hinrichtung des Königs am meisten bekämpft hatte. Regungslos auf der Tribüne, kalt wie ein Begriff, auf beiden Seiten bis über die Schultern herab von langen blonden Haaren umwogt, mit dem Ausdrucke der Ruhe einer vollendeten Ueberzeugung in den beinahe weiblichen Zügen, von seinen Bewunderern der Johannes des Messias des Volkes genannt, wurde er vom Convente mit dem unheimlichen Blicke jener Bezauberung betrachtet, welche gewisse Geister ausüben, die auf der Grenze zwischen Wahnsinn und Genie schwanken. Nur an Robespierre's Schritte gefesselt, theilte sich Sain-Just selten den Andern mit. Er verließ seinen Platz im Convent, um als Vorläufer der Meinungen seines Herrn aufzutreten. Wenn seine Rede vollendet war, kehrte er schweigsam und unantastbar, nicht wie ein Mensch, sondern wie eine Stimme, auf denselben zurück.

4.

„Man sagt Euch," murmelte Saint-Just kalt, „der König müsse als Bürger gerichtet werden; und ich getraue mir, Euch zu beweisen, daß er als Feind gerichtet werden muß. Wir haben ihn nicht zu richten, wir haben ihn zu bekämpfen. Die verderblichste Langsamkeit, die uns unsere Feinde empfehlen, wäre die Hinauszögerung der Sache des Königs. Dereinst werden Völker, so weit von unsern Vorurtheilen entfernt, als wir von den Vorurtheilen der Vandalen, darüber staunen, daß ein Volk die Frage berathen mochte, ob es das Recht habe, seine Tyrannen zu richten. Man wird darüber staunen, daß man im 18. Jahrhundert nicht so weit war, als man zur Zeit Cäsar's gewesen. In voller Senatssitzung wurde der

Tyrann ohne alle andere Förmlichkeit, als zweiundzwanzig Dolchstöße, ohne alles andere Gesetz, als die Freiheit Roms geopfert; und heutzutage leitet man voll Schonung ein Gerichtsverfahren gegen einen Menschen ein, der ein Mörder des Volks mit der Hand im Blute, mit der Hand im Verbrechen ertappt wurde! Wer irgend eine Wichtigkeit auf die gerechte Züchtigung eines Königs legt, wird nie eine Republik schaffen. Bei uns ist die Weichheit des Charakters ein großes Hinderniß der Freiheit. Die Einen scheinen die Besorgniß zu hegen, sie möchten eines Tags für ihren Muth büßen müssen; die Andern haben noch nicht völlig auf die Monarchie verzichtet. Sie fürchten sich vor einem Akte der Tugend, welcher eine gemeinschaftliche Verantwortlichkeit und die Einheit der Republik in sich schlösse. Bürger! wenn das römische Volk nach sechs Jahrhunderten der Tugend und des Königshasses, wenn England nach dem Tode Cromwell's bei all ihrer Kraft die Könige wieder auferstehen sahen, was müssen bei uns nicht die guten Bürger fürchten, wenn sie das Beil in unsern Händen zittern und ein Volk schon am ersten Tage seiner Freiheit das Andenken seiner Fesseln ehren sehen! Man spricht von Unverletzlichkeit zwischen Bürger und Bürger; aber zwischen Volk und König gibt es kein natürliches Verhältniß mehr. Der König stand außerhalb des gesellschaftlichen Vertrags, der die Bürger unter sich vereinigte. Dieser Vertrag vermag ihn nicht zu schützen, er war allein als Tyrann davon ausgeschlossen.

„Und die Gesetze ruft man zu Gunsten Desjenigen an, der sie alle vernichtet hat! Welches Verfahren, welche Untersuchung wollt Ihr bei seinen Verbrechen einleiten, die überall mit dem Blute des Volkes geschrieben sind? Hielt er nicht vor dem Kampfe Musterung über die Truppen? Ergriff er nicht die Flucht, statt sie das Feuer gegen die Nation einstellen zu lassen? Aber wozu sehen wir uns nach Verbrechen um? Manche große Seele wird zu einer andern Zeit sprechen, man

müsse einen König verurtheilen, nicht wegen der Verbrechen seiner Regierung, sondern wegen des einzigen Verbrechens, König gewesen zu sein. Denn das Königthum ist ein Verbrechen, für das der Usurpator jedem Bürger Rede stehen muß! Alle Menschen haben von der Natur die geheime Sendung erhalten, die Zwingherrschaft auszurotten. Man kann nicht herrschen, ohne schuldig zu sein: jeder König ist Rebell. Und welchen Spruch könnte das Tribunal gegen ihn fällen, an das Ihr ihn zur Aburtheilung überweisen würdet? Stünde es in seiner Macht, ihn wieder in den vorigen Stand einzusetzen und den allgemeinen Willen vor sich zu laden, um ihm Genugthuung zu geben? Bürger! Das Tribunal, welches Ludwig richten muß, ist ein politischer Rath. Das Recht der Nationen ist es, was die Könige richtet. Vergesset nicht, daß der Geist, in welchem Ihr Euern Zwingherrn richtet, der Geist sein wird, in welchem Ihr Eure Republik einsetzet. Die Grundsätze Euers Gerichtsverfahrens werden die Grundsätze Eurer Regierung sein; das Maß Eurer Philosophie bei diesem Gerichtsverfahren wird auch das Maß Eurer Freiheit in Eurer Verfassung sein. Wozu nur eine Appellation an das Volk? Das Recht, das den Menschen gegen die Könige zusteht, ist ein persönliches. Das ganze Volk könnte einen einzelnen Bürger nicht zwingen, seinem Tyrannen zu verzeihen. Aber beeilet Euch! denn es gibt keinen Bürger, der nicht das Recht an ihn hätte, welches Brutus an Cäsar, Ankarström an Gustav hatte! Ludwig ist ein zweiter Catilina. Der Mörder würde gleich dem römischen Consul schwören, er habe das Vaterland gerettet, als er ihn erwürgte. Ihr habt seine verrätherischen Absichten gesehen, Ihr habt seine Armee gezählt; der Verräther war nicht König der Franzosen, sondern König einiger Verschworenen. Er hob Truppen aus; er hielt sich besondere Minister; er hatte insgeheim alle Leute von Redlichkeit und Muth auf die Proscriptionslisten gesetzt; er ist der Mörder

von Nancy, von Courtrai, vom Marsfelde, von den Tuilerien. Welcher auswärtige Feind hat uns mehr zu Leide gethan? Und man sucht das Mitleiden rege zu machen? Man wird bald Thränen kaufen, wie bei den Begräbnissen Roms! Habet Acht auf Eure Herzen! Volk! wenn der König je freigesprochen wird, so erinnere dich, daß wir deines Vertrauens nicht mehr würdig sind, und erblicke in uns nur Verräther!"

5.

Der Berg eignete sich diese Worte durch die Begeisterung zu, mit der er ihnen Beifall klatschte. Es war, als hätte eine kecke Hand so eben die Wolke der geschriebenen Gesetze durchrissen und die Gerichtsbarkeit des Schwertes auf die Stirne aller Könige gezeichnet. Fauchet sprach, der Trunkenheit der Versammlung Trotz bietend, ein paar muthige Worte über die Nutzlosigkeit des Todes und die politische Tugend der Großmuth, war aber nicht so glücklich, sich vernehmlich zu machen. „Nein," sagte er, „laßt uns diesen Verbrecher erhalten, welcher König gewesen. Er bleibe am Leben, ein lebendiges Schauspiel des Widersinnes und der Erniedrigung des Königthums. Wir wollen zu den Nationen sprechen: Seht ihr diesen Repräsentanten des Geschlechtes der Menschenfresser, der sich aus uns, aus euch ein Spielzeug machte? Er war ein König. Kein Landesgesetz hatte sich auf sein Verbrechen vorgesehen. Er hat die Grenzen der Frevelthaten überschritten, auf welche sich unser Strafgesetzbuch vorgesehen. Die Nation rächt sich an ihm durch Verhängung einer Strafe, welche furchtbarer ist, als der Tod; sie stellt ihn auf einem Schaffote der Schmach lebenslänglich dem Weltall zur Schau."

Grégoire griff in einer der folgenden Sitzungen den Grundsatz der Unverletzlichkeit der Könige an. „Dieses Traumbild überlebt das constitutionelle Traumbild nicht, das ihm das Leben gibt." Er verlangte nicht den Tod, sondern das

Gerichtsverfahren mit all seinen Folgen, und sollte es der Tod sein; und er eilte dem Spruche durch die furchtbaren Worte voraus: „Gibt es einen Verwandten, einen Freund unserer an unsern Grenzen geopferten Brüder, der nicht das Recht hätte, seinen Leichnam Ludwig XVI. vor die Füße zu schleppen und zu ihm zu sprechen: Das ist Dein Werk! — Und dieser Mensch sollte nicht vor Gericht gestellt werden können?"

„Ich verwerfe die Todesstrafe," fuhr Grégoire fort, „und ich hoffe, daß dieser Rest der Barbarei aus unsern Gesetzen verschwinden wird. Es reicht für die Gesellschaft hin, wenn der Schuldige nicht mehr schaden kann. Ihr werdet ihn ohne Zweifel zum Leben verurtheilen, damit ihn die Reue über seine Frevelthaten und der Abscheu vor seinen Verbrechen in der Stille seiner Gefangenschaft foltern. Aber ist die Reue für die Könige geschaffen? Die Geschichte, die seine Verbrechen in ihre Tafeln gräbt, kann ihn mit einem Striche zeichnen. In den Tuilerien waren am 10. August Tausende von Menschen hingewürgt, der Donner des Geschützes verkündigte ein entsetzliches Blutbad; und hier in diesem Saale aß er!... Seine Verbrechen haben endlich unsere Befreiung herbeigeführt. Der Anstoß ist der Welt gegeben. Der Ueberdruß der Völker hat seinen Höhepunkt erreicht. Alle schwingen sich zur Freiheit empor. Der Vulkan ist im Begriffe, seinen Ausbruch zu nehmen und die politische Wiedergeburt des Erdballes hervorzurufen. Was würde geschehen, wenn Ihr in dem Augenblicke, in welchem die Völker ihre Ketten zu zerbrechen im Begriffe stehen, Ludwig XVI. für straflos erklärtet? Europa würde an Eurer Unerschrockenheit zweifeln, und die Despoten würden wieder Vertrauen zu jenem Grundsatze unserer Knechtschaft schöpfen, daß sie ihre Krone von Gott und von ihrem Schwerte haben!"

In den folgenden Sitzungen wurden zahlreiche Adressen aus den Departementen und den Städten verlesen, welche

sämmtlich den Kopf des Mörders der Nation forderten. Nicht sowohl Vertheidigung, als vielmehr Rache schien das erste Bedürfniß der Nation zu sein.

6.

Ein Fremdling hatte seinen Sitz unter den Mitgliedern des Nationalconvents. Es war der Philosoph Thomas Payne. In England geboren, Apostel der amerikanischen Unabhängigkeit, Freund Franklin's, Verfasser des gesunden Menschenverstandes, der Rechte des Menschen und des Zeitalters der Vernunft, dreier Blätter des neuen Evangeliums, worin er die politischen Institutionen und die religiösen Meinungen auf die ursprüngliche Gerechtigkeit und Erkenntniß zurückgeführt hatte, stand sein Name in großem Ansehen unter den Neuerern beider Welten. Sein Ruf hatte ihn in Frankreich naturalisirt. Die Nation, welche damals nicht für sich allein, sondern für die ganze Welt dachte und kämpfte, erkannte alle Eiferer für die Vernunft und Freiheit als Landsleute an. In Frankreich wurde, wie bei den Religionen, die Landsmannschaft nicht durch die Gemeinschaft der Sprache, noch durch die Gemeinschaft der Grenzen, sondern durch die Gemeinschaft der Ideen bestimmt. Mit Madame Roland, mit Condorcet und Brissot in Verbindung stehend, war Payne von der Stadt Calais gewählt worden. Die Girondisten zogen ihn zu Rathe und hatten ihn in den gesetzgebenden Ausschuß gebracht. Selbst Robespierre zollte ihm wegen des weltbürgerlichen Radikalismus, welchen Payne an den Tag legte, die Achtung eines Neophyten, der für Ideen gewonnen ist, welche aus der Ferne kommen.

Payne war zu der Zeit, in welcher er nach Paris geschickt worden war, um die Hülfe Frankreichs für Amerika anzuflehen, vom Könige mit Wohlthaten überhäuft worden. Ludwig XVI. hatte der jungen Republik sechs Millionen ge-

schenkt. Dieses Geschenk des Königs war in die Hände Franklin's und Payne's niedergelegt worden. Er hatte weder Gedächtniß, noch Rücksichten für seine Stellung. Weil er sich nicht französisch auf der Tribüne aussprechen konnte, setzte er seine Gedanken schriftlich auf und ließ diesen Aufsatz im Convente verlesen; unedel in seiner Sprache, blutig in seiner Tendenz, war derselbe nichts als eine lange Injurie, welche er bis in die Tiefe des Kerkers dem Manne zuschleuderte, von dem er einst einen edelmüthigen Beistand erfleht hatte, und dem er die Rettung seines eigenen Vaterlandes verdankte. „Als Individuum betrachtet, verdient dieser Mensch die Aufmerksamkeit der Republik nicht; aber als Genosse der Verschwörung gegen die Völker muß er gerichtet werden," sagte Payne. „Was die Unverletzlichkeit betrifft, so muß man dieses Motiv gar nicht in Erwähnung bringen. Sehen Sie in Ludwig XVI. nichts als einen Menschen von beschränktem Geiste, schlecht erzogen, wie alle Leute seines Gelichters, dem Gerüchte nach häufigen Ausschweifungen im Trunke unterworfen, und von der constituirenden Versammlung unkluger Weise wieder auf einem Throne befestigt, für den er nicht geschaffen war."

Der Undank drückte sich in Beschimpfungen aus. Die Philosophie erniedrigte sich in Payne's Sprache unter den Despotismus. Madame Roland und ihre Freunde beklatschten die republikanische Rohheit dieser That und dieser Ausdrücke. Der Convent befahl einstimmig den Druck dieses Schreibens. Die öffentliche Meinung entrüstete sich im Stillen. Ludwig XVI. zu hassen, stand Jedermann mehr zu, als dem Apostel Amerika's und dem Freunde Franklin's.

7.

Der Herzog von Orleans, welcher von Hébert am Tage zuvor, in der Gemeinde mit dem Namen Philippe-Egalité (Philipp [von der] Gleichheit) getauft, diesen Namen ange-

nommen hatte, um selbst die Silben abzustreifen, die an das Geschlecht Bourbon erinnerten, bestieg die Tribüne, nachdem der Brief Thomas Payne's verlesen war. „Bürger," sagte er, „meine fünfzehnjährige Tochter ist im Monat Oktober 1791 mit der Bürgerin von Genlis-Sillery, ihrer Erzieherin, und zwei jungen Personen, welche seit ihrer Kindheit mit ihr erzogen wurden, der Bürgerin Henriette Sercey, einer Waise, und der Bürgerin Paméla Seymour, die seit mehren Jahren in Frankreich naturalisirt ist, nach England gereist. Die Bürgerin Sillery hat alle meine Kinder erzogen und das Benehmen dieser ist Bürge dafür, daß sie von ihr frühzeitig zu den republikanischen Ideen herangebildet worden. Einer von den Beweggründen dieser Reise meiner Tochter war die Absicht, sie dem Einflusse der Grundsätze einer Frau (ihrer Mutter) zu entziehen, die, wenn auch ohne Zweifel sehr achtungswerth, doch in ihren Ansichten über die gegenwärtigen Angelegenheiten nicht immer mit mir übereinstimmte. Während so gewichtige Gründe meine Tochter in England zurückhielten, befanden sich meine Söhne bei den Armeen. Ich bin mit ihnen fortwährend stets in Eurer Mitte geblieben, und ich kann sagen, daß ich und meine Kinder nicht diejenigen Bürger sind, welche am wenigsten angefochten worden wären, wenn die Sache der Freiheit nicht triumphirt hätte! Es ist unmöglich, es ist widersinnig, die Reise meiner Tochter als eine Auswanderung anzusehen. Aber der leiseste Zweifel genügt, um das Herz eines Vaters zu martern. Ich bitte Euch deßhalb, Bürger, meine Besorgnisse zu beruhigen. Solltet Ihr, was undenkbar ist, und was ich nicht glauben kann, meine Tochter mit der Strenge des Gesetzes treffen, so würden, so grausam dieser Beschluß für mich wäre, die Gefühle der Natur die Pflichten des Bürgers nicht in mir ersticken, und indem ich sie aus dem Vaterlande verwiese, um dem Gesetze zu gehorchen, würde ich auf's Neue den ganzen

Werth beurkunden, welchen ich auf den Titel Bürger lege, den ich Allem vorziehe!“

Die Versammlung wies das Gesuch des Herzogs von Orleans verächtlich an den gesetzgebenden Ausschuß. Der Convent, der keiner Mitschuldigen mehr bedurfte, begann unruhig darüber zu werden, daß er einen Bourbon in seinen Reihen zählte. Zu nahe am Throne, um sich ohne Gefahr seiner bedienen zu können, zu treu gegen die Revolution, um eine Anklage gegen ihn zu wagen, stand er beim Convent unter dem Schutze einer Duldung, die der Vergessenheit ähnlich sah. Der Convent wollte ihn streichen; der Herzog wollte sich selbst streichen. Aber sein Name stach zu sehr hervor, um ihn nicht bei der Aufmerksamkeit der Republik anzuschuldigen. Er war das einzige Verbrechen, von dem ihn seine Unterwürfigkeit gegen das Volk nicht freisprechen konnte. Dieser Name, wenn er ihn auch von sich stieß, zermalmte ihn. Frankreich und Europa fragte mit gespannter Aufmerksamkeit, wie sein Patriotismus die furchtbare Probe der Verurtheilung seines Verwandten und seines Königs bestehen würde. Die Natur verweigerte ihm diesen Kopf, die Meinung verlangte denselben von ihm. Man zitterte vor der Frage, wer den Sieg davontragen würde, die Natur oder die Meinung.

8.

In demselben Augenblicke sahen sich Paris und die Departemente von der Hungersnoth bedroht, waren aber mehr durch den Schrecken, als durch wirklichen Mangel in stürmische Aufregung versetzt. Die Assignaten, ein Papiergeld, so ideal wie das Vertrauen, sanken immer mehr in ihrem Werthe und bewirkten dadurch, daß das Getreide eingesperrt wurde; die Einsperrung des Getreides führte die Verletzung des Markt- und Hausrechtes herbei. Alle kleinen Städte um Paris, diese Kornkammer Frankreichs, wären beständig im

Aufruhre begriffen. Die Commissäre, die der Convent an Ort und Stelle schickte, wurden beschimpft, bedroht, verjagt. Das Volk verlangte als Antwort auf ihre Ermahnungen Brod und Priester von ihnen. Sie kehrten mit Berichten über ihre Schrecken, ihre Beschimpfungen und ihre Unmacht in den Convent zurück. „Man führt uns zur Anarchie," sagte Pétion. „Wir zerfleischen uns mit unsern eigenen Händen. Verborgene Ursachen liegen diesen Unruhen zu Grunde. In den kornreichsten Departementen brechen sie aus. Verschwörer, die ihr den Convent erniedriget, sagt uns doch, was wollt ihr von uns? Wir haben alle Tyrannen abgeschafft; wir haben das Königthum abgeschafft; was wollt ihr mehr?"

Die Gewalt, die man den Religionsbegriffen in den Gewissen anthat, versetzte in demselben Augenblicke die Departemente in Aufregung. Der Aufruhr steckte die Fahne des Kreuzes auf. Danton trat dagegen in die Schranken. „Nicht alles Unheil hat seinen Grund in den Schrecken der Theurung," sagte er im Convent. „Man hat eine unkluge Idee in die Versammlung geworfen. Man hat davon gesprochen, die Priester nicht mehr zu besolden. Man hat sich auf philosophische Ideen gestützt, die mir theuer sind, denn ich kenne keinen andern Gott, als den Gott des Universums, keinen andern Cultus, als den Cultus der Gerechtigkeit und der Freiheit. Aber der Mensch, der vom Schicksale verfolgt wird, sucht ideale Genüsse. Wenn er einen Reichen sieht, der sich allen seinen Gelüsten hingibt, allen seinen Wünschen zuvorkommt, so glaubt er — und dieser Gedanke tröstet ihn — so glaubt er, in einem andern Leben mehren sich seine Genüsse in demselben Verhältnisse, in welchem sich in dieser Welt seine Entbehrungen mehren. Wenn Ihr eine Zeitlang Moralbeamte gehabt haben werdet, die das Licht in die Hütten tragen, alsdann wird es gut sein, dem Volke von Moral und Philosophie zu sprechen. Aber bis jetzt ist es eine Barbarei, es ist eine Majestätsbeleidigung gegen die Na-

tion, dem Volke Männer rauben zu wollen, bei denen es noch einigen Trost zu finden hofft. Ich würde es deßhalb für zweckdienlich halten, wenn der Convent in einer Adresse dem Volke die Ueberzeugung beibrächte, daß er nichts vernichten, sondern Alles vervollkommnen wolle, und daß, wenn er die Glaubenswuth verfolge, dies nur aus dem Grunde geschehe, weil er die Glaubensfreiheit herstellen wolle. Aber es gibt noch einen Gegenstand, der die schnelle Entscheidung der Versammlung verlangt," setzte Danton, zu dieser Kundgebung gegen Ludwig XVI. mehr gezwungen, als hingerissen hinzu. „Die Aburtheilung des ehemaligen Königs wird mit Ungeduld erwartet. Auf der einen Seite entrüstet sich der Republikaner darüber, daß dieser Prozeß gar kein Ende nehmen will; auf der andern wendet sich der Royalist nach allen Seiten um, und da er noch seinen Reichthum und seinen Stolz hat, könnte es vielleicht zum großen Aergerniß für die Freiheit zum Treffen zwischen beiden Parteien kommen. Alles gebietet Euch, den Prozeß des Königs zu beschleunigen."

9.

Robespierre, welcher Danton die Priorität seines Antrags nicht lassen wollte, schloß sich ihm mit dem Begehren an, „daß der letzte Tyrann der Franzosen, der Vereinigungspunkt aller Verschwörer, die Ursache aller Unruhen der Republik schleunigst zur Strafe seiner Verbrechen verurtheilt werden solle." Marat, Legendre, Jean-Bon Saint-André stießen denselben Schrei der Ungeduld aus und wälzten den Strom des Zornes, der Unruhe und der Aufregung, welcher die Republik bedrohte, gegen den König allein. Der Prozeß wurde die bleibende Tagesordnung des Convents.

Er war auch die Tagesordnung der Jakobiner. Dort fiel Chabot gegen Brissot aus. Er warf ihm vor, er hätte sich insgeheim über die Septembermetzeleien gefreut, in der Hoff-

nung, sein ehemaliger Mitschuldiger und heutiger Feind, der Schmähschriftler Morande, bei dem seine Geheimnisse niedergelegt seien, werde unter dem Beile des Volkes umkommen. „Und Du rühmst Dich mit Deinen Freunden," sagte Chabot zu ihm, „der Held des 10. August zu sein, Du, der Du Dich in Deinem Ausschusse versteckt hieltest, bis die Rede davon war, Dich zum Herrn des Ministeriums unter der Verantwortlichkeit Rolands und Clavière's zu machen! Du der Held des 10. August, der Du einige Tage vorher eine von den Royalisten beklatschte Rede hieltest, in welcher Du Dich zum Vertheidiger des Königs erklärtest! Du und Deine Freunde die Helden des 10. August! Ist es Dein Freund Vergniaud, der seine Rede über die Thronentsetzung mit einer Botschaft an den König beschloß, welche die Bestimmung hatte, die Nation bis zur Ankunft des Herzogs von Braunschweig einzuschläfern? Ist es Dein Freund Jérôme Pétion, der die Insurrektion vom 28. Juni verhindert hatte und mich am 9. August ausschalt, weil ich die Sturmglocke ziehen wollte? Ist es Dein Freund Lasource, der am 8. August die Entfernung der Föderirten, der Sieger vom 10., verlangte? Ist es wieder Vergniaud, der als Präsident der Nationalversammlung am Morgen jenes Tages schwur, er wolle sterben, um die constitutionellen Rechte des Königs aufrecht zu halten? Kurz ist es Deine Partei, die, während die Kanonen des Volks das Schloß zusammenschossen, den Beschluß fassen ließ, dem Kronprinzen einen Erzieher zu ernennen? Gehe! ich lasse die öffentliche Meinung zwischen dem Exkapuziner Chabot und dem ehemaligen Polizeispion Brissot entscheiden!" Alle diese philippischen Reden der Jakobiner gegen Roland, Brissot, Pétion, Vergniaud liefen auf eine Herausforderung gegen die Girondisten hinaus, vom Prozesse Ludwigs XVI. zurückzutreten nud dem Volke seinen Kopf zu verweigern, oder sich als Verräther am Vaterlande zu bekennen.

In derselben Sitzung der Jakobiner verwarf Robespierre,

wie es Danton im Convente gethan hatte, den Gedanken, den Priestern die Besoldung aus der Staatskasse zu entziehen. Robespierre und Andere wichen aus Parteizwecken scheu vor der rationellen Anwendung des Grundsatzes zurück, vermöge dessen der religiöse Glaube unabhängig und die Vernunft der Völker in Sachen des Cultus durch die Freiheit völlig emanzipirt sein sollte. Sie erklärten die Religion des Volkes für eine Lüge und verlangten, daß die Republik Priester besolde, deren Amt es war, Dasjenige zu predigen und zu verwalten, was sie eine Lüge nannten. So bebten die Männer, welche am innigsten vom Revolutionsglauben durchdrungen, weder vor dem Blute ihrer Mitbürger, noch vor den Armeen Europa's, noch vor ihrem eigenen Schaffote zurückbebten, vor der Macht einer Nationalgewohnheit zurück und zogen lieber die Wahrheit in den Beziehungen des Menschen zu Gott, als die Macht derselben vor ihren Richterstuhl. Wie nahe berühren sich Schwäche und Stärke! — „Mein Gott," sagte Robespierre in einem Schreiben an seine Auftraggeber, „ist für mich Derjenige, der alle Menschen zur Gleichheit und zum Glücke erschaffen. Es ist Derjenige, der die Unterdrückten in Schutz nimmt und die Tyrannen ausrottet. Mein Cultus ist der Cultus der Gerechtigkeit und der Humanität. Ich liebe die Macht der Priester nicht mehr als ein Anderer. Es ist eine Kette weiter für die Menschheit; aber es ist eine unsichtbare Kette, die an den Geistern haftet. Der Gesetzgeber kann der Vernunft bei der Abschüttlung derselben helfen, aber er kann sie nicht zerbrechen. Unsere Lage scheint mir in dieser Beziehung günstig. Das Reich des Aberglaubens ist nahezu vernichtet. Schon ist es weniger der Priester, was den Gegenstand der Verehrung bildet, als die Idee der Religion, welche der Priester in den Augen der Menge personifizirt. Schon hat die Fackel der Philosophie, welche in die finstersten Klassen dringt, alle jene lächerlichen Phantome verscheucht, die uns der Ehrgeiz der Priester

und die Politik der Könige im Namen des Himmels anbeten heißt. Es bleibt beinahe nichts mehr in den Gemüthern zurück, als jene ewigen Dogmen, die den moralischen Ideen einen Anhaltspunkt geben, und die erhabene und rührende Lehre von der Liebe und Gleichheit, welche der Sohn Maria's einst seinen Mitbürgern vortrug. Bald wird ohne Zweifel das Evangelium der Vernunft und der Freiheit das Evangelium der Welt sein. Das Dogma der Gottheit ist in die Herzen eingegraben. Dieses Dogma knüpft das Volk an den Cultus, den es bis jetzt bekannt hat. Diesen Cultus angreifen, heißt die Moralität des Volkes angreifen. Nun erinnert Euch aber, daß unsere Revolution auf die Gerechtigkeit gegründet, und daß Alles, was dieses sittliche Gefühl im Volke zu beeinträchtigen sucht, der Revolution entgegen ist. Erinnert Euch, mit welcher Weisheit die größten Gesetzgeber des Alterthums diese verborgenen Federn des menschlichen Herzens in Bewegung zu setzen wußten; mit welcher Feinheit sie, die Schwäche oder die Vorurtheile ihrer Mitbürger schonend, das Werk ihres Geistes durch den Himmel besiegeln zu lassen verstanden! So groß auch unsere Begeisterung sein mag, wir sind noch nicht an der Grenze der Vernunft und der menschlichen Tugend angekommen. Aber wie unklug ist es, durch Verbreitung des Glaubens unter dem Volke, man greife in seinen Priestern den Cultus selbst an, neue Gährungsstoffe der Zwietracht in die Gemüther zu werfen. Sagt nicht, es handle sich nicht darum, den Cultus abzuschaffen, sondern bloß darum, ihn nicht mehr zu bezahlen; denn Diejenigen, welche an den Cultus glauben, glauben auch, daß ihn nicht mehr bezahlen und ihm den Untergang bereiten eins und dasselbe ist. Sehet Ihr überdies nicht, daß, wenn Ihr jedem einzelnen Bürger die Wahl seines Cultus überlasset, in jeder Stadt und in jedem Dorfe die Fahne der Zwietracht aufgesteckt ist? Die Einen werden einen Cultus begehren, die Andern werden

von keinem Cultus wissen wollen, und Alle werden Gegenstände der Verachtung und des Hasses für einander werden."

10.

So wollten Danton und selbst Robespierre vermöge einer seltsamen und feigen Abweichung von ihren Grundsätzen im Namen der Republik jene offizielle Gleichförmigkeit der Gottesverehrung wieder herstellen, die sie der Politik der Könige zum Vorwurfe machten. Sie nahmen dem Volke einen König und wagten nicht zu erklären, daß sie die Geistlichkeit nicht mehr bezahlen wollen.

Diese Inconsequenz Robespierre's, die seine Schwäche unter einem Trugschlusse verbarg, lieh seinen Feinden Stoff zu ihren beißenden Bemerkungen. Carra, Gorsas, Brissot, Redakteure der hervorragendsten Blätter der Gironde, bemitleideten seinen Aberglauben und zogen seine Nachgiebigkeit ins Lächerliche. „Man fragt sich," sagten sie, „wozu so viele Weiber im Gefolge Robespierre's, in seiner Wohnung, an der Tribüne der Jakobiner, bei den Cordeliers, im Convente? — Weil die französische Revolution eine Religion ist, und Robespierre eine Sekte stiften will. Er ist eine Art Priester, der seine Frommen, seine Marien, seine Magdalenen haben will, wie Christus. Seine ganze Macht beruht auf dem Spinnrocken. Robespierre macht den Prediger, Robespierre macht den Sittenrichter; er ist wüthend, ernst, schwermüthig, voll feuriger Kälte, folgerichtig in seinen Gedanken und in seinem Benehmen. Er donnert gegen die Reichen und die Großen. Den Text seiner Predigten bilden die Worte Christi: „Man muß alle Schurken von Bürgern von Jerusalem ausplündern, um die Unbehosten zu kleiden." Er verzehrt wenig. Er kennt die physischen Bedürfnisse nicht. Er hat nur einen Beruf: zu sprechen, und er spricht immer. Er schafft sich Jünger, er hat eine Leibwache. Er redet zu den Jakobinern, wenn er sich Anhänger bei ihnen erwerben kann. Er schweigt, wenn

sein Wort seiner Popularität schaden könnte. Er schlägt die Stellen aus, wo er dem Volke nützen könnte, und bewirbt sich um die Posten, von wo aus er es beschwatzen könnte. Er zeigt sich, wenn er Aufsehen machen kann, er verschwindet, wenn der Schauplatz von Andern angefüllt ist. Er hat alle Kennzeichen eines Religionsstifters. Er hat sich einen Heiligenruf erworben. Er spricht von Gott und von der Vorsehung; er nennt sich die Seele der Armen und der Unterdrückten. Er hat die Weiber und die Schwachen am Geiste in seinem Gefolge. Robespierre ist ein Priester und wird nie etwas Anderes sein!"

11.

Seinerseits schuldigte Marat, der seit seiner Mißhandlung durch Westermann und den Drohungen der Föderirten den Convent nicht mehr besucht und sich wieder in seinen Keller verkrochen hatte, von dort aus die Partei der Gironde bei dem Volke als eine permanente Verschwörung gegen das Vaterland an. „Nicht nur ich bin es," schrieb er, „den sie zwingen, Zuflucht in einem düstern Keller zu suchen, um dem Dolche ihrer Banditen zu entgehen; die wilde Partei fällt auch über Robespierre, Danton, Panis und alle Abgeordneten her, denen sie keinen Vergleich mit der Furcht abzuringen vermag. Sie entwerfen ihre Proscriptionslisten unter den Auspicien ihres Schirmherrn Roland. Und wer sind diese öffentlichen Feinde jedes Biedermannes? Es sind Diejenigen, welche unter der constituirenden Versammlung dem Hofe die Rechte und Interessen des Volkes opferten, ein Camus, ein Grégoire, ein Roland, ein Sieyès, ein Buzot; es sind Diejenigen, welche in der gesetzgebenden Versammlung mit der vollziehenden Gewalt conspirirten und im Einverständnisse mit Narbonne, Lafayette und Dumouriez einen unheilvollen Krieg erklären ließen; es sind Diejenigen, welche die Zerstückelung Frankreichs und

die Verlegung der Nationalversammlung nach Rouen verlangen; ich rede von einem Lasource, einem Lacroix, einem Fauchet, einem Gensonné, einem Vergniaud, einem Brissot, einem Kersaint, einem Barbaroux, einem Guadet, jenen feilen conventionellen Gliederpuppen Roland's! Und man wirft mir vor, mich durch die Flucht in mein unterirdisches Gemach den Dolchen der von diesen Menschen gedungenen Mörder entzogen zu haben! Wenn die Zeit kommt, wo mein Tod die Wohlfahrt des Volkes zu befestigen vermag, wird man sehen, ob ich zittere!"

Marat säumte in der That nicht, unter dem Geleite von Männern aus dem Volke, die mit Säbeln und Stöcken bewaffnet waren, und eine Schaar zerlumpter Kinder und Weiber im Gefolge, wieder ans Tageslicht zu treten. Er erschien in diesem Aufzuge an der Pforte des Conventes. „Und man beschuldigt mich," schrieb er am folgenden Tage, „daß ich den Todschlag und den Meuchelmord predige! ich, der ich nie einige Tropfen unreinen Blutes verlangt habe, ohne von der Absicht geleitet zu sein, Ströme unschuldigen Blutes zu verhüten! Die reine Liebe zur Menschheit ist es, was mich einige Augenblicke mein Gefühl verschleiern ließ, um den Tod gegen diese Feinde des Menschengeschlechtes herauszurufen. Fühlende und gerechte Herzen, auf Euch berufe ich mich gegen die Verleumdungen dieser Eismenschen, welche theilnahmlos die Nation für eine Handvoll Schurken hinopfern sehen würden! Auf dem Quai der Theatiner, im ehmaligen Hôtel Labrisse, dessen Name ausgewischt worden, versammeln sich täglich diese Führer, Buzot, Kersaint, Gensonné, Vergniaud, Sieyès, Condorcet. Dort entwerfen sie ihre Verschwörungspläne. Oefter noch kommen diese Verschworenen bei Sillery's Maitresse Saint-Hilaire zusammen. Dies ist einer ihrer gewöhnlichen Schlupfwinkel. Man fängt mit der Berathung an und hört mit der Orgie auf. Denn die Nymphen der Emigration kommen dorthin, um diese versammelten Väter des Conventes

anzustecken. Saladin speiste dort am 27. mit mehren Abgeordneten dieser Sippschaft, wie Buzot und Kersaint, zu Mittag. Lasource nahm dort einen Nachtimbiß mit jenen revolutionsfeindlichen Buhlerinnen und dem ehmaligen Postverwalter Veimerange ein. Im Landhause des Letztern zu Thilles, bei dem Dorfe Gonesse, versammeln sich die Häupter dieser Partei einmal in der Woche an demselben Orte und an demselben Tische, an welchem sich vor zwei Jahren Chapelier, Dandré, Maury und Cazalès versammelten!"

12.

Um dieselbe Zeit gab Camille Desmoulins in Verbindung mit Merlin von Thionville ein Tagblatt heraus, um die Sache Robespierre's mit folgendem Wahlspruche zu vertheidigen, welcher seinen Lesern täglich den stehenden Gedanken der Jakobiner vor Augen führte: Man kann den Göttern kein angenehmeres Opfer darbringen, als wenn man ihnen einen König schlachtet. „Ich weiß nicht," sagte Camille Desmoulins, „ob Robespierre nicht über den Sieg zittern muß, den er gegen seine feigen Ankläger davongetragen. Seine zweite Philippika, diese erhabene Rede Cicero's, ist es, sagt Juvenal, was diesen großen Mann dem Dolche der Mörder übergab. Auch Robespierre hat einen zu großen Sieg erfochten; seine Feinde haben eine zu große Niederlage erlitten, als daß ihm so viele Erfolge nicht eine Katastrophe weissagen sollten. Es war nicht möglich, seine Feinde tiefer zu demüthigen. Louvet stand am Pranger; Pétion schien an den Triumph seines Nebenbuhlers gekreuzigt. Was ist die Tugend, wenn Robespierre nicht ihr Bild ist? Was ist die Beredsamkeit und das Talent, wenn die Rede Robespierre's nicht das Meisterstück davon ist, jene Rede, in welcher ich neben einigen Stellen, die an den höchsten Schwung eines Demosthenes erinnerten, die Ironie eines Sokrates mit der

Feinheit eines Pascal vereinigt fand? Robespierre, Lacroix beschuldigte Dich, ein verdammungswürdiges Wort gesprochen zu haben; aber ich habe einen so hohen Begriff von Deiner Tugend, daß ich dieses Wort nicht für verbrecherisch halten konnte, weil Du es gesprochen. Was. Marat betrifft, der mich zuweilen seinen Sohn nennt, so hindert mich diese Verwandtschaft nicht, mich zuweilen fern von diesem Vater zu halten. Aber Marat ist keine Partei: Marat steht allein. Brissot! Brissot ist eine Partei! Werfet die Augen auf die Ausschüsse des Conventes! Brissot überall! Robespierre nirgends! Wisset Ihr, was die Girondisten vereinigt? Der Haß gegen Paris, der Haß gegen das Volk! Sie hassen Paris, weil Paris das Haupt der Nation ist und ein zahlloses Volk in sich schließt, den Schrecken der Verräther und Intriguanten!"

13.

Einer jener Zufälle, welche das Schicksal mitten in die Ereignisse hineinwirft, um sie zu erschweren und zu entwickeln, gab den Jakobinern unerwarteter Weise neue Waffen gegen die Girondisten, neue Zeugnisse gegen Ludwig XVI. in die Hände. Man hat oben gesehen, daß dieser Fürst aus Mißtrauen gegen die Sicherheit der Tuilerien einige Tage vor dem 10. August in der Wand eines dunkeln Ganges, welcher in sein Kabinet führte, einen geheimen Schrank anbringen ließ, der durch eine eiserne Thüre verschlossen und durch eine hölzerne Füllung verdeckt war. Der König hatte sich hiezu des Mannes bedient, welcher der gewöhnliche Gehülfe bei seinen Handarbeiten war, wenn er sich in den Tagen seiner Muße durch Schmieden von den Sorgen des Thrones erholte. Dieser Mann, dessen wir bereits gedacht haben, Namens Gamain, war ein Schlosser von Versailles; er hatte Ludwig XVI. zärtlich geliebt, und Nichts wäre im Stande gewesen, ihn zum Verräther zu machen, wenn nicht der Wahnsinn oder die Zu-

dringlichkeiten seiner Frau nach und nach seine Anhänglichkeit an den König untergraben hätten. Beinahe unmittelbar nach Verschließung der eisernen Thüre war dieser kerngesunde Arbeiter von einer Zehrkrankheit befallen worden. Er forschte mit der Unruhe einer fieberischen Einbildungskraft nach einer Ursache, die seinen jungen und bisher kräftigen Körper plötzlich so sehr entnerven und abmagern konnte, als wäre der Schatten des Todes über ihn hingegangen oder als wäre eine jener Hexen, von welchen die unheilvolle Leichtgläubigkeit des Volkes faselt, an sein Leben gegangen.

Weil er seine Gedanken ohne Unterlaß um diesen Punkt herumwälzte, ging ihm endlich ein Licht auf. Sein treues oder betrogenes Gedächtniß erinnerte ihn an einen Umstand, der, scheinbar höchst unbedeutend, von ihm zum Verdachte herumgedreht wurde. Zwischen Verdacht und Beschuldigung liegt in der Seele des einfachen und geschlagenen Menschen nur der Zwischenraum eines Gedankens: seine Einbildungskraft übersprang ihn. Gamain erinnerte sich, daß ihn, als er durch die mühsame Arbeit des Schmiedens von Mattigkeit und Durst erschöpft war, der König zum Trinken aufgefordert und ihm mit eigener Hand ein Glas kalten Wassers gereicht hatte. Sei es, daß er sich durch diesen Trunk erkältete, oder daß der Anfang seiner Abzehrung naturgemäß mit dieser Epoche seines Lebens zusammentraf, Gamain glaubte sich von der Hand seines Herrn und Freundes vergiftet, dem, wie er meinte, daran liegen mußte, den einzigen Zeugen des in den Wänden seines Palasts verborgenen Schatzes aus der Welt zu schaffen.

Gamain vertraute seinen Argwohn seiner Frau, welche ihn theilte und mit Gift durchdrang. Er kämpfte lange gegen diesen Gedanken an, der seine Seele belagerte. Endlich aber überwältigte ihn der hoffnungslose Gedanke, als Opfer eines so schändlichen Verrathes umzukommen, die erschütternde Wirkung, die der wachsende Sturm der Revolution auf ihn

ausübte, und die Furcht, sein Schweigen möchte ihm eines Tags als Verbrechen ausgerechnet werden. Er beschloß, sich vor seinem Tode zu rächen und das Geheimniß, zu dem er mitgewirkt hatte, zu offenbaren. Er ging zum Minister des Innern, Roland, und gab seine Erklärung ab. Sei es, daß Roland voll Ungeduld war, neue Papiere zu erhaschen, welche als Ueberweisungszeugen gegen das Königthum auftraten, oder daß er in diesen Geheimbüchern der Civilliste schriftliche Beweise von der Bestechung Danton's, Marat's, Robespierre's selbst zu finden hoffte, oder daß er vielmehr dem Convente Briefe in die Hände zu liefern fürchtete, welche seine eigenen Freunde bloßstellen würden: er ging mit der Hast eines Mannes zu Werk, der seine Beute sieht und ebenso schnell die Hand auf ein Geheimniß deckt, als er den Blick darauf geworfen. Roland dachte nicht an die ungeheure Verantwortlichkeit, die durch eine Entdeckung auf ihn geladen würde, von welcher er alle Zeugen fern hielt. Er zog nicht einmal den Ausschuß des Conventes zu, um diesen Schatz zu heben; er setzte sich mit Gamain allein in seinen Wagen, fuhr nach den Tuilerien, erbrach die eiserne Thüre, nahm die Papiere aus dem Schrank und trug sie in das Ministerium des Innern, um sie zu untersuchen, bevor er sie im Convente niederlegte.

Als die Entdeckung dieses Anklageschatzes verkündigt wurde, erhob sich ein Freudengeschrei in Paris, ein dumpfes Murren gegen die Kühnheit des Ministers im Convent. Alle Parteien beschuldigten einander zum Voraus geheimer Einverständnisse mit den Verschwörern, deren Beweise der eiserne Schrank verbarg. Alle fürchteten, Roland möchte diese Zeugnisse des Verraths nach Willkür verlesen haben. Alle, mit Ausnahme der Girondisten, rechneten es ihm zum Verbrechen an, daß seine Ungeduld dem Auge der Nation bei der Prüfung einer Sammlung von Urkunden über Umtriebe und Verräthereien gegen dieselbe die Hand eines Ministers unterlegt hatte. Obgleich

Roland im Laufe des Tages die Papiere des eisernen Schranks auf den Tisch des Präsidenten niedergelegt hatte, so machte ihn doch die Thatsache, ihrer Entdeckung allein beigewohnt und sie vor der Ablieferung durchgemustert zu haben, der Unterschlagung und Parteilichkeit verdächtig. Der Convent gab seinem Zwölferausschusse den Auftrag, Bericht über diese Papiere und Diejenigen seiner Mitglieder, welche darein verwickelt sein könnten, zu erstatten. Diese Papiere enthielten den geheimen Vertrag des Hofes mit Mirabeau und die unwidersprechlichen Zeugnisse der Bestechung dieses großen Redners. Die Wahrheit trat aus den Mauern des Palastes hervor, in welche sie eingesperrt war, um sein Andenken im Grabe anzuklagen. Barrère, Merlin, Duquesnoy, Rouyer, die hervorragendsten Mitglieder der gesetzgebenden Versammlung, und unter dieser Benennung verstand man Guadet, Vergniaud, Gensonné, waren, wo nicht angeklagt, doch wenigstens angemerkt, als wären sie im Verkehr mit Ludwig XVI. gestanden. Diese Briefe enthüllten größtentheils mehr jene unbestimmten Pläne, welche politische Glücksritter den bedrängten Gewalten gegen etwas Gold anbieten, als feste Entwürfe und thatsächliche Mitschuld; beinahe alle schlossen mit ungeheuern Forderungen von Millionen an den Schatz des Königs. Man versprach diesem Fürsten Namen und Gewissen, welche nicht einmal wußten, daß man sie verhandelte. Barrère, Guadet, Merlin, Duquesnoy reinigten sich ohne Mühe von chimärischen Anklagen. Ein einziger Mann in der Versammlung hatte sein Wort und seinen Einfluß zum Gegenstande der Unterhandlung mit dem Hofe gemacht; dieser Mann war Danton. Aber der Beweis seines Verkehrs mit der Monarchie befand sich in England in den Händen eines Ministers Ludwig's XVI. Der eiserne Schrank schwieg von ihm.

14.

Um die Aufmerksamkeit von dem Argwohne abzulenken,

der sich gegen Roland erhob, verlangte Barbaroux, daß Ludwig XVI. zuerst angeklagt werden sollte. Robespierre, der bis dahin stumm geblieben, ergriff das Wort, nicht wie ein Richter die Wage, sondern wie ein Feind das Schwert. Er erkannte zwischen Ludwig XVI. und sich kein anderes Gesetz an, als den tödtlichen Widerwillen zwischen Herrn und Sklaven; er vergaß, daß er nur ein Mensch war, welcher die Pflicht hatte, nicht bloß das geschriebene Gesetz, sondern auch das ungeschriebene Gesetz der Barmherzigkeit und der Billigkeit zu Rathe zu ziehen; er stellte das Wohl der Republik und das Leben eines Königs einander gegenüber und entschied sich mit seinem vollen Wissen dahin, daß der Tod dieses Königs für dieses Volk nothwendig sei. Robespierre hatte wenigstens das Verdienst, die Heuchelei der gewöhnlichen Gerichtsformen von diesem Staatsmorde zu entfernen. Er verurtheilte Ludwig XVI., als wäre er der oberste Richter, und gab ihm den Todesstoß, als wäre Ludwig XVI. nur ein Prinzip. Diese Offenheit und diese Kühnheit ist es, was nachher so viele Geister verführte und die Bewunderer Robespierre's vergessen ließ, daß in diesem Prinzip ein König, daß in diesem König ein Mensch, und daß in diesem Menschen ein Leben lag, ein Leben, das die Gesellschaft dem Menschen nie wegen des Verbrechens seiner Stellung, sondern wegen des Verbrechens seiner Hand und seines Willens raubt.

„Man verrückt Euch den Standpunkt der Frage; es handelt sich hier nicht um ein Gerichtsverfahren," sagte er. „Ludwig ist nicht Beklagter, Ihr seid nicht Richter; Ihr habt nicht einen Spruch für oder gegen einen Menschen zu fällen, sondern eine Maßregel der öffentlichen Wohlfahrt zu ergreifen, eine That nationaler Vorsehung zu vollziehen. (Beifall.) Was schreibt uns eine gesunde Politik vor, um die werdende Republik zu befestigen? Sie schreibt uns vor, die Verachtung gegen das Königthum tief in die Herzen zu graben und alle

Anhänger des Königs durch Schrecken zu betäuben. Wenn wir also der Welt sein Verbrechen als ein Problem, seine Rechtssache als einen Gegenstand der wichtigsten, der gewissenhaftesten Erörterung hinstellen, die es je gab; wenn wir eine unermeßliche Entfernung zwischen die Erinnerung an das, was er war, und die Eigenschaft des Bürgers legen, so haben wir gerade damit das Mittel gefunden, ihn für die Freiheit gefährlicher zu machen. Ludwig XVI. war König und die Republik ist gegründet. Die große Frage, die Euch beschäftigt, wird durch dieses einzige Wort mit dem Schwerte durchhauen. Ludwig ist durch seine Verbrechen entthront, er hat sich gegen die Republik verschworen; er ist verurtheilt, oder die Republik ist nicht freigesprochen. (Beifall.) Das Gerichtsverfahren gegen Ludwig XVI. vorschlagen, heißt die Revolution zur Verantwortung ziehen. Wenn er vor Gericht gestellt werden kann, so kann er freigesprochen werden; wenn er freigesprochen werden kann, so kann er unschuldig sein. Aber wenn er unschuldig ist, was wird aus der Revolution? Wenn er unschuldig ist, was sind wir anders, als seine Verleumder? Die Manifeste der fremden Höfe gegen uns sind gerecht; seine Gefangenschaft selbst ist Mißhandlung; die Föderirten, das Pariser Volk, alle Patrioten des französischen Reiches sind strafbar; und der große Prozeß, der schon so viele Jahrhunderte lang bei dem Tribunale der Natur anhängig ist, der Prozeß zwischen Verbrechen und Tugend, zwischen Freiheit und Tyrannei, ist endlich zu Gunsten des Verbrechens und des Despotismus entschieden.

„Bürger! seid auf Eurer Hut! Ihr werdet hier durch falsche Begriffe getäuscht. Die majestätischen Bewegungen eines großen Volkes, der erhabene Aufschwung der Tugend stellen sich uns als die Ausbrüche eines Vulkans, als der Umsturz der politischen Gesellschaft dar. Wenn eine Nation gezwungen ist, zum Rechte der Empörung zu greifen, so tritt sie dem

Tyrannen gegenüber in den Stand der Natur zurück. Wie könnte sich dieser auf den gesellschaftlichen Vertrag berufen? Er hat ihn vernichtet! Welches sind die Gesetze, die an seine Stelle treten? Die Gesetze der Natur: das Wohl des Volkes. Das Recht, den Tyrannen zu strafen, und das Recht, ihn zu entthronen, ist eins und dasselbe; das eine bringt keine andere Form mit sich, als das andere. Das Gerichtsverfahren gegen den Tyrannen ist die Empörung; sein Urtheil ist der Verlust seiner Macht; seine Strafe ist diejenige, welche für die Freiheit des Volkes nothwendig ist. Die Völker schleudern den Donnerkeil, dies ist ihr Spruch; sie verurtheilen die Könige nicht, sie räumen sie aus dem Weg, sie versenken sie in das Nichts. In welcher Republik wurde die Nothwendigkeit bestritten, die Könige zu strafen? Wurde Tarquin vor Gericht geladen? Was würde man in Rom dazu gesagt haben, wenn sich Bürger zu seinen Vertheidigern aufgeworfen hätten? Und wir rufen Anwälte, um die Sache Ludwig's XVI. zu führen! Wir werden wohl eines Tages Gelegenheit haben, ihnen Bürgerkronen zuzuerkennen! denn wenn sie eine Sache vertheidigen, so können sie die Hoffnung haben, ihr den Sieg zu verschaffen; sonst würden wir der Welt nur eine lächerliche Justizkomödie zum Besten geben. (Beifall.) Und wir wagen von Republik zu sprechen! Ach! wir sind so zartfühlend gegen die Unterdrücker, weil wir kein Herz für die Unterdrückten haben! Was ist das für eine Republik, die von ihren Gründern vor Gericht gestellt und von diesen selbst mit Feinden umgeben wird, die sie in ihrer Wiege angreifen dürfen! Wer hätte vor zwei Monaten nur daran denken können, daß man hier von der Unverletzlichkeit der Könige spräche? Und heute stellt Euch ein Mitglied des Convents, der Bürger Pétion, diese Idee als Gegenstand ernster Berathung vor! O Greuel! o Schmach! auf der Tribüne des französischen Volkes ist eine Lobrede auf Ludwig XVI. gehalten worden! Ludwig kämpft

noch von der Tiefe seines Kerkers aus gegen uns, und Ihr fragt, ob er schuldig ist und ob man ihn als Feind behandeln kann! Gestattet Ihr, daß man sich zu seinen Gunsten auf die Constitution beruft? Wenn dem also ist, so verdammt Euch die Constitution; sie verbot Euch, ihn zu stürzen! Fallet also dem Tyrannen zu Füßen und flehet ihn um Gnade und Vergebung an!...

„Aber neue Schwierigkeit! zu welcher Strafe sollen wir ihn verurtheilen? Die Todesstrafe ist zu grausam, sagt der Eine. Nein, sagt der Andere, das Leben ist noch grausamer, man muß ihn zum Leben verurtheilen. Anwälte! wollt Ihr ihn aus Mitleiden oder aus Grausamkeit der Strafe seiner Verbrechen entziehen? Ich für meine Person verabscheue die Todesstrafe; ich habe für Ludwig weder Liebe, noch Haß, ich hasse nur seine Frevelthaten. Ich habe bei der constituirenden Versammlung auf die Abschaffung der Todesstrafe angetragen, und es ist nicht meine Schuld, daß die ersten Grundsätze der Vernunft als Ketzereien gegen Moral und Justiz erschienen. Aber Ihr, die Ihr Euch nie beigehen ließet, diese Aufhebung der Todesstrafe zu Gunsten der Unglücklichen zu verlangen, deren Vergehen individuell und verzeihlich sind, welcher unglückliche Zufall erinnert Euch an Eure Menschlichkeit, um die Sache des Größten aller Verbrecher zu führen? Ihr verlangt eine Ausnahme von der Todesstrafe für den einzigen Menschen, der sie rechtfertigen kann?... Ein entthronter König im Schoße einer noch nicht fest begründeten Revolution! Ein König, dessen bloßer Name den auswärtigen Krieg über die Nation hereinzieht! Weder das Gefängniß, noch die Verbannung können sein Dasein schuldlos machen. Ich spreche mit Bedauern die traurige Wahrheit aus: Ludwig muß sterben, eher sterben, als hunderttausend tugendhafte Bürger! Ludwig muß sterben, weil es nothwendig ist, daß das Vaterland lebe!"

15.

Die Rede Robespierre's, durch unheilverkündende Beifallsbezeigungen unterbrochen, fiel in die Meinung, wie ein eisernes Gewicht in die Wagschale. Die Beredsamkeit und Kühnheit des Sophismus betäubte und beugte die Ueberzeugungen. Man setzte einen Stolz darein, unerbittlich zu sein wie die Nothwendigkeit und allmächtig wie die Natur. Man stellte die Nation an die Stelle der Vorsehung; man glaubte sich berechtigt, in ihrem Namen Urtheile zu fällen. Man täuschte sich: das Recht der Nationen besteht nur aus der Gesammtheit aller Rechte, die jedes der Mitglieder der Nation in sich trägt; es trägt aber kein Mensch das Recht in sich, einen andern Menschen zu tödten, es sei denn im Kampfe oder durch Richterspruch. Bei seinen majestätischen Axiomen stellte Robespierre den König nicht nur außerhalb des Gesetzes, er stellte ihn außerhalb der Natur; und bei dieser großartigen, aber irrigen Berufung auf das Naturrecht sah der beredte Sophist ohne Zweifel nicht, daß er jedem Bürger das Recht gab, sich mit dem Schwerte zu bewaffnen und ihn selbst wehrlos und ohne Urtel vermöge des Rechts seiner Doctrin oder seines Grimmes niederzuschlagen. Er verwechselte die Empörung mit dem Mord, und das Recht, zu bekämpfen, mit dem Recht, zu erschlagen.

16.

In einer der auf diese Rede folgenden Sitzungen schlug Buzot die Todesstrafe gegen Jeden vor, der den Antrag auf Wiederherstellung des Königthums, unter welcher Form es immer auch sein möchte, stellen würde. Die in diesen Worten liegende Anspielung auf den Herrscherplan Robespierre's und der Jakobiner rief einen heftigen Sturm hervor. Dieser Sturm legte sich wie immer, indem er die Wuth aller Parteien auf den König allein zurückwälzte. Buzot verlangte, der König sollte vorläufig gehört werden, wäre es auch nur, um seine

Mitschuldigen zu erfahren. Seine Geberde und sein Lächeln deuteten auf Robespierre und Danton.

Roland kehrte zur Verlesung seines Berichtes über die im eisernen Schrank gefundenen Papiere zurück. Eines derselben enthielt eine geheime Anfrage des Königs bei den Bischöfen von Frankreich, ob er an den Gedächtnißtagen des Todes und der Auferstehung Christi die Sakramente empfangen dürfe. „Ich habe," sagte er zu ihnen, „die unheilvolle bürgerliche Verfassung der Geistlichkeit angenommen. Ich habe diese Annahme immer als erzwungen betrachtet, fest entschlossen, wenn ich meine Macht wieder erlange, den katholischen Cultus wieder herzustellen." Die Bischöfe antworteten ihm mit einer strengen Ermahnung und dem Verbote der heiligen Uebungen, von denen er so lange ausgeschlossen sein sollte, bis er sich durch eine Menge verdienstlicher Ersatzwerke von dem Verbrechen, zur Revolution beigetragen zu haben, gereinigt haben würde. Man verlangte, daß die Asche Mirabeau's, der durch dieselben Papiere der Käuflichkeit überwiesen war, aus dem Pantheon zurückgezogen werden sollte. „Verhaftet meinetwegen sein Andenken," sagte Manuel, „aber verdammet es nicht, ohne es zu hören." Camille Desmoulins interpellirte Pétion und forderte ihn zur Erklärung auf, warum er als Maire von Paris dem Leichenbegängnisse Mirabeau's nicht angewohnt hätte. „Ich war stets überzeugt," antwortete Pétion, „daß Mirabeau mit großen Talenten eine tiefe Unsittlichkeit verband. Ich glaube, daß, als Lafayette das Volk betrog, Mirabeau strafbare Verbindungen mit dem Hofe hatte. Ich glaube, daß er von Talon eine Summe von achtundvierzigtausend Livres empfing. Aber welche Indizien, welche Ueberzeugung ich auch von diesen Thatsachen haben mag, so habe ich keine Beweise dafür. Man hat einen Plan Mirabeau's gesehen, den König nach Rouen zu bringen. Es ist gewiß, daß er oft nach Saint-Cloud ging und daß er dort geheime Zusammen-

künfte hatte. Aus diesen Gründen wohnte ich den Ehrenbezeigungen nicht bei, die man seinem Sarge erwies."

17.

Indessen wurde das durch die Schrecken der Hungersnoth und der Invasion aufgeregte Volk ungeduldig über die Langsamkeit der Nationalversammlung, drängte sich in Masse an ihre Thüren und erklärte, das Korn werde nicht auf den Märkten und der Sieg nicht an den Grenzen erscheinen, bis der Tod Ludwig's XVI. seine Frevelthaten gesühnt und den Wucherern und Verschwörern die Hoffnung geraubt hätte. Aufrührerische Schaaren strömten an die Zugänge des Temple und drohten, das Gefängniß zu erbrechen, um die Gefangenen herauszureißen. Diese Unruhen dienten der Partei Robespierre's zum Vorwande, das Urtel ohne Gerichtsverfahren und den ungesäumten Tod zu verlangen.

Der Convent ernannte einundzwanzig Mitglieder zur Zusammenstellung der an Ludwig XVI. zu richtenden Fragen und zur Aufsetzung seiner Anklageakte. Er beschloß überdies, daß der König an seine Schranke gebracht werden sollte, um diese Anklage verlesen zu hören; daß er zwei Tage Zeit haben sollte, um darauf zu antworten, und daß man, nachdem er erschienen wäre und geantwortet hätte, durch namentlichen Aufruf aller seiner Mitglieder über sein Loos entscheiden sollte.

Nach Verlesung dieses Dekretes stürzte Marat auf die Tribüne, beschuldigte Roland und seine Freunde, sie hungern das Volk systematisch aus, um es zu Excessen zu treiben, und sagte dann, sich plötzlich gegen Robespierre und Saint-Just wendend: „Man sucht die Patrioten dieser Versammlung zu unüberlegten Maßregeln fortzureißen, indem man verlangt, man solle den Tod des Tyrannen durch Zuruf beschließen. Nun gut, ich, ich ermahne Euch zur größten Ruhe. Mit Vorsicht muß man sich aussprechen. (Die Versammlung staunt, die

Abgeordneten sehen sich an und scheinen zu zweifeln, ob sie recht gehört haben.) Marat erhebt seine Stimme und fährt mit Ernst fort: „Ja, wir dürfen den Feinden der Freiheit keinen Vorwand zu den groben Verleumdungen leihen, mit denen sie uns überschütten würden, wenn wir uns bei Ludwig XVI. bloß dem Gefühle unserer Stärke und unseres Grimmes hingäben. Um die Verräther kennen zu lernen, denn es gibt welche in dieser Versammlung (mehre Stimmen: Nennen Sie die Verräther), um die Verräther mit Sicherheit kennen zu lernen, schlage ich Euch ein unfehlbares Mittel vor: man veröffentliche die Abstimmung aller Abgeordneten über das Loos des Tyrannen!“ Die Beifallsbezeigungen der Galerien verfolgen Marat bis zu seinem Sitze.

18.

Nach Marat klagte Chabot auf die Anschuldigung eines Abenteurers, Namens Achille Viard, der sich durch zweideutigen Verkehr mit allen Parteien wichtig zu machen suchte, die Girondisten und besonders Madame Roland eines Einverständnisses mit Narbonne, Malouet und andern constitutionell gesinnten Flüchtlingen in London an, welches darauf hinarbeite, den König zu retten und den Convent durch Zusammenziehung von zehntausend gemäßigten Republikanern zu schrecken, die dem Tyrannen das Leben erhalten wollen. Diese eingebildete, von Chabot, Bazire, Merlin und einigen andern überspannten Mitgliedern des Ueberwachungsausschusses des Convents geträumte Verschwörung veranlaßte einen Auftritt zwischen beiden Parteien, der durch die Worte, Geberden und Blicke, womit sie auf einander losfuhren, die Würde der Vertreter der Republik bis zum gemeinsten Tumult herabdrückte.

Von diesem Tage an änderte sich die Sprache, wie das Benehmen. Sie vertauschte die Feinheit und Ziererei, diese Bestechung der Höfe, gegen die Grobheit und Rohheit, diese

Bestechung des Volkes. Der Zorn der beiden Parteien raffte zu ihren wechselseitigen Schmähungen die unedelsten Ausdrücke des Pöbels auf. Die Faust trat an die Stelle des Degens. Das nahe Schaffot schimmerte durch die Drohungen der Redner hindurch. Das Septemberblut hauchte seine Farbe auf die Berathungen. „Es sind Schwachköpfe, Schurken, Ehrlose!“ rief Marat, auf Grangeneuve und seine Freunde deutend. „Ich verlange zuvor,“ erwidert Grangeneuve, „daß Du mir sagest, welchen Beweis Du von meiner Ehrlosigkeit habest.“ Die Galerien ergreifen die Partei Marat's und bedecken die Girondisten mit Verwünschungen. „Laßt sehen,“ sagt Montaut, „ob Ramond oder Cazalès nicht noch auf der rechten Seite sitzen.“ — „Ich mache mich anheischig, zu beweisen,“ erwidert Louvet, „daß Catilina auf der Eurigen sitzt.“ „Die Reinen scheuen das Licht nicht,“ versetzt Marat. — „Sie verkriechen sich nicht in die Keller,“ ruft ihm Boileau zu. Man beschließt, daß zwei Commissäre Marat in seine Wohnung begleiten sollten, um sich zu versichern, daß er die Papiere nicht verfälsche, auf welche sich seine Anschuldigung stützte. Man bezeichnet zu dieser Sendung Tallien, Marat's Freund und Buzot, seinen Feind. „Ich glaube nicht,“ sagt Buzot mit einer Geberde und einem Ton der Verachtung, „daß der Convent das Recht hat, mir zu befehlen, ich solle zu Marat gehen.“

19.

Mitten unter diesen wechselseitigen Angriffen und Beschimpfungen erscheint Madame Roland, vom Convente gerufen, um ihrem Ankläger Viard gegenübergestellt zu werden, an der Schranke.

Der Anblick einer jungen, schönen, an der Spitze einer Partei stehenden Frau, welche die Reize der Natur mit dem Zauber des Genie's vereinigt und welcher die Rolle, die ihr durch ihre Bedeutung in der Republik angewiesen wird, zu-

gleich ein Gegenstand des Erröthens und des Stolzes ist, gebietet der Versammlung Stille, Anstand und Bewunderung. Madame Roland spricht sich mit der Einfachheit und Bescheidenheit einer Beklagten aus, die ihrer Unschuld versichert ist und es verschmäht, ihren Ankläger durch etwas Anderes zu beschämen, als durch die Macht der Wahrheit. Ihre bewegte und hellklingende Stimme zittert durch das aufmerksame und günstige Schweigen der Versammlung. Diese Frauenstimme, die zum ersten Male das heisere Geschrei der ergrimmten Männer unterbricht und eine neue Tonart in die Scala der Tribüne zu bringen scheint, erhöht den Zauber der reizenden Beredsamkeit ihrer Ausdrücke. Der schamlosen Verleumdung überwiesen, verstummt Viard. Madame Roland wird durch Beifallsbezeigungen freigesprochen und gerächt. Mit Merkmalen der Hochachtung und Begeisterung überhäuft, entfernt sie sich aus dem Versammlungssaal. Alle Mitglieder stehen auf und machen ihr eine Verbeugung. Das stille Bewußtsein, in der Mitte des Senats ihres Vaterlandes erschienen zu sein, die Augen Frankreichs einen Augenblick auf sich gezogen, ihre Freunde gerächt und ihre Feinde beschämt zu haben, erfüllte ihr Herz mit Freudigkeit und drückte sich unwillkürlich in ihrer Haltung aus. „Siehst Du diesen Triumph?“ sagte Marat zu Camille Desmoulins, der im Saale neben ihm saß; „diese Galerie, welche kalt bleibt, dieses Volk, welches schweigt, ist weiser, als wir.“ Robespierre selbst verachtete den lächerlichen Traum Chabot's von dieser Verschwörung und hatte ein letztes Lächeln für die Schönheit und Unschuld der Madame Roland.

20.

Die Girondisten ihrerseits wollten die Aufmerksamkeit von dem Prozesse des Königs ablenken und den Jakobinern den Handschuh hinwerfen, indem sie die Landesverweisung aller Mitglieder des Hauses Bourbon und namentlich des Herzogs

von Orleans verlangten. Buzot nahm es über sich, den Antrag zu diesem Scherbengerichte zu stellen. „Bürger," sagte er, „der Thron ist gestürzt, der Tyrann wird bald nicht mehr sein, aber der Despotismus lebt noch. Wie jene Römer, die nach der Vertreibung Tarquins schwuren, niemals Könige in ihrer Stadt zu dulden, so seid Ihr der Sicherheit der Republik die Verbannung der Familie Ludwig's XVI. schuldig. Wenn irgend eine Ausnahme gemacht werden könnte, so würde sie gewiß nicht zu Gunsten der Linie Orleans eintreten. Vom Anfange der Revolution an zog d'Orleans die Blicke des Volkes auf sich. Seine Büste, noch an dem Tage der Empörung in Paris herumgetragen, stellte einen neuen Abgott dar. In kurzer Zeit wurden ihm Usurpationspläne zur Last gelegt und wenn es wahr ist, daß er sie nicht entworfen, so scheint es wenigstens, daß sie bestanden und daß man sie in seinen Namen hüllte. Ein unermeßliches Vermögen, innige Verbindungen mit den Großen von England, der Name Bourbon für die fremden Mächte, der Name Egalité für die Franzosen, Kinder, deren junger und kochender Muth leicht durch den Ehrgeiz verführt werden kann; das ist zu viel, als daß Philipp in Frankreich bestehen könnte, ohne der Freiheit furchtbar zu werden. Wenn er sie liebt, wenn er ihr dient, so vollende er sein Opfer und befreie uns von der Gegenwart eines Abkömmlings der Gefangenen. Ich verlange, daß Philipp und seine Söhne und seine Frau und seine Tochter das Unglück, in der Nähe des Thrones geboren zu sein, dessen Grundsätze kennen gelernt, dessen Beispiele vor Augen gehabt zu haben, und einen Namen zu führen, welcher Aufrührern zum Mittelpunkte dienen kann und das Ohr eines freien Mannes nicht mehr beleidigen darf, anderswohin trage, als in die Republik."

Dieser Vorschlag, von Louvet unterstützt, von Chabot bekämpft, von Lanjuinais erneuert, von Robespierre verdächtigt,

setzte den Convent und die Jakobiner mehre Tage lang in Bewegung und wurde, so weit er den Herzog von Orleans betraf, so lange vertagt, bis der Prozeß des Königs entschieden wäre. Der Zweck, um dessentwillen die Girondisten diesen Vorschlag machten, war ein doppelter: sie wollten auf der einen Seite, indem sie der Leidenschaft und sogar dem Undanke des Volkes schmeichelten, die gewaltthätige Partei durch ein strengeres und vollständigeres Scherbengericht, als das Verbannungsdekret gegen den König allein war, für sich gewinnen, und auf der andern auf Robespierre, Danton und Marat den Verdacht eines geheimen Einverständnisses mit dem zukünftigen Königthume des Herzogs von Orleans werfen. Wenn diese Demagogen den Herzog von Orleans vertheidigen, sagten sie unter sich, so werden sie für seine Mitschuldigen angesehen; wenn sie ihn fallen lassen, so haben wir im Convente seine Stimme, seine Person, sein Geld und seine Partei nicht mehr gegen uns. Pétion, Roland und Vergniaud scheinen noch einen andern Gedanken gehabt zu haben: die Jakobiner über das Loos des Herzogs von Orleans zu ängstigen und aus seiner Verbannung einen Gegenstand der Unterhandlung mit Robespierre zu machen, um die Appellation an das Volk und das Leben des Königs als Zugeständniß dagegen zu erhalten.

21.

Allein diese unmächtigen Diversionen zerstreuten zwar die öffentliche Aufmerksamkeit, hoben sie aber nicht auf. Sie kehrte immer wieder zum Temple zurück. Während die vom Convent ernannten Commissäre die Sendung beim Könige erfüllten, die ihnen durch das Dekret ertheilt worden war, verlas der Abgeordnete des Eure-Departements, Robert Lindet, eine von jenen Händen, welche unempfindlich und kaltblütig zusammenstellen, was die Leidenschaften den politischen Körpern eingeben,

eine zweite Anklageakte. Da das Gerichtsverfahren zum Beschluß erhoben war, stritt man sich schon über die Frage der Appellation an das Volk. Die Girondisten beharrten auf dieser Revision des Urtheils nach dem Prozesse. Sie wurden in diesem Verlangen von allen denjenigen Mitgliedern des Convents unterstützt, welche, ohne im Augenblick einer der beiden Parteien anzugehören, der grausamen Rache der Republik ein Blut verweigern wollten, zu dessen Vergießung sie sich nicht berechtigt glaubten, und nach welchem die Republik nicht dürstete. Ihre Reden wurden von den Galerien, während sie dieselben hielten, mit beißenden Bemerkungen und drohenden Geberden aufgenommen und verloren sich im allgemeinen Lärm, sollten aber später einen für ihren Namen ehrenvollen Wiederhall im abgekühlten Gewissen des Volkes selbst finden. Warten ist die ganze Rache der Wahrheit.

22.

Buzot, der für den Tod als die Strafe für die Verbrechen Ludwig's XVI. stimmte, behielt auch die Appellation an das Volk vor. „Ihr seid zwar zwischen zwei Gefahren gestellt," sagte er zu seinen Kollegen: wenn Ihr die Appellation an das Volk verweigert, so werdet Ihr eine Bewegung der Departemente gegen die Vollziehung Eures Spruches haben; wenn Ihr die Appellation an das Volk zugebet, so werdet Ihr eine Bewegung in Paris haben, und Meuchelmörder werden das Opfer ohne Euch zu erwürgen suchen. Aber weil Verruchte Ludwig XVI. ermorden können, so ist dies kein Grund für uns, die Last ihres Verbrechens auf unsere Schultern zu nehmen. Was die Angriffe betrifft, die in diesem Falle auf uns selbst gemacht werden könnten, so habe ich, und wenn ich das erste Opfer der Mörder sein sollte, nichtsdestoweniger den Muth, die Wahrheit zu sagen, und werde wenigstens mit der tröstenden Hoffnung sterben, daß man meinen Tod rächen werde.

Gerechte Männer! gebt Eure Stimmen nach Gewissen über Ludwig ab und erfüllt auf diese Art Eure Pflichten!"

Robespierre beschuldigte die Girondisten in einer zweiten Rede der Absicht, durch endlose Verlängerung eines Prozesses, den sie durch achtundvierzigtausend Tribunale beurtheilen lassen wollen, die Gefahr des Vaterlandes bis in's Endlose zu verlängern. Dann setzte er die Frage selbst bei Seite, um seinen Feinden unmittelbar auf den Leib zu gehen und die Milde, die sie gegen den Tyrannen an den Tag legten, gegen sie zu kehren, und rief endlich: „Bürger! Er hat Euch eine große Wahrheit gesagt, der Euch gestern sagte, Ihr geht durch Verleumdung der Auflösung der Nationalversammlung entgegen. Bedarf es anderer Beweise für Euch, als dieser Diskussion? Ist es nicht augenscheinlich, daß es weniger Ludwig XVI. ist, dem man den Prozeß macht, als vielmehr den wärmsten Vertheidigern der Freiheit? Ist es die Tyrannei Ludwig's XVI., gegen die man sich erhebt? Nein, die vorgebliche Tyrannei einer kleinen Anzahl unterdrückter Patrioten ist es. Sind es die Verschwörungen der Aristokratie, auf die man aufmerksam macht? Nein, es ist die sogenannte Dikatur ich weiß nicht welcher Abgeordneten des Volkes, welche dort im Begriff stehen, die Tyrannei an sich zu reißen. Man will den Tyrannen erhalten, um ihn Patrioten ohne Gewalt entgegenzustellen. Die Verräther! sie verfügen über jede öffentliche Macht, über alle Schätze des Staates, und klagen uns des Despotismus an! Es gibt keinen Weiler in der Republik, wo sie uns nicht verrufen haben! Sie erschöpfen den öffentlichen Schatz, um ihre Verleumdungen zu verbreiten! Sie verletzen das Briefgeheimniß, um alle patriotischen Korrespondenzen aufzufangen! Und sie schreien über Verleumdung! Ja, ohne Zweifel, Bürger! es besteht ein Plan, den Convent bei Gelegenheit dieses Prozesses verächtlich zu machen und vielleicht aufzulösen. Es besteht dieser Plan, nicht im Volke, nicht in Denjenigen, welche

wie wir der Freiheit Alles geopfert haben, sondern in einem Dutzend Intriguanten, welche alle diese Federn spielen lassen, welche den Mund nicht aufthun, welche ihre Meinung über den letzten König zurückhalten, aber durch ihre stumme und verderbliche Thätigkeit alle Stürme hervorrufen, die uns beunruhigen. Aber trösten wir uns! Die Tugend war von jeher in der Minderheit auf Erden!... (Der Berg steht voll Begeisterung auf und das Händeklatschen der Galerien unterbricht Robespierre lange.) Die Tugend war von jeher in der Minderheit auf Erden!... Und würde, wenn dem nicht so wäre, die Erde mit Tyrannen und Sklaven bevölkert sein? Hampden und Sidney waren in der Minderheit, denn sie endeten auf dem Schaffot. Cäsar, Clodius waren in der Mehrheit. Aber Sokrates war in der Minderheit, denn er trank den Schierling. Cato war in der Minderheit, denn er gab sich selbst den Tod. Ich kenne viele Männer hier, welche der Freiheit nach der Art Hampden's und Sidney's dienen würden." (Man klatscht Beifall auf den Galerien.) „Volk," nimmt Robespierre seine Rede wieder auf, „erspare uns wenigstens diese Art von Schmach, verschiebe deine Beifallsbezeigungen auf den Tag, an dem wir ein Gesetz gegeben haben werden, welches der Menschheit von Nutzen ist. Siehst du nicht, daß du durch den Beifall, den du uns gibst, unsern Feinden zugleich einen Vorwand zur Verleumdung deiner heiligen Sache gibst, die wir vertheidigen? Oh! fliehe vielmehr den Schauplatz unserer Kämpfe! Bleibe in deinen Werkstätten. Ferne von deinen Augen werden wir nichtsdestoweniger für dich kämpfen! Und wenn der Letzte deiner Vertheidiger umgekommen ist, so räche ihn, wenn du willst, und nimm es über dich, deiner Sache selbst den Sieg zu verschaffen!... Bürger! wer Ihr immer seid, haltet Wache um den Temple! Schneidet, wenn es sein muß, den Verrath des bösen Willens ab! Machet die Verschwörungen Eurer Feinde zu Schanden! Unseliges Pfand!"

fuhr er mit einer Geberde der Verzweiflung fort, „war es nicht genug, daß der Despotismus so lang auf diesem Lande gelastet hat! Muß noch seine Bewachung ein weiteres Unglück für uns sein?"

Robespierre schwieg und ließ den letzten Pfeil, den er abgeschossen hatte, und die heiße Sehnsucht, eine Last, die so drückend auf der Republik lag, durch einen schleunigen Tod abzuwälzen, in den Gemüthern zurück.

23.

Vergniaud, dessen Stillschweigen zu deutlich von Robespierre angeklagt war, Vergniaud schwankte zwischen der Furcht, die Spaltungen unheilbar zu machen, und dem Abscheu vor der kaltblütigen Ermordung eines Königs, den er gestürzt hatte; dieser Redner räumte nichts der Aufregung, nichts dem Ehrgeize, nichts der Furcht ein. Er hatte jenen gewaltigen Geist in sich, der sich bis zur Unparteilichkeit erhebt; er betrachtete Alles vom Gesichtspunkt der Nachwelt aus. Er wich endlich den Bitten seiner Freunde, dem Drängen des Augenblicks, dem Rufe seines Gefühls, und verlangte das Wort. Die öffentliche Aufmerksamkeit bereitete ihm die Gemüther vor. Die Galerien, obgleich verkauft an Robespierre, fühlten wenigstens eine Art unwillkürlicher Ergriffenheit bei der Stimme seines Nebenbuhlers. Paris zitterte vor Ungeduld, Vergniaud zu hören. So lange Vergniaud nicht gesprochen hatte, fühlte man, daß die Hauptsache noch nicht gesagt war.

Nachdem er gezeigt hatte, daß die Gewalt des Conventes nur eine Uebertragung der Gewalt des Volkes sei, daß, wenn die stillschweigende Bestätigung der Nation die untergeordneten Akte der Regierung und der Verwaltung sanktionire, dies bei den großen constitutionellen Akten nicht der Fall sei, sondern das Volk sich für diese die unmittelbare Ausübung seiner Souveränetät selbst vorbehalte; nachdem er dargethan hatte, daß

die Verurtheilung oder Freisprechung, die Hinrichtung oder Begnadigung des Hauptes der ehmaligen Regierung einer jener wesentlichen Souveränetätsakte sei, welche die Nation nicht übertragen könne; nachdem er endlich die Unstatthaftigkeit der Einwendungen nachgewiesen hatte, die man den Urversammlungen entgegensetzte, welchen die Appellation an das Volk zugefallen wäre, wendete sich der girondistische Redner mit der ganzen Macht seiner Dialektik und Leidenschaft gegen Robespierre.

„Die Intrigue," sagt man Euch, „will den König retten, denn die Tugend ist immer in der Minderheit auf Erden. Aber Catilina war eine Minderheit im römischen Senat; und wenn diese freche Minderheit obgesiegt hätte, wäre es um Rom, um den Senat, um die Freiheit geschehen gewesen. Aber in der constituirenden Versammlung waren Cazalès und Maury auch eine Minderheit; und wenn es dieser zur Hälfte aristokratischen, zur Hälfte priesterlichen Minderheit gelungen wäre, die Mehrheit zu ersticken, so wäre es um die Revolutiou geschehen gewesen, und Ihr würdet noch zu den Füßen jenes Königs kriechen, dem von seiner vergangenen Größe nichts geblieben, als die Reue, sie mißbraucht zu haben. Aber die Könige sind in der Minderheit auf Erden, und, um die Völker zu ketten, sprechen sie wie Ihr: Die Tugend ist in der Minderheit. Also gibt es nach der Meinung Derjenigen, welche diese Ansicht aussprechen, in der Republik keine wahrhaft reinen, keine wahrhaft tugendhaften, keine dem Volke wahrhaft ergebenen Männer, als sie selbst und vielleicht hundert von ihren Freunden, die sie an ihrem Ruhme theilnehmen zu lassen die Großmuth haben werden. Also, um sie eine der Grundsätze, die sie bekennen, würdige Regierung gründen zu lassen, müßte man alle jene Familien, die in so tiefer Verderbniß liegen, von dem französischen Boden verbannen, Frankreich in eine ungeheure Wüste verwandeln und es zu seiner schnel-

leren Wiedergeburt und seinem größern Ruhme ihren erhabenen Begriffen anheimgeben! Man hat gefühlt, wie leicht es wäre, alle jene Phantome zu zerstreuen, mit denen man Euch schrecken will. Um die Stärke der Entgegnungen, die man vorhersah, zu schwächen, hat man seine Zuflucht zu dem gemeinsten, zu dem feigsten aller Mittel genommen, der Verleumdung. Man stellt uns mit den Lameth, mit den Lafayette, mit allen Höflingen des Thrones zusammen, zu dessen Sturz wir so viel beigetragen. Man klagt uns an; wahrhaftig, ich staune nicht darüber; es gibt Menschen, die mit jedem Athemzuge betrügen, wie es in der Natur der Schlange liegt, nur deßhalb zu leben, um ihr Gift zu bereiten; man klagt uns an, man bezeichnet uns dem Dolche der Mörder, wie man es am 2. September machte; aber wir wissen, daß Tiberius Gracchus durch die Hände eines irregeleiteten Volkes umkam, das er beständig vertheidigt hatte. Sein Loos hat nichts, was uns erschreckt, all unser Blut gehört dem Volke! Indem wir es für dasselbe vergießen, werden wir nur Eines bedauern: ihm nicht mehr bieten zu können.

„Man klagt uns an, wir wollen durch Aufrechthaltung einer Meinung, welche gewissen Freunden der Freiheit mißfällt, den Bürgerkrieg in den Departementen entzünden, oder wenigstens Unruhen in Paris hervorrufen. Aber warum sollte eine Meinung Unruhen in Paris erwecken? Weil diese Freunde der Freiheit die Bürger, welche das Unglück haben, anders zu urtheilen, als sie, mit dem Tode bedrohen. Will man uns auf diese Art beweisen, daß der Nationalconvent frei ist? Es wird Unruhen in Paris geben und Ihr seid es, die sie verkündigen! Ich bewundere den Scharfsinn einer solchen Weissagung! Kommt es Euch, Bürger, nicht in der That höchst schwierig vor, die Feuersbrunst eines Hauses vorherzusagen, wenn man die Brandfackel selbst hineinwirft?

„Ja, sie wollen den Bürgerkrieg, die Leute, die ein Prin=

zip aus dem Meuchelmord machen, und zugleich die Opfer, die ihr Haß schlachten will, als Freunde der Tyrannei bezeichnen. Sie wollen den Bürgerkrieg, die Leute, welche die Dolche gegen die Vertreter der Nation und die Empörung gegen die Gesetze herausrufen. Sie wollen den Bürgerkrieg, die Leute, welche die Auflösung der Regierung, die Vernichtung des Conventes verlangen; welche jeden Menschen, der nicht auf der Höhe des Räubers und Mörders steht, für einen Verräther erklären! Ich verstehe Euch, Ihr wollt herrschen. Euer Ehrgeiz war bescheidener am Tage des Marsfeldes. Ihr entwarfet und verbreitetet damals eine Petition, welche zum Gegenstand hatte, das Volk über das Loos des von Varennes zurückgebrachten Königs zu Rathe zu ziehen. Es kostete Euch damals nichts, die Souveränetät des Volkes anzuerkennen. Etwa, weil sie damals Eure geheimen Absichten begünstigte und ihnen heute entgegensteht? Gibt es für Euch keine andere Souveränetät, als die Souveränetät Eurer Leidenschaften? Thoren! konntet Ihr Euch schmeicheln, Frankreich habe das Szepter der Könige zerbrochen, um das Haupt unter ein ebenso erniedrigendes Joch zu beugen?

„Ich weiß, daß man in den Revolutionen genöthigt ist, die Statue des Gesetzes zu verschleiern, welches die Tyrannei beschützt, die man verschleiern muß. Wenn Ihr die Statue des Gesetzes verschleiern wollt, welche die Souveränetät des Volkes heiligt, so beginnt Ihr eine Revolution zu Gunsten seiner Tyrannen. Es forderte Muth am 10. August, Ludwig in seiner Allmacht anzugreifen! fordert es ebensoviel Muth, den besiegten und wehrlosen Ludwig auf das Blutgerüste zu schicken? Ein cimbrischer Soldat tritt in den Kerker Marius', um ihn zu erschlagen; von Entsetzen gefaßt beim Anblicke seines Opfers entflieht er, ohne den Streich gegen ihn führen zu können. Wäre dieser Soldat Mitglied eines Senates gewesen, glaubt Ihr, er hätte gezaudert, für den Tod des Ty-

rannen zu stimmen? Welchen Muth findet Ihr in der Vollführung einer That, deren ein Feigling fähig wäre? (Ungeheurer Beifall.)

„Ich liebe den Ruhm meines Landes zu sehr, um dem Convente zu rathen, er möchte sich bei einer so feierlichen Gelegenheit durch die Frage leiten lassen, was die fremden Mächte thun oder nicht thun werden. Da wir indessen fortwährend hören, daß wir bei diesem Gerichtsverfahren als politische Gewalt handeln, denke ich, es laufe weder Eurer Würde, noch der Vernunft zuwider, einen Augenblick die politische Seite zu berühren. Sei es, daß Ludwig lebe oder daß er sterbe, so ist es möglich, daß sich England und Spanien für unsere Feinde erklären; aber wenn auch die Verurtheilung Ludwig's XVI. nicht die Ursache dieser Kriegserklärung ist, so ist wenigstens so viel gewiß, daß sein Tod den Vorwand dazu leihen wird. Ihr werdet diese neuen Feinde besiegen, ich glaube es; der Muth unserer Soldaten und die Gerechtigkeit unserer Sache sind mir Bürge dafür. Aber welchen Dank wird Euch das Vaterland dafür zollen, daß Ihr noch mehr Ströme von Blut auf dem Continente und auf den Meeren hervorriefet und in seinem Namen einen Akt der Rache ausübtet, der so viel Unheil veranlaßte? Werdet Ihr es wagen, ihm den Glanz Eurer Siege zu rühmen? denn ich halte den Gedanken an Unfälle und Niederlagen fern; aber der Gang der Ereignisse, selbst der glücklichsten, wird es durch seine Erfolge erschöpfen. Fürchtet, es möchte Frankreich mitten unter seinen Triumphen jenen berühmten Monumenten Aegyptens gleichen, welche die Zeit überwunden haben. Der fremde Wanderer staunt über ihre Größe; wenn er hineindringen will, was wird er darin finden? Leblose Asche und die Stille des Grabes. Bürger, Derjenige von Euch, welcher persönlichen Besorgnissen wiche, wäre ein Feigling, aber Besorgnisse für das Vaterland ehren das Herz.

Ich habe Euch einen Theil der meinigen geoffenbart; ich habe noch andere; ich will sie Euch nennen.

„Als Cromwell die Auflösung der Partei vorbereiten wollte, mit deren Hülfe er den Thron gestürzt und Karl I. auf das Schaffot gebracht hatte, machte er dem Parlamente, das er verderben wollte, hinterlistige Vorschläge, von denen er wohl wußte, daß sie die Nation empören mußten, die er aber sorgfältig durch gedungene Beifallsbezeigungen und großes Geschrei unterstützen ließ. Das Parlament ließ sich bereden; bald wurde die Gährung allgemein, und Cromwell zerbrach ohne Mühe das Werkzeug, dessen er sich bedient hatte, um zur höchsten Gewalt zu gelangen.

„Höret Ihr nicht täglich innerhalb und außerhalb dieser Wände ein wüthendes Geschrei: Wenn das Brod theuer ist, so liegt die Schuld am Temple! wenn das baare Geld selten ist, wenn unsere Armeen schlecht ausgestattet sind, so liegt die Schuld am Temple! wenn wir täglich die allgemeine Zerrüttung, das allgemeine Elend mitansehen müssen, so liegt die Schuld am Temple! — Diejenigen, welche diese Sprache führen, wissen jedoch wohl, daß der hohe Preis des Brodes, die Hemmung der Circulation der Lebensmittel, das Verschwinden des Geldes, die Zersplitterung der Hülfsquellen unserer Armeen, die Nacktheit des Volkes und unserer Soldaten ihren Grund in andern Dingen haben. Was wollen sie also? Wer bürgt mir dafür, daß dieselben Leute nach dem Tode Ludwig's nicht noch gewaltiger schreien werden: Wenn das Brod theuer ist, wenn das baare Geld selten ist, wenn unsere Armeen schlecht ausgestattet sind, wenn das Elend durch die Kriegserklärung Englands und Spaniens gestiegen ist, so liegt die Schuld am Convent, der diese Maßregeln durch die übereilte Verurtheilung Ludwig's XVI. hervorgerufen hat? Wer bürgt mir dafür, daß man Euch nicht bei einem neuen Sturme, bei welchem die Septembermörder aus ihren Verstecken hervor-

kommen werden, ganz mit Blut bedeckt und als einen Befreier jenen Vertheidiger, jenen Herrscher vorstellen wird, den man für so nothwendig geworden ausgibt. Einen Herrscher! Ha! wenn ihre Kühnheit so weit ginge, so würden sie nur erscheinen, um im Augenblicke von tausend Stößen durchbohrt zu werden. Aber welchen Greueln würde Paris nicht preisgegeben werden: Paris, dessen Heldenmuth gegen die Könige von der Nachwelt bewundert, dessen schmähliche Knechtung aber unter eine Handvoll Banditen, den Abschaum der Menschheit, die sich in seinem Schoße herumtreiben und es durch die krampfhaften Bewegungen ihres Ehrgeizes und ihrer Wuth nach allen Richtungen zerreißen, nie und nimmermehr begriffen werden wird! Wer könnte in einer Stadt wohnen, wo Raub und Mord herrschen? Und Ihr, gewerbsthätige Bürger, deren ganzer Reichthum in der Arbeit besteht, und denen die Mittel zur Arbeit genommen würden, was würde aus Euch werden? welche Hülfsquellen würden Euch bleiben? welche Hände würden Euern verzweifelnden Familien Brod bringen? Würdet Ihr jene falschen Freunde, jene verrätherischen Schmeichler aufsuchen, die Euch in den Abgrund gestürzt haben würden? Ach! fliehet sie vielmehr, fürchtet ihre Antwort; ich will sie euch sagen: — Gehet in die Steinbrüche und grabet einige blutige Stücke von den Schlachtopfern heraus, welche wir erwürgt haben. Oder wollt Ihr Blut? Nehmet, hier ist. Blut und Leichen, wir haben Euch keine andere Nahrung zu bieten. — Ihr schaudert, Bürger! O mein Vaterland! Ich verlange meinerseits die Verhandlung, um dich aus dieser beklagenswerthen Krisis zu retten!

„Aber nein! sie werden nie über uns aufgehen, diese Tage der Trauer. Sie sind feige, diese Mörder. Sie sind feige, unsere kleinen Marius. Sie wissen, daß, wenn sie es wagen würden, ihre Pläne gegen die Sicherheit des Conventes auszuführen, Paris endlich aus seiner Starrsucht erwachen würde,

daß sich alle Departemente mit Paris vereinigen würden, um sie die Frevel büßen zu lassen, mit denen sie die merkwürdigste aller Revolutionen nur schon zu sehr besudelt haben. Sie wissen es, und ihre Feigheit wird die Republik vor ihrer Wuth schützen. Ich bin wenigstens überzeugt, daß die Freiheit nicht in ihrer Gewalt ist, daß sie mit Blut befleckt, aber siegreich ein Reich und unüberwindliche Vertheidiger in den Departementen finden würde. Aber der Untergang von Paris, die Theilung in föderative Regierungen, welche daraus hervorginge, alle jene Unordnungen, welche wahrscheinlicher wären, als die Bürgerkriege, mit denen man uns bedroht hat, verdienen sie nicht auch auf die Wage gelegt zu werden, auf der Ihr das Leben Ludwig's wäget? In jedem Falle erkläre ich, daß, wie auch der Beschluß des Conventes ausfallen möge, Derjenige, der sich demselben nicht unterwirft, als Verräther am Vaterlande von mir betrachtet werden wird; daß, wenn wirklich die Meinung, das Volk zu befragen, den Sieg davonträgt, und Aufrührer die Fahne der Empörung gegen diesen Triumph der Nationalsouveränetät aufstecken, dies Euer Posten, dies das Feld ist, auf welchem Ihr, ohne zu erbleichen, Eure Feinde erwarten sollt."

Diese Rede schien einen Augenblick dem Convente das Leben Ludwig's XVI. entrissen zu haben.

Fauchet, Condorcet, Pétion, Brissot trennten mit derselben Seelengröße den Menschen vom Könige, die Rache vom Siege, und ließen nach einander Worte vernehmen, die der Freiheit würdig waren. Aber am Tage nach diesen Reden hörte die Freiheit nichts mehr, als ihre Schrecken und ihren Grimm. Die erhabensten Reden fanden ihren Wiederhall nur im Gewissen einiger ruhigen Männer. Die Menge erstickte die Vernunft. Kehren wir zum Temple zurück.

Ende des vierten Bandes.

Inhalt.

Seite

Zweiunddreißigstes Buch.

Dreiunddreißigstes Buch.

In demselben Verlage sind erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Berlichingen, Götz v., mit der eisernen Hand, ritterliche Thaten. Neuerlich aus den verglichenen Handschriften gezogen und lesbar gemacht von M. A. Gessert. 8. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

Blumenhagen, Wilhelm, sämmtliche Schriften. Zweite Gesammtausgabe in 16 Bänden mit 17 Stahlst. 8. 8 fl. 6 kr. oder 5 Thlr.

Böttiger, Dr. K. W., Geschichte des deutschen Volkes und des deutschen Landes, für Schule und Haus und für Gebildete überhaupt. Dritte Aufl. 8 Theile mit 1 Stahlst. 12. 2 fl. oder 1 Thlr. 10 Sgr.

Demokritos, oder hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen. Nebst einem Fragment aus des Verfassers Leben. (Von Karl Julius Weber.) Neue Aufl. 12 Bände. 8. 12 fl. oder 7 Thlr. 15 Sgr.

Hauff's, W., sämmtliche Werke, mit des Dichters Leben von Gustav Schwab. 18 Theile. 4te Gesammtausgabe. 16.
3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. 12 Sgr.

Kappler, Fr., Juristisches Promtuarium; ein Repertorium über alle in den Jahren 1800 bis 1837 erschienene Abhandlungen über einzelne Materien aus der gesammten Rechtswissenschaft (mit Ausschluß des Kriminalrechts), welche in den verschiedenen Annalen, Archiven, Zeitschriften, Sammlungen von Gutachten 2c. zerstreut vorkommen. Zweite, mit einem Suppl. vermehrte Auflage. gr. 8. 3 fl. 12 kr. oder 2 Thlr.

Kappler, Fr., Handbuch der Literatur des Kriminalrechts, und dessen philosophischer und medizinischer Hülfswissenschaften. Für Rechtsgelehrte, Psychologen und gerichtliche Aerzte. gr. 8.
5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr. 7½ Sgr.

Martens, G. v., Italien. 3 Bände mit 12 Städtegrundrissen und 40 Ansichten in Stahlstich. gr. 8. 14 fl. 24 kr. oder 9 Thlr.

Nork, F., populäre Mythologie, oder Götterlehre aller Völker. Zehn Theile mit vielen Abbildungen. 12. 3 fl. oder 1 Thlr. 27 Sgr.

Rotteck, Dr. K. v., Allgemeine Weltgeschichte für alle Stände, von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1840. Mit Zugrundlegung seines größern Werkes bearbeitet und herausgegeben. 5 Bände, 6te Aufl. mit 1 Stahlst. 12. 3 fl. oder 2 Thlr.

Schubart, C. F. D., gesammelte Schriften und Schicksale. 8 Theile, mit dem Bildnisse des Verf. kl. 8. 3 fl. 36 kr. oder 2 Thlr. 7½ Srg.

Volks-Conversations-Lexikon. Umfassendes Wörterbuch des sämmtlichen Wissens. Bearbeitet von Gelehrten, Künstlern, Gewerbe- und Handeltreibenden. 18 Bände. 12. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr.

— Dasselbe. Ausgabe in Einem Bande. Lex. 8. 3 fl. 30 kr. oder 2 Thlr.

Weltbegebenheiten, die neuesten. Nach authentischen Quellen bearbeitet von Dr. Franz Kottenkamp. kl. 8. 1848—1850. 1—28r Theil.
à 15 kr. oder 5 Sgr.

Zimmermann, Dr. Wilh., Geschichte der Hohenstaufen für das deutsche Volk. In 2 Bänden. Zweite Aufl. (in 6 Lieferungen mit 6 Stahlstichen). gr. 8. 1 fl. 45 kr. oder 1 Thlr.

In gleichem Verlag sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Abälard's und Heloisens Briefe. Nach dem Französischen poetisch bearbeitet und herausgegeben von Franz Weiß. Prachtausgabe mit 2 Stahlst. gr. 8. 2 fl. oder 1 Thlr. 7½ Sgr.

Blumauer, Alois, gesammelte Werke. Vollständigste Ausgabe in 3 Theilen mit dem Bildnisse des Verf. fl. 8. 2 fl. 24 kr. oder 1 Thlr. 15 Sgr.

Bulwer, E. L., sämmtliche Romane. Aus dem Engl. in 96 Thln. 16, 8 fl. oder 5 Thlr. 10 Sgr.

Byron's, Lord, sämmtliche Werke. Nach den Anforderungen unserer Zeit neu übersetzt von Mehren. Aus dem Engl. Neue Aufl. 10 Theile mit Stahlst. 12. 3 fl. oder 1 Thlr. 21 Sgr.

Dante Alighieri's göttliche Komödie. Uebersetzt von Bernd v. Guseck. Neue Aufl. mit 1 Stahlst. 12. 1 fl. 48 kr. oder 1 Thlr.

Goldsmith, Olivier, der Landprediger von Wackefield. Eine Erzählung, angeblich von ihm selbst verfaßt. Aus dem Englischen. Neue Aufl. mit 1 Stahlstich. 12. 48 kr. oder 15 Sgr.

Hoffmann, C. F., Greyslaer. Eine romantische Erzählung der Mohawk-Indianer zur Zeit des nordamerikanischen Freiheitskrieges. Aus dem Engl. 8. 3 fl. oder 1 Thlr. 22½ Sgr.

Kock, Paul de, sämmtliche humoristische Romane. Deutsch von Dr. H. Elsner. Neue Aufl. in Taschenformat. 101 Theile. 7 fl. 30 kr. oder 4 Thlr. 15 Sgr.

Lamartine, A. v., neueste Werke. Aus dem Franzöf. 1 — 19. Theil. 12. à 18 kr. oder 6 Sgr. pr. Theil.

Langbein, A. F. E., prosaische Schriften. Vollständige, verbesserte und vermehrte dritte Aufl. 12 Bände mit vielen Stahlst. fl. 8. 8 fl. oder 4 Thlr. 21 Sgr.

Langbein, A. F. E., sämmtl. Gedichte. Miniaturausgabe mit 65 Stahlstichen. 4 Bände. 12. 2 fl. 42 kr. oder 1 Thlr. 21 Sgr.

Medea, die neue, ein Roman von dem Verfasser des Scipio Cicala, in 3 Bänden. 2te Ausg. 8. 5 fl. oder 3 Thlr.

Saint-Pierre, J. H. Bernardin von, Paul und Virginie und die indische Hütte. Prachtausgabe mit 400 Vignetten und 30 großen Bildern in feinstem Holzstich, nebst 3 Stahlstichen und einer Karte. Lex. 8. 3 fl. oder 1 Thlr. 22½ Sgr.

Shakspeare's sämmtliche dramatische Werke. übersetzt von Ernst Ortlepp. Zweite durchaus verbesserte Auflage in 16 Theilen mit 16 Titelbildern in Stahlst. fl. 8. 5 fl. 24 kr. oder 3 Thlr.

Swift's humoristische Werke. Aus dem Englischen übersetzt und mit der Geschichte seines Lebens und Wirkens bereichert von Dr. Fr. Kottenkamp. 3 Bände. 8. 3 fl. 12 kr. oder 2 Thlr.

Tegner, Esaias, die Frithjofs-Sage. Aus dem Schwedischen von G. Berger. 12. cart. 48 kr. oder 15 Sgr.